Bor.
147

Boruss: ~~146.~~
147.

<36601985930014

<36601985930014

Bayer. Staatsbibliothek

Ug 10 5559 1
R

Ueber

Friedrich Wilhelm I.

Ein nachgelassenes Werk

vom

Hofrath und Professor Morgenstern,

Mitglied des Tabaks-Kollegii

Friedrich Wilhelm I.

1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kurze Nachricht
von dem Leben des Verfassers.

Salomon Jacob Morgenstern wurde den 8ten April 1706 zu Pegau im Chursächsischen gebohren, besuchte das Gymnasium zu Altenburg, und gieng schon in seinem zwanzigsten Jahre auf die Universität Jena, um sich der Gottesgelahrheit zu widmen. Nach geendigten Studien wurde er zu Leipzig Magister der Theologie, und bald darauf Professor in Halle, wo er vorzüglich Geographie und Historie las.

Durch seine Staats-Geographie von Rußland, welche er im Jahre 1734 heraus-

gab, wurde er der russischen Kayserin, Elisabeth, bekannt, und von ihr mit einem Gehalt von 1000 Rubel nach Petersburg berufen.

Auf seiner Reise dahin begegnete ihm in der Gegend bey Berlin König Friedrich Wilhelm. Morgenstern mußte sich zu ihm in den Wagen setzen, und seine Geschichte erzählen. Da er auf jede Frage mit einer dreisten Antwort bereit war, gefiel dem Könige seine Unterhaltung, und er nahm ihn mit nach Hofe, weil er — wie er sagte — in seinem Lande eben so gut gelehrte Leute brauchen könne, als die russische Kaiserin.

Morgenstern machte sich bey Friedrich Wilhelm immer beliebter, mußte als Mitglied des bekannten Tabaks-Kollegiums viel Reden und Disputationen halten, unter andern einst eine über die Narrheit, worzu ihm der König selbst das Thema gegeben hatte, und erhielt dafür den Titul als Hofrath.

Kurz

kurz nachher wurde er Doctor zu Frankfurth an der Oder, und im Jahre 1739 als ausserordentlicher Gesandter nach England geschikt. Er legte hier die entstandnen Streitigkeiten zwischen beyden Höfen bey, und bekam bey seiner Zurückkunft eine Plantage auf der Insel Surinam zur Belohnung, die an 3000 holländische Gulden einbrachte, und mit deren Besitz auch das Tragen eines Ordens verknüpft war.

Nach dieser Zeit besorgte er noch verschiedene Aufträge an mehrern europäischen Höfen zur Zufriedenheit seines Herrn, bey dem er dadurch, und weil er das Tabaks-Kollegium durch seine muntre Laune beständig angenehm zu unterhalten wußte, in so vorzügliche Gnade kam, daß er fast immer um ihn seyn mußte, und ausserdem eine ansehnliche Pension erhielt.

Auch Friedrich Wilhelms Nachfolger, Friedrich der Große, bediente sich Morgen-

sterns,

sterns, und machte ihn zum Vizekanzler von Schlesien, berief ihn aber 1756 nach Potsdam, wo er auch bis an seinem Tod blieb.

In seinem Privatleben zeichnete sich Morgenstern durch Geitz, Eigensinn, cynische Philosophie und mehrere Sonderbarkeiten bey einer Menge gründlicher Kenntnisse aus. Die Unterdrückung mancher von ihm bekannten Anekdote verlangt das Sprüchelgen: de mortuis nil nisi bene. Er starb am 16ten November 1785, im 80sten Jahre seines Alters.

Sit illi terra levia.

Ueber
Friedrich Wilhelm I.

Der höchstselige König Friedrich Wilhelm muß in seiner Jugend ein eben so wohlgewachsener, als schöner Herr gewesen seyn; denn das Gesicht war bis zur lezten Krankheit noch einnehmend: und die Augen nicht nur helle, sondern auch durchdringend, und die meiste Zeit freundlich. Hatte daher eben nicht groß Unrecht, daß er jedermann scharf ins Gesicht sahe, und dergleichen wieder verlangte. Denn da sein Blick bis auf den Grund des Herzens gieng; so vermuthete er von denen, die ihm nicht wieder frey ins Gesicht sahen, daß ihnen das Gewissen solches nicht zuließe; oder, daß ihnen doch, wegen Falschheit und Tücke des Herzens, niemals zu trauen wäre. Man weiß auch wenig Begebenheiten, wo derselbe in seinem Urtheil sich betrogen.

Seine Länge war fünf Fuß und fünf Zoll, jedoch verhinderte in seinen lezten Zeiten, die überhandgenommene Dicke, jene so hoch zu nehmen. Man wußte es aber durch das kriegerische Maaß: so wie die Dicke aus dem Raume der Westen, die ziemlich über vier Fuß weit waren: und das Gewicht aus der jährlichen Gewohnheit bey der Ankunft in Wusterhausen zur Herbstlust, im Jagdzeughause, sich mit seinem ganzen Gefolge wägen zu lassen; solches betrug beym lezten Wägen zwey und einen halben Centner.

Für seiner Frau Mutter, der wegen Schönheit und großen Verstand Weltberühmten Charlotte von Hannover, Angedenken und Asche hatte er zwar viel Verehrung: konnte aber, seiner Einsicht und Unpartheylichkeit nach, nicht bergen, daß selbige alles gethan, um ihn zu verziehen: oder vielmehr alles verabsäumet, was zu des Sohnes guten Erziehung nöthig gewesen. So oft er nachher von derselben sprach, bediente er sich des Eingangs: Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christin! und wenn er von

seiner

seiner eigenen Kinderzucht redete, fiel ihm immer wieder ein, daß selbige ihn einst angetroffen, da er die Waise von Curland, den jungen Herzog Friedrich Wilhelm, den seine Frau Mutter, Elisabeth Sophia von Brandenburg *) um besserer Erziehung willen, nach Berlin gebracht, unter sich zu Boden und beyde Hände in dessen Haaren gehabt; jedoch, anstatt ihn dafür zu züchtigen, oder dem Unterliegenden zu Hülfe zu eilen, bloß mit Wehmuth ausgerufen: mon cher fils! que faites Vous?

Der Herr Vater ließ keine Gelegenheit vorbey, bey der Erziehung dieses einigen Sohnes alles das zu besorgen, wobey eine

*) Diese wurde 1703 an Markgraf Christian Ernst zu Bayreuth, und 1714 an Herzog Ernst Ludwig zu Sachsen=Meinungen vermählet. Lebte sodann auf ihrem Witthums=Sitz zu Römhild, erhielt allda den Rußischen Catharinen=Orden; wobey, so oft sie solchen jemanden zeigte, sie gewöhnlich bewunderte: daß sie des großen Friedrich Wilhelms Tochter, und der großen Anne Schwiegermutter sey. A. d. V.

Feyerlichkeit mit übertriebener Pracht anzubringen war; aber an Bildung des Verstandes und Herzens wurde nicht gedacht. Unerachtet Friedrich I. dazu desto mehr Ursache hatte: da er selbst von seinem Herrn Vater flüchtig geworden, die Stiefmutter verläumdet, und anderweit, ohne zu Hause anzufragen, nach seinem Kopf sich verheyrathet hatte, damit ihm der Sohn künftig nicht mit gleichem Maas messen möchte. Also wurde ihm zwar ein Hof und eine Cron-Prinzliche Casse, Ober- und Unterhofmeister, nebst einer Menge Lehrer und Bedienten, unter eidlicher Verbindlichkeit bestellet, die auch mit der Glocke in feyerlichen Schritten zu ihren Stunden herbey kamen; jedoch stand es bey dem Prinz, ob? und was er thun wollte? und es trug ihm keine mehrere Buße, als er den Unterhofmeister von Brand, (der als Hof-Marschall der höchstseligen königlichen Frau Mutter gestorben) von einer steinernen Treppe herunter stürzte, daß ihm der Hals verrenkt wurde, als daß ihm, a la barbe des versammleten Hofes vorgestellet wurde: er hätte es sollen bleiben lassen!

Mit

Mit nicht weniger Sorgfalt wurde bey Leib- und Lebensstrafe dem Ober-Hofmeister, Graf Alexander von Dohna, eingebunden, dem Chur-Prinzen, den er auf Reisen führen sollte, einerseits nichts zu vergeben; anderseits aber auch die Ehrfurcht gegen den Vater einzupredigen; besonders über jeden nicht vorhergesehenen Fall sorgfältig anzufragen. Hingegen dachte Niemand auf das, was zu thun wäre, daferne sich ein ausserordentlicher Vortheil für den Prinz vorthun würde, der ohne Zeitverlust, entweder zu benutzen, oder auszuschlagen.

Konnte daraus die kindliche Liebe viel Nahrung ziehen? und ist es nicht im Gegentheil zu verwundern, daß der Prinz zwar immer nach seinem Gutbefinden gehandelt, jedoch niemals dem Vater etwas zum Possen oder Verdruß gethan? vielmehr, nach der besten Sittenlehre sich gegen denselben so verhalten, wie er es von seinen Kindern künftig wieder zu verlangen, vor Recht hielt? Zeuget ein solches Betragen von der Rechtschaffenheit seines Herzens, so wächset die

Stärke dieses Zeugnißes dadurch noch mehr, daß der Herr wohl wußte und fühlte, wie wenig er denselben lieben könne; und zwar, weil derselbe ihn niemals geliebt, in der Erziehung vernachlässigt, durch seine Ceremoniensucht um ein großes Glück, wenigstens um eine wichtige Erbschaft, und gar um den ersten Sohn *) gebracht, auch ohne es im min-

*) Er war nemlich von dem Titel Oranien, wie von der Erbschaft dieses Hauses, dermaßen eingenommen, daß er verordnete: eines Cron-Prinzen von Preußen erster Sohn, sollte jedesmal mit diesem Titul bezeichnet werden. Als er nun diese Verordnung der ganzen Welt zum Behuf des Prinz Friedrich Ludwig feyerlich kund that, wurde das Kind durch das außerordentliche Geknalle des dabey scharf abgefeuerten zahlreichen Geschützes im Schlaf dermaßen erschrecket, daß es mit dem bösen Wesen befallen, und nach einigen siechen Jahren dem Tode zu Theil wurde. Prinz Fridrich Wilhelm, der diesen Verlust am 16 August 1710 ersetzte, rafte ein ander Schicksal weg. Der Leibarzt von Gundelsheim gab demselben, wegen der mit großen Schmerzen durchbrechenden Zähne, ein Pulver, nach welchem dieser zwey-

mindesten nöthig zu haben, zur dritten Ehe geschritten.

zweyte Prinz von Oranien in der Nacht verschied, da doch die andern Aerzte noch an keine Lebensgefahr gedacht hatten. Doktor Hofmann, der, als er von Halle an den Hof berufen wurde, sich seine dortige Professorstelle vorbehalten, gieng, um seine Pflicht recht genau zu erfüllen, in die Hofapotheke, und durchsuchte alle Rezepte, die für den Verstorbenen verschrieben waren, sowohl, als die dazu gebrauchte Species, und fand im Gundelsheimischen Rezept eine solche starke Dosin, die ein erwachsener gesunder Mensch schwerlich hätte aushalten können. — Als dieser es der Cronprinzessin anzeigte; fand es destomehr Glauben, da Gundelsheim meist alle Nachmittage betrunken war. Jedoch bey Friedrich I. fand Gundelsheims Ausflucht allen Eingang: daß ein kluger Arzt nie die Dosin in dem Rezept bestimmen dürfe, weil es dadurch andern verrathen würde; sondern er nehme aus der Apotheke mehr als nöthig, um selbst die nöthige Dosin davon zu präpariren. Dadurch fand dessen Schluß: daß Hofmann nichts verstünde so viel Gehör, daß dieser vom Hofe entlassen, und zu seinem Lehrstuhl in Halle zurückgeschickt wurde. A. d. V.

Die Abneigung gegen Friedrich I. gieng, vermuthlich durch der Mutter Eingeben und vertraute geheime Nachrichten von seiner Zeugung, so weit, daß er denselben eben so ungern für seinen Vater, als die Mutter solchen für ihren *) Ehegatten erkannte.

Nun

*) Nach den Englischen Gesetzen gehöret ein Kind, welches in einer stehenden Ehe geboren wird, dem, der mit der Mutter getrauet, ob er gleich viele Jahre lang selbige nicht gesehen; jedoch im Lande oder auf den umliegenden Meeren sich aufgehalten, ja, wenn auch die Mutter es leugnen wollte. Henriette Churchil, des so berühmten Herzogs von Marlborough zweyte Tochter, die auch nach dessen Tode den Titul und darzu gestifteten Etat von 40000 Pf. St. besessen, welcher nach deren Abgang ohne männliche Erben an die Spencer, der ältesten Schwester Nachkommen, gelanget, war an Graf Franz Godolphin, des Groß-Schatzmeisters Sidney einzigen Sohn, vermählet; weil sie ihn aber als einen schwachen Kopf, der nichts zu thun wußte, als die Wettrennen zu bereisen und Füchse zu jagen, von Herzen verachtete; schämte sie sich, ihn für den Vater ihrer Kinder

Nun hatte er zwar, gleich nach angetretener Regierung, darüber die kleine Unlust, daß ihm auf die im Trunk ausgestoßene Rede:

Wie könnt ihr glauben, daß ein so schwacher Mann mein Vater sey!

der stoische General von Gersdorf erwiederte:

Daferne dieser Ihr Vater nicht gewesen;

so

der zu erkennen. Als ihr die Freundinnen, welche sie und ihre Kindel-Kanne besuchten, viel Schönes von der Freude ihres Eheherrn über die neugebohrne Lady Hariot, so nachher den Minister Thomas Holles, Herzog von Newcastle, heirathete, vorschwazten; fuhr sie im Eifer heraus: daferne das Kind dem Roßtäuscher nur mit einem Tropfen Bluts angienge; so würde sie es erdrosseln! Dargegen unterhielt sie Freundschaft mit den geistreichsten Leuten, jedoch die vorzüglichste mit dem zwar verwachsenen, aber noch itzo geachteten Poeten Congreve, den sie, als er bey ihr starb, in der Westmünster-Abtey-Kirche neben allem, was in England groß geachtet worden, begraben, und mit einem Denkmal beehren ließ, worinnen sie ihre Freundschaft der Welt und Nachkommenschaft bekennet.

A. d. V.

so können Sie auch nicht unser König und Herr seyn!

und zugleich auf einen Wiederruf drang; welchen Friedrich Wilhelm auch, um, wo nicht Folgen, doch Plaudereien vorzubeugen, ohne Anstand in denen Worten leistete:

Es ist nur mein Scherz, wir haben ja alle getrunken!

Jedoch, nachdem er an Kriegs- und Ländermacht sowohl, als an Ruhm sich verstärket; dachte er, wie Louis XIV., der, als ihm ein Fremder von dem Graf von Ranzau bedenkliche Vorfälle vorschwazte, demselben die Antwort gab:

Ich bin König und werde den sehen, der mir es streitig machen wollte!

und redete nicht nur selbst frey davon; sondern entschied auch den Streit des Grafen von Truchses mit Balthasar von der Marwiz, über den schönen von Bredow aus Preußen und den Castellan zu Capot, für den erstern. Ja, da er erfuhr, daß, weil der gelehrte Kunstrichter in Holland, Thomas Crenius, schon Nachricht davon gehabt; der geheime Finanz-Rath Plarre unter dem Namen Severina Clamoribus

bus bereits zu Friedrichs I. Zeiten, eine lateinische Streitschrift gegen jenen darüber in Druck gegeben: welche nun in des Berlinischen Rektor Küsters Sammlung *), kleiner, die Märkische Geschichte erläuternden, Schriften, zu finden; bedauerte der König nur, daß er solche, weil sie lateinisch sey, nicht lesen, und unpartheyisch beurtheilen könne.

Hat ihn nun die Mutter verzogen, der Vater vernachlässiget, so wie die Vorgesetzten verabsäumet; woher hatte denn der höchstselige Herr seine guten Sitten und angenehme Manieren, welche ihm Niemand abstreiten kann?

Eines Theils aus eben den Quellen, woraus er die zuletzt fast allgemeinen Kenntnisse geschöpft; nehmlich aus eigenem nicht zu ermüdendem Fleiße, den sein geschäftiger Geist antrieb, von jedem, ohne Ansehen der Person, anzunehmen, was seine natürliche gesunde Einsicht für annehmens- oder nachahmungswürdig fand; aber andern Theils auch aus dem Unterricht und Umgang zu Han-

*) T. II. S. 17. 81.

Hannover bey der Frau Großmutter, der klugen, jedoch spöttischen Churfürstin Sophia, in Gesellschaft seiner Braut und deren Bruders, und was die zu heftigem Ausbruch gediehene Staats- und Liebeseifersucht gegen den leztern noch verhindern konnte; ersezte endlich mit reichen Wucher (wer sollte es vermuthen) die Liebe! Nicht gegen die Braut, sondern gegen die bey seiner Frau Mutter erzogene Markgräfin von Anspach, Wilhelmine Charlotte, die unter dem Namen der Königin Caroline von Groß-Britannien sowohl wegen ihrer Verdienste, als weil sie die Stammmutter des dortigen Königlichen Hauses ist, noch verehret wird; welcher er seine erste Neigung zuwendete, und wie gewöhnlich, ob sie schon ohne Frucht war, nie gänzlich wieder ersticken konnte.

Der Geist dieses Herrn war mit vortreflichen Gaben ausgerüstet. Wenig Menschen mögen wohl so geschäftig gewesen seyn. Vom Aufstehen bis zum Schlafenlegen mußten Leute um ihn seyn, die ihm Stof gaben, seine Seele durch Ueberlegen und Nachdenken zu beschäftigen; um nicht einzuschla-

fen,

fen, wenn er wachen sollte; die ein- schläfernde Unterhaltung der Anwesenden aber gleichwohl zur Ruhe reizete, wurden auch noch die Hände durch Mahlen oder Meißeln beschäftiget. Selbst vor dem Bette hatte er noch Leute, die durch Erzählungen ihn un- terhielten bis zum Einschlafen; und beym Befinden, daß einige durch bedächtige Ge- spräche des Königs Geist mehr aufmunterten, als einschläferten, wurden andere darzu aus- gesucht, deren Stimme und Vortrag gleiche Kraft hatten, als: elende Predigten, die von Schülern; und schlechte Gedichte, die von Stümpern abgelesen werden.

Eine unersättliche Neubegierde trieb ihn an, nach allen vorkommenden Personen und Sachen zu fragen. Da er nun alles behielt, was er also erfuhr, so war sein Gedächtniß bewundernswürdig. In jüngern Jahren hatte dieses wenige andere Gegenstände als seine Soldaten; daher kannte er solche alle, nicht bloß beym Leibregiment, oder allenfalls in der Residenz Berlin, sondern durch das ganze Heer. Eine unstreitige Probe davon fiel 1738 zu Loo vor. Als ihn der Prinz von Oranien beym Empfang die steinerne

Treppe hinauf führte; fragte er von denen am Eingang stehenden zwey Schildwachen, welche Grenadiers von Orange = Geldern waren, den linken:

Heissest du nicht N. N.?
Hast du mir nicht unter dem Regiment N. N. gedienet?
Unter der Compagnie von N. N.?
Bist du nicht seit fünf Jahren weg?
Wo hast du dich unterdessen herumgetrieben?
Warum bist du weggelaufen?

Und aus des Grenadiers Bestürzung und Antworten fand der Prinz und das halbe damals allda versammlete Holland mit Erstaunen, daß alles richtig, und des Königs Gedächtniß untrüglich sey.

Ist diese Probe von einem Menschen, den der König vorher schon in Reihe und Glied gesehen und gesprochen, so fehlet es auch nicht an solchen, wo er von Leuten, ohne sie zu sehen, bloß gehöret. Als er dem Baron von Appel ein Gut zu des Prinz von Preußen Cammer unter der Bedingung abgekaufet: dessen Sohn ein Stipendium zu geben; gab er diesem drey Jahre lang zu Halle jedesmal 400 Reichsthaler. Nach geendig=

endigten Studien wollte der König den jungen Menschen in Bedienung sezen, jedoch vorher wissen, ob er auch was gelernet? wie denn der Herr herzlich gerne zu geistlichen und weltlichen Bedienungen examiniren mochte: und zwar, nicht sowohl Grundfragen, jedoch solche vorbrachte, welche zu beantworten mehr Gegenwart des Geistes, als ausgebreitete Kenntnisse nöthig waren.

Auf die erste Frage: habt ihr auch was gelernet? antwortete der junge Appel: ich mußte wohl, denn ich blieb immer zu Hause! Warum? weil ich unansehnlich und gebrechlich bin, und also üble Begegnung vermeiden mußte! Habt ihr also keine Händel gehabt? Nein! aber Ohrfeigen habe ich einmal bekommen! Weswegen? er sagte mir, daß ich ihm im Wege wäre! Wer? Freyberg! ist er ein Edelmann? Ja! Eine gute Zeit hernach findet der König beym Regiment des Prinz Dietrichs unter den Junkern diesen Namen, erfährt auf Befragen, daß derselbe studiret habe und zwar in Halle, fährt fort zu fragen: Ob er den Baron von Appel kenne? Ja. Seyd ihr Freunde gewesen? Nein! Warum nicht? ich habe Händel mit

ihm gehabt! Nun konnte der König nicht mehr an sich halten; sondern brach mit folgendem Urtheil loß: Ihr nennet also das Händel, daß ihr einem armen gebrechlichen Jungen Ohrfeigen gegeben? daraus ist klar, daß ihr ein schlechtes Herz haben müsset! reiset also! ich will euch nicht einmal in meinen Diensten haben, geschweige jemals zum Offizier machen! Das Wunderswürdigste *) bey diesem großen

*) Das Wunderbare vermindert sich sehr, durch die Proben, daß es bey seinen Nachkommen an Frühzeitigkeit, so wie an Stärke gleichsam erblich. Die königliche Frau Mutter von Schweden erinnert sich, daß der Herr Großvater Georg I. sie vor sich auf den Tisch gehoben und geküsset. Als selbiger 1723 im Oktober in Berlin zum Besuch war, mochte sie ohngefähr so alt gewesen seyn, als der Herr Vater bey Rückkunft der Truppen aus Ungarn. So wie diese eben so weise, als große Fürstin aber nicht bloß nach der großen Welt, sondern nach aller Genauigkeit der Kunstrichter, zu denken und zu urtheilen sich gewöhnt hat; also räumet sie aus Bescheidenheit denen, die es bezweifeln wollen, ohne Streit ein: daß die Erinnerung eben so leicht von vielen Vorerzehlen und Anwei-

großen Gedächtniß wäre, im Fall sich der Herr nicht geirret, daß er, (wie er oft erzählet und behauptet hat) die Trup-

 pen,

weisen der Oerter, als von des Großvaters That selbst herstammen könne. Prinz Friedrich Wilhelm der jüngere, des Preußischen Thronfolgers Friedrich Wilhelm des ältern erster Sohn, hatte vor Ankunft der Königin von Schweden zu Potsdam seinen alten Diener verloren, und that sehr bange nach demselben. Die Prinzeßin Mutter wieß ihm zwar den Feldscher, der jenen in der Cur hatte; jedoch, der Prinz wußte schon zu unterscheiden, daß dieser nicht der rechte Mann sey, wornach er so sehnlich verlangte. König Friedrich II. hörte einst den Französischen Schauspieler Fierville in seinem Zimmer. Nun mochte dieser eine Rolle aus einem Trauerspiele declamiren, die ihm nur einfiel; so verfolgte der König ohne Buch und ohne Anstoß die Antworten darauf.

Von fremden Beyspielen frühzeitiger Eindrücke bey Kindern, kann man die Prinzeßin Augusta, Gemahlin des itzt regierenden Herzogs von Braunschweig, anführen. Als sie geboren wurde, sah sie jeder als eine Erbin

pen, so der Vater 1690 nach Ungarn wider die Türken zu Hülfe geschickt, in Berlin wieder hätte einrücken sehn: welches aufs längste 1691 und 92 geschehen seyn muß: und zwar zum Behuf des Kriegs und des Feldzugs seines

Va=

bin des Reichs an: und ihr Herr Vater hatte eben nicht viel Hofnung zu mehrern Kindern. Nach der Geburt Georgens III. ließ das Kind gegen diesen Bruder eine starke Abneigung spüren: woraus damals zu S. James und im Leycester Haus, im Parlament, in der Stadt, und selbst zu Billingsgate, der Schluß gemacht wurde: Sie wisse schon, daß man sie als Erbin verehret, und merke auch, daß die Verehrung von ihr ab, gegen den Bruder sich kehre. Man wieß als was besonders den Fremden die Aeußerungen der Abneigung gegen den Bruder in der Wiege. Die Freude der Eltern und der Anhänger war über die Geburt dieser gebornen Brittin und Porphyrogenita desto größer, weil dadurch die Hofnung der Gegenparthey vereitelt wurde: daß des Herrn Vaters jüngerer, zu St. James, seit des Hauses wirklicher Regierung, und also in und zum Purpur geborner Bruder, Wilhelm August, Herzog von Cumberland,

befugt

Vaters am Rhein. Woraus sodann nicht nur erhellete, daß des Herrn Gedächtniß sehr frühzeitig Eindrücke angenommen: sondern auch, daß dessen Seele, von Kindheit auf, ganz Aufmerksamkeit gewesen.

Diese Seelenkraft aber muß durch die Gegenwart des Geistes geleitet werden, damit sie nicht in Zerstreuung ausarte: woraus sodann Verwirrung der Gedanken, oder

befugt sey, in die Fußtapfen des Königs Wilhelm II. zu treten, der als porphyrogenitus seinen ältern in der Normandie gebornen Bruder Robert von der Crone ab in sein Vaterland verwieß. Die Königin Caroline dachte zwar darüber gut Deutsch: und that alles, dem jüngern Sohn dergleichen Gedanken aus dem Kopf zu bringen. Sie ließ ihn alles lehren, was nur, um zu beschäftigen, dienlich war, selbst das Schwimmen und die Seefahrt, und zulezt noch durch den weit gereiseten Arzt Doktor Shaw die Chymie. Dem König Georg II. hingegen traute man wohl zu, daß er die Thronfolge dem jüngern eher gönnete, als dem ältern Sohne. Eben so dachte die Hofparthey: und durch ganz Europa hatte diese Meinung ihre Ver- und Anfechter.

Vertauschung der Gegenstände (wie in den Mustern getreuer Nacherzählungen, welche Hamiltons Mährchen in der Bibliothek de Camp. dem Sultan Cha Baham in den Mund leget) fast unvermeidlich entstehen müßten. Dergleichen mit dem General Peter von Blankensee an der königlichen Tafel vorgefallen: der eine herumgehende rare Wurst, wovon er ein Stück abschneiden und solche sodann weiter befördern sollte, indem er sich eben erinnert, daß ihm vom Stettinischen Ober-Präsident von Grumkow (der vorher Pohlnischer Oberster gewesen, auch den schwarzen Adler trug) ein Cartel zugeschickt worden, die Wurst über das gegenübersitzende königliche Haus weg, mit den Worten durchs Fenster hinaus auf den Paradeplaz schleuderte:

Schießt

Unser König war für Wilhelm August, weil er ihm an Augen, Gestalt und Lust zum Kriegshandwerk ähnlich gehalten wurde. Seine Königin hingegen, weil sie nicht auf die Personen zu achten hatte, hielt es für besser, daß es nach der allgemeinen Ordnung der Welt, und nicht nach einem mehr gewaltsamen, als rechtlichen Vorfall, ergehe. A. d. V.

Schießt er mich todt! so schießt er mich, todt! War Peter von Blankensee hier der Thäter; so mußte er zu einer andern Zeit durch einen bloßen Zufall von einer solchen Burlesque Leider werden. Der König redete ihn nie anders, als mit dem Taufnahmen an: nennete ihn auch so im Erzählen und Befehlen. Einst befiehlt der König: Peter soll kommen! ein Page geht zu diesem; bringt aber in Antwort zurück: daß Peter dazu nicht vermögend, weil er an der Fußgicht darnieder liege! Der König jagt den Bothen gleich wieder fort, mit dem Befehl: daferne Peter nicht gleich käme; so solle er auf den Esel! Der General eilet, sich anzuziehen und herbey zu kommen, und tritt mit einem finstern Gesichte zum König ins Zimmer. Dieser fragt ihn: Peter! was willst du? und warum siehst du so sauer? Der General erwiedert: ich weiß es nicht! Sie haben mich holen lassen und mit dem Esel bedrohet! ist dies ein Traktement vor einen alten Diener, und vor einen General, der krank im Bette liegt? Darüber klärete sich das allerseitige Mißverständniß auf, daß der König nach seinem Büchsenmacher Peter

Manney, der überall auch bloß Peter genennet wurde, verlangte; der Page aber nur den General Peter, und nicht den Büchsenmacher gekennet: welcher jedoch beyde dadurch zu unterscheiden lernete, daß dem einen der Esel angemessen, dem andern aber nicht.

Allein, wie hätte dem höchstseligen Könige so was begegnen können, dessen Geistes-Gegenwart, noch vor dem Augenblick des Verscheidens, so stark, und die Aufmerksamkeit noch so brennend war, daß er den sich zurückziehenden Puls mit dem Finger, so weit es möglich, verfolgte, um seine Einsichten mit einer selbst erfahrnen Theorie vom Absterben des Menschen noch zu vermehren. Niemand von allen, die dessen beständigen Umgang genossen, hat sich erinnern können, Merkmale der Zerstreuung oder Verwechselung der Gegenstände und Gedanken jemals bey ihm gefunden, oder von ihm gehöret zu haben: und der Sprecher, *) der demselben

bey

*) Der Herr Verfasser, der dieses ehrenvolle Amt, zur Freude des ganzen Tobakskollegii, verwaltet hat, spricht hier von sich selbst.

bey Tische und in der Tabagie so lange Vorträge thun mußte, bis der Herr selbst, oder andere, sich ins Sprechen mit einliessen; kann aus dreyjähriger Erfahrung bezeugen, daß, wenn der König auch noch so nachdenkend und tiefsinnig gewesen, derselbe doch alles genau gehöret, und beym zweyten oder dritten Vortrag sich mit so schicklichen Worten in den Vortrag eingelassen, welche unstreitig bewiesen, daß, ob er gleich seinen eigenen Gedanken nachgehänget, derselbe doch auch das Gespräch sowohl gehöret, als genau beurtheilet.

Wer diesen Herrn öfters sprechen gehöret, kann ihm die Schönheit des Geistes und der Gedanken nicht absprechen: wiewohl er nicht Gelegenheit gehabt, selbige auszuarbeiten: folglich von demselben eben das zu sagen, was die Franzosen von ihrem Louis XIV. rühmen: qu' il avait un gout naturel et l' esprit juste sans l' avoir cultivé! denn er sprach von ihm bekannten Sachen viel und sehr gut: auch ohne sich zu widersprechen, noch zu wiederholen. Maßen so wenig unter die Wiederholungen zu rechnen, wenn Jemand, vielleicht nach

einem Monath von eben dem Stof die Hauptumstände wieder berühret; als wenn ein Prediger, nach Umlauf des Jahrs, aus eben dem Text, die vorher schon angewendete Folgerungen und Erläuterungen wieder vorbringet.

Zwar sprach er ein wenig zu leise und schnarrend, daß, wer ihn zum erstenmale hörete, ihn nicht leicht verstehen konnte. Sobald man hingegen die Stimme gewohnt war; fand man die Schönheit des Vortrags sowohl, als der Gedanken.

Hätte man ihm in der Jugend die schönen Wissenschaften angenehm zu machen gewußt; so würde er es nicht nur weit darinnen gebracht haben, sondern er hätte sich auch in die Dichtkunst gefunden. Ich gebe gern zu, daß folgender Versuch wider die Sittsamkeit anstößt: wenigstens ist doch Hang und Fähigkeit zum Versemachen darinnen: von der naïveté und Expression zu geschweigen.

Eine Wittib bat um einen Gnadengehalt. Der König schrieb, ohne sich zu besinnen, unter die Bittschrift:

Eure

Eure Bitte kann ich euch nicht gewähren!
Ich habe hundert tausend Mann zu ernähren!
Gold kann ich nicht sch — —
Friedrich Wilhelm, König in Preußen.

Wovon er aber recht unnachahmlich sprach, und worauf er sich am meisten und liebsten einließ, waren:

1. Die Religion. 2. Die Moral. 3. Die Kinderzucht. 4. Die Wirthschaft, besonders 5. die seinige in Preußen,

welche er alle sehr lehrreich, so wie hingegen folgende spöttisch und beissend abzuhandeln wußte:

6. Des Vaters Hof. 7. Der Mutter gelehrte Gesellschaften; besonders 8. den Umgang mit der Freyin von Pöllniz, und dem von Leibniz. 9. Die Untugenden des schönen Geschlechts. 10. Die kleinen Höfe.

Die Beurtheilungskraft war nicht nur gesund und reif: sondern öfters auch durchdringend. Alle seine Anstalten und ertheilte Bescheide sind Zeugnisse davon. Das Merkwürdigste war jedoch folgendes: der König erhielt posttägliche Nachrichten von seinen

nach Ungarn geschikten Volontairs: und pflegte jeden Morgen bey der Erscheinung seiner Gesellschaft daraus zu erzählen. Der Hof war in Wusterhausen, und der König kam nach einer noch nicht ganz verschmerzten Fuß-Gicht auf seinem Wagen, von zweyen Jägern gezogen, herunter auf den Schloß-plaz. Zu der Zeit war der aus Rußland zurückgerufene Geheime Rath, Vockerod, bey den Prinzen Heinrich und Ferdinand, und hörete im Circul um den König mit an, wie der König seine Erzählung mit der freundschaftlichen Klage beschloß:

Ich bedaure nur den Kaiser, den ich kenne, daß er ein ehrlicher Mann ist!

Kaum hatte Vockerod darauf verfolget: Es ist eine Schande für die ganze Christenheit, daß der Kaiser den Frieden mit den Türken gebrochen! so fertigte ihn der König mit der ganz unvermutheten logicalischen Antwort ab: Mein Herr! wo habt ihr gelernet, a particulari ad universale, das ist: von Einem auf Alle zu schließen? Der Vorfall war zu der Zeit, als der König Gottscheds deutschen Auszug aus Wolfs Weltweisheit zu lesen im Begrif, jedoch über die Ver-

nunft-

nunftlehre, woraus er sich der Regel erinnerte, schon längst weg war.

Dem Temperament nach, da das Blut die Coleram, so wie diese die Melankolie überwog, war der Herr für sanguinisch-colerisch zu halten. Dieser Mischung nach, hätte er allmählich müssen in Schlafsucht und Leblosigkeit verfallen, und nach dem Maaß lebendig schon in die Verwesung gehen; so wie das Blut sich in Wasser verwandelte: und wie er bereits auch, nach der großen Krankheit von 1734 bedrohet war: daferne er nicht einen so großen Geist gehabt.

Die natürlichste und allgemeinste Aeußerung des Bluts im Menschen, wie im Thiere, ist wohl unstreitig die Liebe. Was für Arten der Liebe haben sich bey dem Höchstseeligen Herrn wohl bemerken lassen? — Außer der Verehrung zeigte derselbe eine besondere Liebe gegen den Schöpfer aller Dinge, als seinen Herrn und Wohlthäter, so wie auch gegen Alles, was Grundsäze oder Vorurtheile demselben zugeeignet haben. Daher floß einmal, daß er sich nie getrauete, sich selbst König, sondern nur den

ersten Diener des Staats zu nennen; auch daß er, als Gottes Statthalter, sich diesem seinem Herrn zur Rechenschaft verpflichtet hielt, und über bedenkliche Puncte mehr als einmal nicht nur allein, sondern auch mit andern sorgfältig untersuchte: ob Er den genommenen Entschluß auch würde verantworten können! Eben hieraus, und gar nicht aus Habsucht oder Geiz, ist seine abgemessene Wirthschaft, die Anlegung eines Schazes und die sorgfältige Vermeidung solcher Ausgaben, die als Verschwendung konnten angesehen werden, eigentlich herzuleiten und zu beurtheilen. Daß er nicht weniger die Sonn- und Fest- auch Bußtage mit allen seinen Angehörigen, mit der ganzen Armee und seinen Bedienten, durch Vor- und Nachmittägige *) Besuchung der Tempel feyerte: vier-

*) Der Beschluß davon war die Promenade, da allen Kutschen allhier aufgelegt war, von der Kirche ab, nach der Plantage bey der Post, die faule See genannt, hin und auf dem eigentlich darzu gepflasterten Wege, dreimal en procession herum zu fahren. Besezt musten jedoch alle Wagens seyn, es sey durch die Eigen-

viermal in jedem Jahr das Abendmal genoß; auch alle, die ihm dieneten, so viel mög-

lich

Eigenthümer, oder deren Angehörige. War die Königin allhier, so eröfnete Sie mit so vielen Wagen, als Sie zur Kirche gefahren, diese Cavalcade. Der König selbst hielt zu Pferde (denn er ritt insgemein nach der Kirche) oder abgestiegen in dem Eingang der Plantage von der Nauenschen Brücke her, um den Zug zu sehen, mit einigen der Paradirenden zu sprechen, auch wohl mit Cammer-Bedienten oder deren Frauen zu scherzen. Der gewöhnlichste Scherz bestand in der Hieroglyphe, daß er ihnen zween Finger, wie Hörner an die Stirne gesezet, wieß, ohne eine wörtliche Erklärung dabey hören zu lassen. Der Cammerdiener Abt blökte sodann die Zunge heraus, und dessen Frau machte mit dem freundlichsten Lächeln ihre Verbeugung dargegen. Dem Cammerdiener Brandhorst hingegen war diese Addresse jedesmal ein Nagel zum Sarge, und dessen Frau gerieth immer wie in Ohnmacht darüber.

Die eigentliche Absicht dieses Schauspiels war eben so unrecht nicht. Der König wollte Potsdam in Aufnahme bringen, theils durch die Garnison, die viel Geld hier verzehrte, theils durch das Bauen. Zu dem Ende erlaubte er

lich, darzu anhielt; auch sogar, wenn er krank war, sich vor dem Bette predigen, oder wenigstens eine Predigt vorlesen ließ.

Daß er sodann die Bibel vor die Quelle aller rechtmäßigen Geseze sowol als der Religion und guten Sitten ansahe; sogar die Tugenden und Rechte darnach beurtheilte; ferner den geistlichen Stand nicht nur für eine Ordnung Gottes und in Ehren hielte, sondern den Dienern des Worts auch ihre geistliche und ihre hergebrachte Rechte ungeschmälert ließ, und sowol Gutes that, als noch mehr zu thun vorhatte, dafferne es nur möglich gewesen: nemlich alle Wiedmuten und Wirthschaften abzunehmen,

und

jedem, nicht nur Schiffe, sondern auch Pferde zum Bau zu halten; gab auch allerhand Armee-Lieferungen an hiesige Bürger und deren Familien erb- und eigenthümlich, woben Pferde nöthig waren. Nun wollte er auch gerne wissen, wie sich die Anzahl derer Gespanne mehrte; und so wie diese sich besserten, die geheime Freude haben, daß er seinem Zwek sich nähere, und die Eigenthümer in gute Umstände bringe. A. d. V.

und stattliche feste Gehalte dargegen, nach gewissen Classen, anzuweisen.

Ob er nun wohl die Religion von Herzen glaubte und gar nicht mit Gleichgültigkeit ansahe, daß deren Grund, oder gewisse Artikel in Zweifel gezogen, oder geprüfet würden, auch die Pflichten derjenigen, worzu er sich bekennete, fleißig ausübete, so hatte er doch nicht den geringsten Hang zum Verfolgen: ließ vielmehr jedem die Freyheit, zu glauben, worauf selbiger hoffete seelig zu werden. Daher hat er allerhand Kirchen theils erlaubet, theils selbst gestiftet.

Doch mochte der Herr zuweilen eben so gern bekehren, als an der Union der protestantischen Kirchen arbeiten. Ja! er ließ sichs auch kosten! *)

Die

*) Weil Arnold von Dobrslav, ein junger Augustiner aus Prag, sich von dem Herrn selbst zum Lutherthum bekehren ließ, erhielt er einen Gnadengehalt von 400 Rthlr. und wurde mit dem Titel: Hofrath und Professor, nach Frankfurt an der Oder geschikt, die Studenten seine Künste und Wissenschaften zu lehren. Jedoch da es sich fand, daß es ihm im

Die Liebe zu Aufrechthaltung guter Sitten äußerte er dadurch, daß, jemehr solche mit dem Verfall bedrohet wurden, derselbe desto eifriger mit seinem Exempel sowohl, als mit Gesezen und Strafen abzuwehren suchte. Dem einreissenden Fluchen und Schwören trat er dadurch entgegen, daß er sich's abzugewöhnen suchte, und öfters gegen des erstern Unsinn, so wie auf des leztern Uebelstand und Unnüzlichkeit mit Spöttereien loszog. Weil er im Trunk begangene Verbrechen hatte bestrafen müssen, schafte er allmälich das unmäßige Trinken an seiner sowohl, als seiner Freunde Tafel ab. Da er auf dem Wege nach Spandau den Landrath von Schomberg vor dem Wagen antraf, worinnen dessen Frau saß, und denselben fragte: was habt ihr für eine Hüre darinnen? dieser aber getrost antwortete: es

Grunde an Wissenschaften fehlte, gab ihm der König eine Freystelle auf dem Joachimsthalischen Gymnasio, und sodann hieß die Addresse aus dem Cabinet: an Unsern lieben Getreuen, den Hofrath und G y m n a s i a s t e n, Arnold von Dobrslav!

es ist meine Frau, des Obersten von Derschau Tochter! fand sich der Herr so betroffen und von Schaam durchdrungen, daß er die Dame nicht nur wiederholt um Vergebung bat, sondern auch den ganzen Tag und Abend über sich wegen des Vorfalls schämete. Den Lieutenant von Bornstädt bey seinem Regiment verurtheilte der Herr, dem Gewehr-Commissair Calvis dafür 1600 Rthlr. baar auszuzahlen, daß er dessen Tochter verführt und zur Mutter gemacht, und als der Herr hörete, daß die Zahlung zwar geschehen, aber in Golde, drang er darauf, daß jener den Unterschied des Goldes gegen Franzgeld, welches Zeit seiner Regierung immer die beste Zahlung war, nachschießen muste. Diebstal strafte er, wie andere Hals-Verbrechen, den Gesezen nach, am Leben; erhöhete aber die Strenge der Landes-Geseze wegen der Hauß-Dieberey, nach dem Exempel der Französischen Policey, dahin: daß dergleichen Dieb, ohne auf den Werth des Entwendeten zu sehen, vor der Herrschaft Haußthüre oder Fenster solle aufgehenket werden. Doch ist der Fall in Berlin nur zweymal vorgekommen, und vor

des Geheimden Rath Truzettels und Staats-minister von Happe Hause geschehen.

Als ein Feind der Verleumdung hielt er den Bekannten, wider welche etwas angebracht wurde, solches vor, versprach zugleich Vergebung auf die Bedingung, es nicht mehr zu thun. Getrauete sich dieser aber seine Unschuld zu behaupten, so erlaubte es der Herr nicht allein, sondern stellte ihm auch seinen Angeber unter Augen. Der Stettinische Ober-Präsident von Maßow hatte sich verleiten lassen, einen Amtmann anzugeben, und zwar, damit er ihn vielleicht vom Amte herunterbringen möchte: daß derselbe seine Termine nicht richtig einhielt. Das Amt wurde ihm aberkannt. Er stellte sich aber dem König bey seiner Ankunft ins Gesichte, und auf den Zuruf: was willst du, Taugnichts! antwortete er kurz: ich bin gerecht! wieß aber zugleich eine Hand voll Zettel. Der König, der dies bemerkte, fragte: was hast du da? und womit willst du den Beweiß führen? Eben hiermit! versezte der Hülfsbedürftige und überreichte die Pappiere. So wie der König aus den Datis dieser Pappiere ersahe, daß der arme

Mann

Mann die Termine alle, und jeden zu rechter Zeit abgeführet hatte, rufte er: Maßow, kommt her! und zum Amtmann sagte er: ich sehe, du bist gerecht! Maßow ist dein Feind! du sollst dein Amt behalten!

Seine Liebe des Nächsten war der Natur und Schrift-Regel: was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! so genau angemessen, daß, als er sich mit dem Kaiser Carl VI. wegen des Hannöverischen Bundes wieder gesezt hatte, der Herr seinem Gesandten zu Regenspurg den Befehl ertheilte:

Ihr sollt einmal für allemal wissen, daß, wenn ich mit des Kaisers Majestät Freund bin, ihr mit den euch aufgetragenen Stimmen, Geschäften und Unterhandlungen, euch nach den Kaiserlichen Ministern richten: im Gegentheil aber, eben diesen überall widersprechen müsset!

und da in Schlesien die großen Ueberschwemmungen eine Hungersnoth verursachten, that er seine Magazins auf, und überließ den Schlesischen Nachbarn das Getraide, ohne sich dabey zu bereichern.

Beym Gegensaz hingegen: was du nicht willst, daß dir geschehen solle, das thue andern auch nicht! machte die Nachsicht gegen seine Kriegsleute von innen und von aussen, daß man glauben muste: der Herr wisse solchen entweder gar nicht; oder halte ihn nicht vor eben so bündig und verbindend.

Die Liebe gegen sich selbst war gar nicht, und gegen die Seinigen, eben so wenig übertrieben. Seinen Leib hielt er sehr strenge, und entzog selbigem fast alle Bequemlichkeiten. Daher die meisten seiner Regimentshaber, und viele von denen Hauptleuten unter seinem Leib-Regimente, Ihn an Gemächlichkeiten weit übertrafen. Ja! er legte seiner Seele sowol als dem Leibe allerhand Ordnungen und Uebungen auf, besonders da er anfieng zu merken, theils daß er fetter, folglich unbeweglicher wurde, theils daß die Fußgicht zunahm, auch fleißiger einsprach.

Desto weniger darf es befremden, daß er gegen Gattin und Kinder ebenfalls Strenge zeigte: jedoch gewiß nicht anders, als nach Grundsätzen: solche mochten nun

statt-

statthaft oder irrig, wohl oder übel angewendet seyn; auch niemals mehr, ja! nicht einmal so viel, als gegen sich selbst. Wie er solche denn auch niemals in Thätlichkeiten ausbrechen lassen. Den großen Vorfall ausgenommen.

Gegen seine Gemalin war er ein mehr getreu und redlicher, als liebreich und zärtlicher Gatte: wuste auch nichts von den überraschenden Gefälligkeiten, womit Liebhaber, sie mögen Ehemänner oder Freunde seyn, ihre Geliebten zu verbinden, so wie die Kaltsinnigen ihre Frauen dadurch bey Güte zu erhalten suchen.

So viel sich aus des Herrn verflogenen Worten abnehmen und nachrechnen ließ; mochte wohl der Gegenstand seiner ersten Liebe, die unschuldige Ursache davon seyn. Maßen diese Liebe niemals ganz aufgehöret: ob die Geliebte ihm schon auf der Frau Mutter und Groß-Mutter *) Anordnung,

 hart

*) Bey denen, welche sich den Herrn zu kennen die gehörige Mühe gegeben, wird schwerlich ein Zweifel übrig seyn, daß — wenn die Markgräfin Caroline von Anspach den allzujun-

hart begegnen: und weil derselbe fast 5 Jahr jünger, als einen Knaben halten muste. Wo hätte er nun das Beliebtmachende erlernen sollen?

Fin-

jungen Liebhaber, anstatt verächtlich abzuweisen, mit Sanftmuth von der Unmöglichkeit einer Verbindung zu überzeugen und der Chur-Prinz, George August, ohne Spott und Hohn dem Cousin glimpfliche Vorstellung zu thun beliebten, — der Cron-Prinz Friedrich Wilhelm sich darein gefunden hätte, und es würde sich weder eine so halsstarrige Liebe, noch ein so lang anhaltender Groll in einem so vergebungsvollen Herzen angesezet haben. Wenigstens hätte dieser dann gegen Braut, Freundin und Vetter den Wohlstand und die allen gemeine Ruhe zu behaupten gewußt. Dachte aber Caroline gleich mit Elmire im Tartuffe:

> est-ce qu'au simple aveu d'un amoureux transport
> il faut que notre honneur se gendarme si fort:
> et ne peut-on repondre à tout ce qui le touche?

so

Findet man, daß der Herr gegen die erstere Halbscheid seiner Kinder gleichgültiger, als gegen die übrigen: obwol auch gegen diese nur mit Unterschied zärtlich gewesen; so entstehet die Vermuthung, daß derselbe nicht eher der alten Neigung sich entschlagen; als nachdem das Object vom festen Lande weg war; um anstatt der alten Liebe einen Theil des Grolls gegen deren Eheherrn dahin zu widmen!

So wie jedes Menschen, also vornemlich der Regenten Lob und Tadel hänget vom ersten Auftritt ab. Geschiehet dieser mit Anstand, oder der vorhergefaßten Hofnung gemäß; so wird jenes so versichert, daß es schwerlich wieder zu verwüsten: im Gegentheil hat einer lange zu arbeiten, ehe er die Scharte wieder auswetzet, und es dahin

 bringt,

so liebte doch die Chur-Fürstin Sophia das Spotten und Lächerlichmachen viel zu sehr, als daß sie gegen ihren Enkel ein ernsthaftes Betragen angerathen, oder auch nur zugelassen haben sollte. Maßen ihre Höflichkeit selbst mehr von Salz und Pfeffer, als von Honig zu enthalten pflegte! A. d. V.

bringt, daß man den guten Handlungen die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren lässet. Ein auftretender Regent darf sich nur eine kurze Zeit nach der Menschen Geschmack und Vorurtheilen richten: so begeistert er den großen Haufen und macht sich das Lob so weit zum Eigenthum, daß die Einsehenden, wenn sie auch Fehler und Laster nachher bemerken, immer das Beste hoffen: während die Begeisterten sogar in diesen was Großes und Lobenswürdiges finden.

Der Höchstselige König hatte das Unglück, einem Verschwender zu folgen, welcher gegen bereits satt gemachte Günstlinge sich immer beschwerete, daß sie ihn nicht mehr lieb hätten, weil sie sich nichts mehr ausbäten! Diesem konnte er es nicht nachthun, da er eine große Armee halten wollte. Muste vielmehr alles, was blos zum Pracht diente, abschaffen; und das Ueberflüßige an sich und seinen hohen und niedern Bedienten auf das Unentbehrliche einschränken. Daß viele dadurch ausser Brod, und die übrigen auf mäßigern Gehalt kamen, war eine nothwendige Folge. Hingegen war es nicht so nothwendig, thätlich zu glauben, daß er denen

Bei-

Beibehaltenen, ohne Ansehen des Standes, der Würde, und der Verdienste, den Unwillen nicht besser benehmen, und den guten Willen und Fleiß einprägen könne, als durch den Staab Wehe. War dieß aber nicht zureichend, den großen Haufen so weit zu bringen, daß nichts gelobet, das unwidersprechlich Gute und selbst die Tugend verkennet, oder gar die übelste Auslegung davon gemacht wurde?

Wenn die Nachwelt [die seit wenig Jahren von dem wieder dessen preißwürdiges Andenken eingesogenen Eindruck zurückzukommen scheinet und durch beständiges Streiten darüber, recht darnach arbeitet] auch nie gänzlich solchem übeln Eindruck entsagen sollte, und noch weiter die Tugenden dieses eben so wahrhaftig tugendhäft, als an Klugheit und Macht groß gewesenen Königs bestreiten oder verkleinern wolte; so muß doch dessen Ruhm der Keuschheit ungeschmälert bleiben.

Ja! wer aus Tugend keusch zu seyn sich vornimmt; kann ihn füglich zum Muster annehmen. Aus Temperament war er es gar nicht! vielmehr zur Ausschweifung gemacht

und geneigt: und an Gegenständen, die ihm vorzüglich reizend, und der Liebe würdig vorkamen, hat es ihm auch nie gefehlet. Jedoch weil er beym ersten Versuch wieder das sechste Gebot eben so übel angekommen war, als sein geliebtester Sohn nachher während des Vaters letzten Krankheit; so rechnete der Herr: es müste wohl Unrecht seyn, weil die Strafe so schnell darauf folgte, und faßte nicht nur den ernsten Entschluß, das Gebot der Keuschheit unverbrüchlich zu halten, sondern kämpfte auch heldenmüthig und mit Obsieg wider alle Anfechtungen des Willens und des Fleisches: wurde auch so stark in dieser Tugend, daß er, ohne seine Geliebten zu fliehen, Züge der erhabenen Tugend ausüben konnte. Also gab er der Castellans Tochter zu Charlottenburg, deren Gestalt und Umgang ihm zu reizend vorkam, den Mann, den sie selbst und ihre Eltern schon vorher ausgesucht hatten, zur Ehe, und die Anwartung auf der Eltern Bedienung zur Aussteuer; damit er theils durch dieses Band sich selbst die Gelegenheit zu sündigen abschnitte, und die Zuneigung desto leichter ersticken möchte: theils der Vergnügungen des

Ehestandes, sobald er etwas von seiner Fuß-Gicht merkte, so schwer es ihm auch wurde, sich zu entschlagen im Stande wär: weil er einsten selbst erfahren, daß sein Uebel dadurch heftiger geworden, als er der Aerzte Abrathen verachtet hatte.

So wie des ältern Dionysii von Syracusa Gemalin ihrem Herrn unfehlbar getreu muß gewesen seyn, da sie glaubte, weil ihr Eheherr einen übeln Odem ausdampfte; daß es so seyn, und alle Männer eben so riechen müsten! So ist ein unwiederſprechlicher Beweiß von des höchstseeligen Königs Keuschheit, daß er aus Mangel der Experimental-Physic, zur Zeit, da dessen Kinder bereits alle geboren waren, noch nicht wuste, ob ein gewisser Geruch der Quelle des Vergnügens und des Lebens eigen sey, oder von Unreinlichkeit herrühre? denn er beklagte sich einst darüber in der Abendgesellschaft, und hörte die Stimmen darüber ab. Alles stimmte schon vors Ja, als der damalige Günstling, Balthasar von der Marwiz, sich einfallen ließ, zu behaupten: die seinige röche gut! sehr gut! Dafür bekam dessen liebe Hälfte den

Spott-

Spott-Namen: die wohlriechende Charlotte! der König aber blieb bey seiner Ungewißheit.

Daß dessen Herz sehr gut war; wieß sich aus durch die Aufrichtigkeit, Persönlichkeit und Gutthätigkeit. Er war selbst so aufrichtig, wie seine Münze! und man konnte auf dessen Wort so rechnen, als die Saracenen sich ehemals auf ihre Califen verließen; welche aber auch selbst einen bloßen Wink so genau beobachteten, als eine besiegelte und unter Eides Band ausgestellte Unterschrift. Aus dieser Tugend entsproß die Abschaffung der meisten Ceremonien und fast alles Zwangs: woraus in seiner Gesellschaft, allhier in seiner Garnison, und in der Hauptstadt Berlin so eine freymüthige und philosophische Lebensart entstand, daß nach des Abbe Montgon Bericht im 4ten Theile der Mem. der alda gewesene Französische Gesandte, Graf von Rothenburg, deren Abgang in Spanien, nie aufgehöret hat zu bedauren. Noch eine Frucht davon war die Verbannung der langweiligen Schreibart durch Titul und Umschweife. Dafür wurde zuerst bey der Recruten-Casse die beliebte Kürze eingeführt, daß jeder, so zu

einer

einer Bedienung Lust hatte, nicht bloß schreiben durfte, sondern muste:

ich bitte darum; und biete dafür ... Rthlr.

welche darauf in denen übrigen Collegiis Beyfall fand, sodann von den Unterthanen angenommen ward: nicht weniger in der Welt so viele Liebhaber antraf, daß sie hoffentlich in nicht gar langer Zeit überall allgemein werden wird.

Was hingegen mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht genau stimmte; hat er allezeit, wo nicht gehasset, doch verachtet: ob es ihm auch schon Nutzen brachte. Den Minister von Ilgen *) hat er zwar sehr geachtet,

*) So wie Friedrich Wilhelm sehr lehrbegierig war, also nahm er Gründe an, etwas zu thun; hörete Vorstellungen, um etwas abzuändern; forderte so gar Rath und Gutachten, jedoch war seine Seele allzeit zu stark, um einer andern einen Ascendant über die seinige einzuräumen. Wäre derselbe mehr Biedermann gewesen, vielleicht hätte er sich angewöhnet, demselben blindlings zu folgen; nachdem er Augenzeuge gewesen, daß dieser noch als Subaltern des Ministerii zu seines Vaters Zeiten nicht

achtet, aber auch verachtet, und folgende, nach der Lehre des heiligen Erz-Vaters Machi-

nur von den Großen abgöttisch verehret worden, sondern auch wirklich alles angegeben und ausgeführet. Da der Herr aber diesen Mann kennen gelernet, war er immer auf seiner Hut, wodurch dieser genöthiget wurde, durch eine Kette von Künsten, Listen und Anschlägen die Welt in dem Aberglauben zu erhalten, daß, woferne er auch nicht alles thue, doch auch nichts geschehen werde ohne sein Zuthun. Der Feld-Marschall Grumkow, der zu jenes Füßen eben diese Handgriffe erlernet, trat sodann treulich in dessen Fußtapfen, muste aber sich ausserordentliche Mühe geben, damit die Welt nicht inne werden sollte, wie wenig er bey den Affairen zu thun habe, seitdem der König das Wesentliche selbst besorge. Daher, als die Nachricht von seinem Ableben einlief, der König mit Lächeln seine Gesellschaft fragte: Wenn alles so fortgeht, wie bisher, wird denn die Welt dabey bleiben, daß alles durch Grumkow gegangen, oder glauben, der Mann, der es gethan, lebe doch noch, ob jener gleich tod?

Indem er aber die Leute nach dem Umfang seiner großen Menschenkenntniß zu wählen und

Machiavel ausgeführten Streich nie vergeben. Dieser, weil er aus Antrieb einer ganz eigenen Art

zu gebrauchen wußte: so war auch die Achtung gegen jeden nach diesem Compaß eingerichtet. Der Tarif der Würdigung war ohngefähr dieser:

die Kriegsleute, deren Einsichten der Herr zu Bedienungen brauchen konnte, z. E. Grumkow und Borck; dann diejenigen, von deren Kenntnissen er sich im Umgang zu belehren hofte, z. E. Schwerin, Gr. Truchseß, Gr. Schulenburg, Obr. Camas und Polenz.

Ferner, die von andern Ständen zu jenem oder diesem brauchbar waren, z. E. Happe, der mit seinem Vater zusammen schon als Kriegs-Commissarii die aus dem Spanischen Successions-Kriege zurükgehende Preuß. Truppen, ohne Subsidien, blos aus den Niederlanden durch Eintreibung baarer Contribution und Ueberraschung einer Menge Geißeln aus Hennegau zu unterhalten gewust. Boden, der bereits aus dem Cabinet die Landes-Wirthschaft verfeinert, und als Minister die Finanzen noch höher getrieben. Zum Sprechen in Wirthschafts-Sachen fand der Herr den Eccard aus, als er in Coßenblatt den Caminen,

Art Geizes nach den Chifres anderer Höfe, die Schlüßel zu aller Gesandten geheimen Schreib-
art

vermittelst seiner Maurer-Kunst, das Rauchen abzugewöhnen, dargegen durch mehr Zugwerk deren Hize zu vermehren, eben beschäftiget war: machte ihn zum Krieges-Rath, nahm ihn in die Gesellschaft, ließ sich die Anschläge wegen Vermehrung der Brauerei-Einkünfte auf den Domainen gefallen; schikte ihn aus, die Probe zu machen, ließ ihm so dann bey Tafel das Gnaden-Creuz durch den damaligen Adjutant von Winterfeld umhängen, schikte ihn mehr aus, um in andern Provinzen eben das zu bewirken, und da es den Erfolg hatte, daß der Mann sich rühmen konnte: er habe dem Staat 15 Tonnen Goldes geschaft! welches der König, ohne zu wiedersprechen, also erklärete: er habe 750000 Rthlr. jährlich mehr Pachtung auf den Aemtern angewiesen, welche zu zahlen die Amtleute sich auch schon anheischig gemacht, jedoch in Preußen auch mit vielen hohen Personen, wegen rauh beantworteter Spöttereien, Verdruß gehabt, wovon Folgen zu besorgen waren; so versprach er ihm zur Belohnung in Berlin am Gendarmen Markt ein Haus zu bauen und aus zumeubliren. Das Haus
wurde

ärt schon hatte; um des Sächsischen auch habhaft zu werden, besuchte den Gesandten

wurde auch gebauet, die Meubles und ein Silber-Servis mit dem ihm ertheilten adelichen Wappen ausgerüstet, und es fehlte nur an der Einführung. Sobald aber der Herr und Wohlthäter tod war, gieng es ihm wie Joseph, Jacobs Sohn, in Egypten, man wuste bey Hofe nichts mehr von ihm, er ward vielmehr gebeten, aus unsern Grenzen zu weichen, und Boden bekam das jenem zugedachte Geschenk.

Weiter, die zu Hofnarren dienen sollten, insofern sie genug wusten, entweder verschikt zu werden, oder den Umgang zu würzen und zu beleben.

Darauf diejenigen, die durch genaue Aufmerksamkeit auf des Herrn Wort und Wink sich dessen Gunst zugezogen: welches, maßen man von keiner andern Sorte Günstlingen weiß, niemanden besser geglücket, als dem Graf von Hack. Er stand als Junker bey Kalckstein nebst noch einem seines Namens, welcher zwischen Berlin und Potsdam ansäßig war Da jener zwar ein Rechter des uralten wohl ächten Raths-Adels zu Salza im Magdeburgischen, aber ohne Salzkothen, Vorwerker, Landgüter und Geld,

Obersten von Polenz, gleich vor Abgang der Post, und log ihm einige ausgesuchte Freundschafts-Versicherungen seines Herrn [von

dem

jedoch mit einer natürlichen Unschuld an Kenntnissen, Einfällen und Sitten ausgestattet war. Als der König diesem Regiment einst mündlich befahl: sie sollten ihm den Junker Hack nach Potsdam schicken; um den Märker zu behalten, wird der Salz-Junker geschikt. Da der König ihn bey der Ankunft als den unrechten zurückschicken will, bittet er treuherzig: Behalten Sie mich nur, ich will fleißig aufpaßen! und da es sich der König gefallen ließ, fand Hack, als er das erstemal auf Ordonanz befehlicht war, dadurch Gelegenheit, sein Wort gültig zu machen, daß er beym Aufstehen vom König schon in der Vorkammer bemerkt wurde, wo er mit Anbruch des Tages bereits hingegangen, um ja nichts zu versäumen. Sobald er auch inne geworden, daß die Ordonanzen bisweilen Befehl erhielten, unbändige Zudringer mit der Fläche des Säbels wegzuscheuchen, so legte er bereits die Hand an denselben, sobald er sahe, daß ein großer Haufen Miene machte, den König anzutreten; behielt es auch bey, als er Officier und gleich darauf Adju-

dem er eben herzukommen vorgab] gegen Augusts II Person vor; that auch vor Zärtlichkeit recht wehmüthig über das Vergnügen: daß die so nothwendige nachbarliche Freundschaft nun bald zur Reife kommen würde! Alles dieß geschahe aber bloß nach dem Ueberschlag, daß der Gesandte, daferne er seinen Bericht schon fertig hätte, nicht ermangeln dürfte, das, was er eben gehört, in einer Nachschrift anzuhängen. Solchen Bericht ließ er sodann auffangen, und indem er sein quasi dictatum darinnen suchte und fand; entdeckte er zugleich den ganzen Schlüßel.

Dem als Obrist-Lieutenant gestorbenen Koeppen, der sich vor Stralsund, der Gegend eines Furths, wo er als Schüler gebadet, wieder erinnerte, solche vor sich durchwadete, und bis in den Rücken des schwedischen Retranschements kam, sodann, nach

Adjutant des ersten Bataillons geworden: Wie er denn in der Attitude, die Augen auf des Königs Auge und Mund gerichtet und die Hand am Griffe, in Kupfer gestochen worden.

dem er es angezeigt, die aliirte Mannschaft zur Diversion gegen die Schweden in der Nacht durchführte; hat er es zwar vergolten: ließ ihn auch fortsteigen, machte aber sonst nichts aus ihm: am wenigsten einen Vertrauten. Dem Officier hingegen, der sich angeboten hatte, die Mannschaft durchs Wasser mit anzuführen, so wie vorher zur Ausfindung des Furths, gab der König nach der Ausführung Reisegeld, und ließ ihn laufen. Wenn Lucian Alexandern gegen seinen Vater Philipp die Worte in den Mund leget: ich bin niemals meineidig geworden: habe nie etwas versprochen, das ich nicht gehalten: und nie eine Untreue begangen, daß ich siegen möchte! so darf sich Niemand scheuen, den König Friedrich Wilhelm der ganzen Welt, Vorfahren, Zeitgenoßen und Nachkommen, mit Fug und ohne selbst zu erröthen und ohne gegründeten Widerspruch zu besorgen, eben dasselbe alles in die Augen sagen zu laßen.

Konnte wohl mit der Aufrichtigkeit und einem so offenen guten Herzen die sonst so gepriesene Tugend der Verschwiegenheit zusammen bestehen? Gewiß schwerlich! König

Frie-

Friedrich Wilhelm brauchte eine so zweydeutige Tugend nicht: weder im Cabinet, noch im gemeinen Leben. Nachdem der Höchstseelige Herr in den beiden Schulen zu Loo unter König Wilhelm III. und zu Hannover beym Oheim, in der Kriegskunst so viel Grund geleget, daß er mit Nuzen die beyden Feldzüge als so viel Universitäten abgewartet hatte: konnte nun auch Wohl auf Annehmung des gradus bedacht seyn; aber nicht eher dazu gelangen, als anno 1715, wie dem Kriege mit Carl XII. in Vor-Pommern nicht mehr auszuweichen war: wo er als Feldherr nicht nur seine sondern auch seiner Bundesgenoßen, der Dänen und Sachsen, Völker so gut anführte, daß er alles erlangte, was er entworfen hatte. Daher, als der König den Cron-Prinz in der Kriegskunst wollte unterrichten laßen, der Fürst Leopold der ältere von Anhalt Dessau, bloß die dabey ausgegebene täglichen Parolen zu diesem Behuf zusammentragen ließ, mit plans erläuterte, und in Druck gab: jedoch sehr sparsam damit Hauß hielt. Nun fehlte zur Erfüllung seiner Wünsche noch die Gelegenheit eben so, wie Wilhelm III., eine große,

von verschiedenen Herren, aus verschiedenen Völkern zusammengebrachte Armee, als Feldherr anzuführen und Thaten damit zu thun. Darum hätte er gern, nach beschloßenem Reichskriege gegen Frankreich [welches durch Wegnehmung des Fort Kehl einen Defensiv-Krieg erhoben] über die im Jahr 1734 zu versammlende Reichs-Armee, das Commando gehabt, auch vermuthlich erhalten, daferne man in Wien sich nicht so sehr für denen französischen Intriguen gefürchtet und solches lieber dem vor Alter schwachen Prinz Eugen [worwider König Friedrich Wilhelm nichts zu sagen hatte] ertheilen wollen; ob man wohl absehen konnte, daß derselbe nichts thun würde, um seinen erworbenen Ruhm nicht aufs Spiel zu sezen. Der König gieng aber gleichwol mit zu Felde, nicht a la tete seines Contingents von 10000 Mann unter dem General von Röder; sondern als Volontair: theils um seinem Cron-Prinz, wie auch den Prinzen seines Geblütes, diese Kriegsschule zu zeigen: theils in der Erwartung, daferne es mit Eugen nicht gienge, daß man in Wien sich genöthigt sehen würde, ihm die Armee anzuvertrauen. Jedoch Eugen hielt die Campagne

pagne aus, und den König hingegen befiel die schwere Krankheit zu Moyland im Clevischen: wobey er öfters schon für tod gehalten wurde.

Auf seinem fünften Feldzug nach Jülich und Bergen, fieng er von der Zeit an zu denken, und sich zu rüsten; als die drey Pfälzischen Brüder, der Churfürst Carl Philipp, der Bischof von Augspurg Alexander Sigismund, und der damalige Churfürst von Trier Franz Ludwig mit ihrer Schwester, des Kaiser Carl VI. Mutter, und dem Churfürsten von Bayern sogar, damit umgiengen, zu Ausschließung der protestantischen Pfalz-Grafen von der Chur, dem Fürsten von Loewenstein-Wertheim, die zwar nicht diesem, doch dessen ganzen Hause, als ehelichen Nachkommen des *) Churfürsten Friedrichs I. von Clara

 von

*) Hat dieser Herr in dem Vertrag mit seines Bruders Sohn Philipp, worinnen er diesem, damit solcher ihm die Chur-Verwaltung auf Lebenszeit ließe, und das Versprechen, gar nicht zu heirathen zurükgäbe: seine Erblande verschrieben zum Nachtheil seiner Leibes-Erben, eben.

Tettingen; eventualiter verschriebene Rechte der Nachfolge in der Chur, und deren Landen, nebst den gleich anzunehmenden Pfalz-Gra-

ebendiesen Leibes-Erben gleichwohl das Erbfolge-Recht, nach Abgang der Pfalz-Grafen vorbehalten, so konnte das Haus Löwenstein-Werthheim solches anno 1559. nach Abgang ihres Vettern Otto Heinrich, des lezten aus der alten Chur-Linie, schon verlangen, weil gar nicht abzusehen, noch zu vermuthen, daß die beeden Herren, die den Vertrag gemacht, für andere Pfalz-Grafen (die nur weitläuftige Vettern aus andern Linien waren, auch beym Vertrag so wenig Nachtheil oder Vortheil als Antheil hatten) dabey sollten gesorget haben. Wenigstens hätten die aus der Simmerischen Linie, des Churfürsten Friedrichs I. Nachkommen, das, was dieser Stamm-Vater eigenthümlich besessen und der Chur, durch obigen Vertrag, beigefüget, nach aller Billigkeit schon herausgeben sollen. Und im Fall die Grafen damals ihre Rechte gewußt und gereget, hat man ihnen, wenigstens diesen Antheil nebst dem Pfalzgräflichen Titel nicht ohne schreiende Ungerechtigkeit vorenthalten können.

A. d. V.

Grafen-Titul (aus dem Recht, weil er dem Stamm-Vater, und also auch dem Pfälzischen Hause um einen Grad näher angehörte: aus welchem schon 1672 Herzog Bet-Ernst von Gotha das Fürstenthum Altenburg zum Nachtheil der Weimarischen Linie an sich gebracht) zum Schaden der Grafen, Erstgeburts-Recht zu verschaffen. Worauf Frankreich auf Bayerisches Anrathen bereits 1685 nach Abgang der Simmerischen Linie verfallen; es auch zu einem Vergleichsmittel, wegen der gewaltigen Ansprüche, so wegen Charlotte von Pfalz, Herzogin von Orleans, gemacht wurden, dem Kaiser und Reich vorschlug. Indem der König aber zugleich alle gütliche Mittel und Vorschläge versuchte, durch Verträge mit den weiblichen Erben des Churfürsten Carl Philipp, welche gedachte Brüder als Erb- und Mutter-Gut ansahen, sich deswegen zu setzen: in seinen Bündnißen überall die Versicherung dieser Länder sich ausdingete; und gleichwohl merckte, wie alle Mächte von Europa, die Pfälzischen Erbtöchter lieber dabey erhalten wollten; zeigte er um so mehr durch seine Faßung, daß er die Halsstarrigkeit Carls XII. nie gebilliget, vielweniger

nach-

nachahmen wollen. Verhehlete es auch gar nicht, daß er keinesweges gesonnen, gegen alle Welt darüber zu fechten. Jedoch hat er den Fall auch nicht erlebet: und in der Folge ist am 10ten Febr. 1742. von Seiten seines Hauses, auf diese Länder, in die Hände des Cardinal von Fleury, gegen freye Hand in Schlesien, Verzicht geleistet worden.

Von dieses Königs Sitten ist eben das zu sagen, was von seinen Neigungen gemeldet: daß alle bis auf wenige, gut ja! sehr gut gewesen. Derselbe hielt sich sehr reinlich. Ob den Anhängern Mahomets gleich ein fünfmaliges Waschen täglich obliegt: und unerachtet selbige dieses, wie die meisten Vorschriften des Koran, unverbrüchlich halten; so kann schwerlich ein Jünger dieses Propheten die Reinlichkeit höher treiben, als unser höchstseelige Herr. Er wusch sich täglich nicht bloß fünfmal; sondern so oft er etwas angrif, was klebricht war, oder die Hände in Schweiß bringen konnte. Er pflegte etlichemal des Jahrs für seine Abendgesellschaft mit hoher Hand einen Fisch nebst einem Sallat zuzurichten. Dabey fieng er an die Hände zu waschen, ehe er den Fisch

tödtete: sobald die Stücken im Keßel waren; gieng es wieder ans Waschen, um den Salat mit Salz und Eßig zu reinigen; so geschahe es auch, ehe er zur Oelung schritte: er that dergleichen sowohl um den Fisch aufzuthun, als ehe er sichselbst zu Tische setzte. Bey einem solchen Fest ließ der Herr auch Ungarischen Wein, den er in Menge und sehr gut hatte, vom besten Gewächs und hohen Alter reichen: obwol sonst Abends, wegen des Toback-Rauchens kein ander Naß, als Duckstein von Königslutter geliefert wurde.

In seinen Wohnungen liebte er die Holländische Reinlichkeit, und nahm, wo möglich, Castellane aus diesem Lande darzu an: und blos deswegen waren statt der Stühle, überall große hölzerne Schemmel. Bey Tische muste alles untadelich rein seyn, und er speisete selbst so reinlich, als ordentlich, jedoch nur Mittags mit dem Glockenschlag: und nur zuweilen Abends ein Butterbrod mit ein wenig kalten Braten: ob er wohl seiner Abendgesellschaft, allezeit um 7 Uhr, durch zwey Pagen, so viel Schüßeln von dergleichen Kost vorhalten ließ, daß jeder seine Bedürfniße davon nehmen konnte. Was

von

von Friedrich I. und dessen Vorfahren bekannt, daß sie mit großen Appetit viel gegessen, fand bey König Friedrich Wilhelm ebenfalls statt. So wie aber Friedrich I. nach der Tafel, wegen Ueberladung, immer mit Magenweh geplagt war, bis endlich der Leib-Arzt von Gundelsheim die medicina regia erfand, und dem König jedesmal bey Aufhebung der Tafel, ein Gläsgen davon statt Liqueur reichte, wodurch wenigstens dem Uebergeben vorgebeugt wurde; so war König Friedrich Wihelm seit seiner großen Krankheit genöthiget, alle Morgen Pillen einzunehmen, wovon er jedesmal von der Tafel, oft auch zwey bis dreymal aufstehen muste. Daher, wenn er bey Jemand zu Hause oder auf Reisen speisete, er die Serviette vom Tisch, zum Behuf der Reinlichkeit, mit nahm: jedoch einen Louisdo'r in eine Ecke einband; und am Ende auf den Sand der in einem besondern Zimmer, oder im Garten zu diesem Zweck angeführt war, zum Trinkgeld vor die Bedienten des Hauses liegen ließ. Maßen er aus Scheu vor Unreinlichkeit, ausser seiner Wohnung, sich nie eines Nachtstuhls, aber auch zum Sizen

keines

keines andern Stuhls, als eines hölzernen, am liebsten aber dergleichen Drehestuhls bediente. Eben so reinlich war er im Anzuge jedoch nicht wie Carl XII., welchen die Welt für ein Muster der Reinlichkeit hielt, weil er jeden Sonntag vom Fuß bis zum Haupt sich neu anzog, und blos den alten Degen beybehielt; ob derselbe gleich die ganze Woche durch, weder Waßer, noch frisches Leinen an seinen Leib kommen ließ. Weil er nun durch die ganze Woche den Sonntags-Puz auf dem Leibe hatte: auch darinnen auf Stroh, unter seinem Mantel schlief; so war die Beute für die Bedienten, denen die ausgezogene Kleidung und Wäsche zufiel, sehr unerheblich. Ob König Friedrich Wilhelm zwar von der Zeit seiner Jugend an, da er ein reiches Kleid ins Feuer geworfen, immer wie andere Officiers, eine Uniform getragen; jedoch deren so viel hatte, als jeder andere Officier seines Regiments; so wechselte er doch täglich, und es war eine Obliegenheit derjenigen Cammer-Lakeyen, die ihrer Reihe nach in der Vorkammer die Wache hatten, des Königs ausgezogenen Rock sorgfältig auszubürsten, und die Niederkleider vor einen

großen

großen Camin auszuwaschen, mit paille Farbe frisch anzustreichen und zu trocknen. Es ist zwar richtig, daß er ein Feind aller Etiquette war; gleichwohl hielt er in allen Stücken eine genaue Ordnung: vermöge deren jeder wissen konnte, womit der König und sein Hof von Tag zu Tage, und von einer Stunde zur andern beschäftiget waren. Nach solcher Ordnung musten außer dem Major du jour alle Officiers, so lange jeder im Dienst war, weiße Stiefeletten tragen, und der König that dergleichen, so lange er in Potsdam war: denn außerhalb trug er Stiefeln. Dadurch wurde üblich, zu Pferde in Stiefeletten Besuche abzustatten auch Ehrengelagen beyzuwohnen. Bey dessen Schreiberei hingegen fiel die Reinlichkeit aus. Es wurde aber auch erzehlet, daß der Herr in der Jugend schön geschrieben nachher aber, mit Fleiß und Mühe, unförmliche Züge durch stumpfe Federn und häufige Dintenklexe, sich angewöhnet habe. Ehe er sein Cabinet eingerichtet; hielt er zu seiner Schreiberey nur einen Mann. Dieser pflegte, im Fall der König die Antwort nicht selbst unter die Eingabe hinschrieb, dessen eigene Ausdrücke, ohne

ohne davon oder dazu zu thun, getreulich nachzuschreiben, und zur Antwort auf die Eingaben auszufertigen. Zu diesen Zeiten schrieb der König aber öfters selbst.

Einst berichtete der General Caspar Otto von Glasenapp als Commendant in Berlin: Die Handwerksbursche, die an der St. Peterskirche baueten [denen zu Beschleunigung des Thurmbaues aufgegeben worden, den blauen Montag auszusetzen und dafür zu arbeiten] hätten sich nicht nur geweigert, sondern auch einen Aufstand gemacht; worauf die Wache solche auseinander getrieben und eine Anzal davon in Verhaft genommen! und nun wäre die Anfrage: was mit denenselben anzufangen? der König schreibt seine Antwort darunter. Glasenapp kann nichts mehr davon lesen, als: Rädel, aufhenken! ehe ich komme! Zieht daher alles zu Rathe, was sich ihm nähert; aber ohne Auskunft. Besinnet sich doch, daß ein Officier des Namens Rädel in der Garnison, und zwar unbeschuldet sey; jedoch diesen Namen habe: daß er solchen einziehen, zum Tode wohl vorbereiten und alsdenn den folgenden Morgen um 9 Uhr [weil der König um 10 Uhr

schon erwartet wurde] durch den Strang am Galgen im Herrn seelig entschlafen lassen wolle. Alle Vorbereitungen waren gemacht und der Commendant erwartet den Glockenschlag: als er auf einmal den von Marschal, der damals allein Cabinets-Secretär war, eintreffen siehet. Diesen fragt er: ob der König bald kommen würde? und da er hörte: vor 10 Uhr schwerlich! Ei so kann ich, erwiedert er, dem Rädel noch eine halbe Stunde gönnen, um sich besser zu bereiten! Auf Marschals Anfrage: was das bedeute? erzehlet er, daß er den Rädel müsse hängen lassen, ehe der König käme! Warum? fragt Marschal, und auf des Commendanten Antwort: ich weiß nicht, er mag wohl unschuldig seyn, aber der König will es haben! lässet er sich die Ordre weisen und findet: du must dem Rädelsführer kurzen Proceß machen und ihn aufhenken lassen, ehe ich morgen ankomme! Nachdem er es dem ehrlichen Glasenapp erkläret: läßt dieser den Rädel los, und von denen gefangenen Handwerkern, ohne weitern Verzug, nach der ihm gewöhnlichen tiefen Einsicht, einen aufhenken, an dem er r o t h e H a a r e bemerket hatte.

Von

Von Sprachen verstand der Herr, ohne seine Muttersprache, worinen er sich sehr beredt auszudrücken wuste, die Französische so vollkommen, als er in seinem Umgang mit denen Feldherren in den Niederlanden nöthig gehabt und gelernet hatte. Er laß Bücher und Schriften darinnen ohne Hinderniß, und strich mit dem Nagel am Zeigefinger die Stellen an, die ihm gefielen, oder mißfielen: die erstern mit einer geraden Linie, die letztern mit einer krummen: wie der Verfasser in denen zum Durchlesen mitgetheilten Memoires de le Colonie genau bemerket hat. Der Herr sprach sie aber nicht gern: und also nicht eher, als wenn es unvermeidlich war. Als der Marquis de la Chetardie seinen Angel in Rußland auswerfen wollte; kam er nach Wusterhausen, um den neuen Gesandten Marquis de Valory vorzustellen, und sich zu beurlauben. Beede blieben da bis zu Mitternacht: und der König unterhielt sich mit ihnen, so, daß kein ander Wort, als Französisch vorkam: auch so geläufig, daß alle übrige von der Gesellschaft, selbst der Holländische Gesandte, General von Ginckel, der als Gast, aus Freundschaft

gegen seine Person mitgebeten war, sich darüber wunderten und ihren Ohren kaum trauen wollten; besonders als sie merkten, daß er diese Sprache auch critisch zu beurtheilen verstand. Denn da dieser nun angehende Groß-Bothschafter, die vermuthlich in Paris erst aufgefaßte figürliche Redensart: je Vous en ferai le Cascade! alzu oft gebrauchte, und immer in einer weitern oder engern Bedeutung; fragte ihn der Herr aus Wißbegierde: ob er unter Cascade die Beziehung eines Ganzen, oder die Zergliederung, oder die Erklärung des eigentlichen Zusammenhanges verstehe? und erhielt statt der Auflösung, die wenig sinnreiche Antwort: man brauchte es auf alle drey Arten! folglich entweder ohne einen genauen Sinn; oder als eine Transition, um so viel von einer Sache zu sprechen, als man nur davon wisse. Wiewohl er das Holländische ohne Lehrer blos aus dem Umgang erlernet; verstand er es doch gut, und konnte die zu seiner Zeit mit spizigen Einfällen und Erzehlungen angefüllte Couranten ohne Anstoß lesen: sprach es auch gern und oft. Seine Tadler gaben vor: der Herr thäte es

dem

dem Großen Peter nach! Es läß sich aber eher hören, daß er es in Königs Wilhelm III. Umgang, wo er es erlernet, auch gern zu sprechen angenommen. Vom Englischen wuste er ebenfalls etwas; aus dem Umgang mit dieser Nation im Felde: welches aber weder zum Bücherlesen noch Sprechen zureichete.

Von Ludwig XIV. und seiner Familie schreibet Charlotte von Pfalz, Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten, in ihren vertrauten Briefen an Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und Carolinen von Anspach, Prinzessin von Walles: daß derselbe sehr höflich: dessen Kinder und Enkel hingegen grobe Gesellen gewesen. Betrachtet man den König Friedrich Wilhelm als einen Gesellschafter, so war meistens Er der höflichste in Gesellschaft: und die übrigen bemüheten sich recht um das Lob, welches die Mutter des Regenten der Familie Ludwigs XIV. beyleget. Sie fielen einer dem andern ins Wort, sprachen unter sich, wenn der Herr selbst erzehlete, oder seine Meinung über etwas sagte: andere schliefen unterdessen, und öfters machten welche Papier durch Reiben

beweglich, und trugen es vom Tische weg, im Munde, durch das Zimmer zur Thür hinaus, damit es jedermann kund und zu wissen seyn sollte, wohin sie damit abwandelten.

In allem diesen ließ der Herr jedem volle Freyheit. Kaum daß er ihnen, wenn das Nebengespräch zu laut wurde, anstatt Stillschweigen zu gebieten, blos zuredete: daferne sie das, worüber nemlich die allgemeine Rede war, besser wüßten, so möchten sie es der Gesellschaft nicht vorenthalten, sondern laut vortragen!

Es war aber schon damals darüber die Frage: Ob Er ausser Gesellschaft mehr freundlich oder höflich gewesen? Jenes war er fast durchgehends, ausser wenn er in Eifer gerieth; und sodann hörte die Freundlichkeit mit der Höflichkeit auf. Gegen das schöne Geschlecht von einigem Stande war er hingegen ohne Ausnahme höflich. Als er einst im Winter eine von denen zwey wöchentlich angeordneten Assemblees bey dem Ministre von Happe besuchte: erblickte er gleich beym Eintritt vermittelst seines sehr scharfen Auges, in der Thür des letzten Zimmers, die Frau von Brand, geborne

von Kamecke: gehet gerade durch alle Zimmer, so schnell auf sie zu, daß sie nicht anders ausweichen konnte, als ins Zimmer hinein. Der Herr redete sie nicht nur freundlich an, sondern als sie vor Schrecken den Fächer fallen ließ, hielt er sie mit einer Hand, damit sie ihm durch Niederbücken nicht zuvorkommen möchte; hob mit der andern den Fächer auf und überreichte ihr solchen mit einem Anstand und zugleich so viel Freundlichkeit, als die Römische Kaiserin Elisabeth in solchem Fall immer hätte erfordern mögen. Diese Probe der Höflichkeit ist ja wohl unstreitig! Gleichwohl dachte Pöllniz (vor den dieß ein Stof war, um gelegentlich, wenn er glaubte, daß ihm zu nahe geschehen, durch einen beissenden Vorwurf sich das Herz zu laben) darüber ganz anders, und machte dem König selbst, Abends in pleno einst die Erzehlung: daß die Frau von Brand vor Schrecken darüber krank geworden und die Frauen von Morrien versichert hätte, daß ihr vom bloßen Hören schon übel geworden! Der König, dem es nahe gieng, daß jemand vor ihm so erschrecken könne: zumal über eine Höflichkeit, fr-gte: Wollen die Frauen denn

 lieber,

lieber, daß ich ihnen rauh begegnen soll? Pölnitzens Antwort war: weder das eine noch das andere, sondern kaltsinnig! dem König war nicht zu verdenken, daß er versezte: ich will nicht hoffen, daß diese Frauen glauben, ich sey in sie verliebt, und deswegen nur suche an sie zu kommen! Der Baron war schalkhaft genug zu erwiedern: freylich mögen sie es wohl denken! und wer weiß, ob sie sogar unrecht denken? Ei, sagte der König, wenn es darauf ankäme, und ich es über mein Gewissen bringen könnte; so wären wohl andere Wege zum Zweck zu gelangen. Ja! welche denn? fragte Pöllniz. Durch Geld, sagte der König, oder Juwelen, wie der Churfürst von Cölln bey der Reise der erstern nach dem Bade! Ja! Sire, fiel ihm Poellniz ein, wenn selbige nur traueten! Warum nicht? war des Königs Frage. Ei! verfolgte der Baron, sie wissen beide wohl, daß Ew. Majestät immer Böses von ihnen reden: also rechnen sie, daß es entweder nur bloße Versuchungen seyn, und das bisherige Uebelreden in offenbare Lästerungen sodann ausschlagen; oder nach allem Erfolg das Geschenkte zur Strafe zurückgefordert wer-

werden würde! Der König erklärete sich: das erstere könnte eher Grund haben, als das leztere. Durch meine üble Nachreden, fuhr er fort, habe ich immer gesucht, diese Frauen zu bessern! Aber, Baron! was verstehet ihr durch die Strafen? Weil nun Pöllniz das Exempel der Wittib von Kniphausen, gebornen von Ilgen, anführte; zeigte der König, daß solches höchst unrecht angebracht sey. Maßen er, wie geschehen, sich habe darein legen müssen, um dem Vater, Mann und Liebhaber zu Ehren, den Vorfall so viel möglich zu unterdrücken, der sonst durch Zutritt der geistlichen Gerichte actenmäßig und weltbekannt geworden wäre. Der Umstand war aber dieser: Es hatte die Dame mit dem als Feldmarschall gebliebenen Graf Curt von Schwerin so zärtlich gelebt, daß sie davon im Wittwenstande Mutter geworden: der nachmalige Groß-Canzler von Cocceji gab es beym König an: (worüber zwischen Schwerin und diesem ein unauslöschlicher Haß sich entsponnen: wobey jener sich begnügte, diesen zum Spott den weißen Michel zu nennen; dieser aber jenen und die ganze Familie von Schwerin, um einen gerechten

Anspruch auf ihr uraltes Stammhauß, nun Königliche Amt Spontkow, wider Recht und Acten gebracht haben soll) und der König that die Sache, ohne Gerichte, dadurch kurz ab: daß sie 12000 Rthlr. zahlen muste, Die Dame machte bey diesem verdrießlichen Spiel die beste Miene und sagte ihren Freunden: der König hat mich um ein aussereheliches Kind um 12000 Rthlr. gestraft: ich habe ihn aber um eben so viel defraudiret, da ich deren ein Paar gehabt.

Auch war bey dem Herrn ein Hang zum Scherzen zu bemerken; obgleich derselbe in der Kindheit mit wenig andern, als sehr ernsthaften Leuten Umgang gehabt: wobey er freylich die gute Art, angenehm zu scherzen, nicht erlernen können; so geriethen dessen scherzhafte Einfälle gemeiniglich so, daß sie ihm jederman gern geschenkt hätte. Wie ihm denn auch von Schauspielen blos die Italienische Comödie, wegen der gefühlreichen Scherze: und von ritterlichen Uebungen, die Kämpfe der Rußischen Durack, am meisten gefallen.

Weil er jedem getrost in die Augen sahe, so erforderte er von jedem ein gleiches; und selbst

selbst die beeden Freunde, von Boden, der sonst keinen ansehen konnte, und Eichel, der Niemand gern ansahe, musten die Augen dem König so zuwenden, daß er darinnen lesen konnte. Denn der Herr vermuthete von dem, der es nicht konnte, solches rühre entweder von einem beleidigenden Mißtrauen gegen seines Herrn gutes Herz: oder aus Furcht gegen das eigene gute Gewissen her, darinnen eine Schuld liege, die vielleicht schon entdekt sey, oder noch an den Tag kommen könnte. Wer hieraus folgern wollte, daß er auch wohl auf die Physionomie Acht gegeben, um Leute daraus zu beurtheilen, der übereilt sich. Vielleicht mag er einmal so gedacht haben: war aber davon zurückgekommen: und zwar durch des überall großen Mannes Marquard von Prinzen Exempel. Dieser hatte die Gestalt und das Ansehen, wie in alten Zeiten die Barbaren seit denen Kindern Israel, die Saul, den Sohn Kis aussuchten, weil er über alles Volk hervorragete, an solchen erforderten, welche sie zu Königen wählen wollten: und die auch von dem Holländischen Pöbel einst vor Cronenwürdig ist gehalten worden: wo-

vor

vor jeder Ehemann Ursache zu fürchten hatte, daß ihm dadurch Eintrag geschehen könne. Gleichwohl hat der Höchstseelige Herr, wie Sr. Majestät oft erwehnet, nie gehöret, daß jemand über denselben deshalb sich beklaget; vielweniger beschweret: aber wohl, daß die Welt diesen schönen, großen, verdienstvollen Mann unter die bekannten Hahnreye rechne; und der Mann es gelassen ertrage, daß seine Gattin, eine geborne Gräfin von Schlippenbach, ohne die Gesellschaft des Pfarrers D. Elßners, nicht seyn könne. Es ist wahr, die Welt kann sich betrogen, und diese Gesellschaft den Zweck gehabt haben, dem Griechischen und der Erklärung schwerer Schriftstellen, worinnen der Doctor sehr stark war, gemeinschaftlich obzuliegen; so viel ist aber gewiß, daß Ihro Excellenz, nach Sr. Excellenz, des Eheherrn Tode, alles mögliche versucht hat, um mit diesem Freund und Lehrer getrauet zu werden: jedoch vergebens!

Eben so durfte Ihm Niemand ausweichen. Ein Tanzmeister in Berlin wurde vom König bemerkt, wie er, die Begegnung zu vermeiden, in ein Hauß lief. Der Herr schickte aber gleich nach und ließ ihn zu sich her-

herausbitten. Als dieser sodann auf Befragen aussagte, daß er ein Tanzmeister und nach seinen Kunden zu gehen im Begriff sey! und der König wohl einsahe, daß dessen Gewissen eher unerheblich, als böse seyn könne; war er zufrieden daß jener auf der Stelle sogleich etwas von seiner Kunst zeigen und eine Sarabande tanzen muste. Den in Schlesien als Finanz-Minister verstorbenen Graf Münchow hatte der Herr zum Cammer-Director und sodann zum Geheimen Finanz-Rath gemacht: wie er denn auch dessen Vater, der Comthur von Lietzen war und dessen Oheim, den damaligen Obersten beym Regiment von Kalkstein, sehr werth hielt. Gleichwohl gestand der Erste öfters, daß er aus Furcht, dem König auf einem andern, als Amts-Wege, zu begegnen, alle Vorsicht gebraucht: auch einen sonst guten Kutscher um deswillen sogleich abgeschaft, weil er ihn so nahe an den König gebracht, daß er vor einer Kirchthüre anhalten und da hinein schleichen müssen.

So wie er standhaft war in allem, was er sich vorsezte, jedoch ohne Halsstarrigkeit; so hat er es nicht nur wegen derer Zurüstungen

gen auf Jülich und Bergen erwiesen: woran er über 20 Jahr unermüdet gearbeitet; sondern auch in strenger Beobachtung des sechsten Gebots und der Pflichten des Ehestandes: hiernächst auch in dem Vorsaz, Potsdam zu einer ansehnlichen Stadt zu machen. Als der Herr zur Regierung kam, hatte er schon ein starkes Bataillon zu Mittelwalde: welches er aber vor dem Vater immer geheim gehalten: und wenn dieser dahin reisete, um solches zu ertappen; so verbarg es sich zu Wusterhausen, in Behältnisse, wo Friedrich I., der nicht gern viel gehen mochte, es schwerlich finden konnte. Dieses wollte Friedrich Wilhelm gern nach Berlin in die Häuser legen, wo Frey Hauß, angezeichnet: weil sie von alten Zeiten her blos zur Aufnahme fremder Herrschaften und deren Gefolgs bestimmt. Da jedoch die Haußwirthe sich nicht darzu verstehen wollten, so führte er es nach Potsdam, zog einen Canal um dieses damalige Amts-Fleckgen, wo es die Havel nicht schon einschloß: bauete die Häuser, die schon da waren, bequem: oder schoß den Bürgern Geld dazu vor, welches endlich nieder-

geschlagen worden: und vermehrte zugleich die Leib-Garde: bebauete sodann jenseits dem Canal zweymal mehr Plaz, als die alte Stadt, mit Häusern, die er mit Colonisten aus der ganzen Welt, ohngefehr von dem Schlag, als Romulus sein Rom, besezte: welche gleichwohl frech genug waren zu versprechen: daß ihre Nachkommenschaft zuverläßiger seyn sollte! umringte diese neue Stadt mit einer Mauer und Thoren: machte die Stadt unmittelbar: errichtete ein Raths-Collegium, dem er das Patronat über Kirchen und Schulen verschrieb, und eine Cämmerey, wozu er das eine Meile entlegene Rittergut Falckenrehde ankaufte; stiftete nicht nur Schulen; sondern auch ausser der alten Stadtkirche zu St. Nicolai, sowohl die Heiligen-Geist Pfarrkirche, aus der Churfürstlichen *) Kellerey, woriunen die Landweine

*) Daferne der große Churfürst auch nichts darinne hinterlassen hätte, so muste doch seit 1688 der Vorrath an Wein groß, alt und gut seyn. Da die Kellerei sollte ausgeleeret werden, wurde zwar vorgeschlagen, den Vorrath zu verkaufen. Jedoch trug der König Be-

weine von Glinike und Golm vormals gesamlet und bis an des Großen Churfürsten Tod zu 6 Quart des Tages für jeden Kopf, dem es vermacht war, an den Hof geliefert worden.

Als

Bedenken, Anlaß zu dem Vorwurf zu geben, daß eine Weinschenke zum Gotteshause gemacht worden, ließ also an einem Nachmittag die Mannschaft in Compagnien mit Gefäßen anmarschieren und allen Vorrath unter selbige austheilen. Der Oberste von Kleist hingegen ließ ein großes Faß hinbringen, wobey seine Bedienten mit Geld standen, die denen Soldaten, welchen mit Geld mehr gedienet war, ihren Antheil gleich abkauften und solchen in das Faß giessen liessen. Diesen Einkauf ließ er auf ein Rheinisches Faß schlagen. Nachdem solcher einige Zeit gelegen; wurde er beym Probiren so gut gefunden, daß Kleist beschloß, den König damit zu überraschen. Der König wurde also zum Essen eingeladen; und nach gekosteten andern guten Weinen kamen 6 Bouteillen von diesem Wein auf die Tafel, mit der Ankündigung: daß es eine neue Sorte sey! Der König fand solche so gut, daß er verlangte, Kleist solle ihm davon ablassen, es möchte seyn, so viel, oder

so

Als die Garnisonkirche zuerst hölzern, nachher von *) Steinen, mit einem Glockenspiel.

so theuer? als er nur wolle. Den folgenden Tag, als Kleist ein Duzend Bouteillen an des Königs Tafel bringen lässet; findet der König ihn nochmals eben so gut; jedoch sobald man ihm offenbaret hatte, was es vor Wein wäre; gab er, was noch da war, weg und erklärte sich: ob solcher Wein gleich wirklich trinkbar sey; so dürfe er sich nicht damit einlassen, aus Besorgniß, daß die Leute schreien möchten: Er fieng nun aus Geiz an Landwein zu trinken, der doch gleich mit seiner Geburt von der Herrschaftlichen Tafel verbannet worden!

A. d. V.

*) Als der Herr die hölzerne Garnisonkirche abnehmen ließ, um solche geräumiger von Steinen, mit einem Thurm zum Glockenspiel, wieder aufzubauen: hätte der Schreiber der Courante von Harlem die Boßheit zu melden: der König von Preußen hat lassen die Garnisonkirche abnehmen, um zu sehen: Ob der Grund gut ist. Weil dieser oft seinen Muthwillen zeigte, und einst meldete: zu Potsdam sey einer der größten Grenadiers gestorben, in welchem bey der Oefnung ein doppelter Magen, aber kein Hertz

spiel. Während diesem Anbau, war die Garde nicht nur zu 3 Bataillons, sondern auch über 1000 Mann Unrangirte, so wegen der Kleidung, woran kein Metal seyn durfte, Blaukittel hießen, nach und nach angewachsen. Doch muste das 3te Bataillon, bis Quartier genug in Potsdam fertig wurde, zu Brandenburg liegen und rückte erst 1738 alda ein.

Daß der Herr bey der Erweiterung gutes Muths blieb; ist eben nicht zu verwundern. Er kam doch immer vorwärts, sogar in der Accise so weit, daß er im J. 1738 bereits 4000 Rthlr. monatlich darauf anweisen konnte. Es gieng auch noch an, daß er, ohne zu ermüden, es aushielt, die Garnisonkirche zweymal zu bauen. Daß er aber bey folgendem Vorfall, nicht aus Ungedult, das ganze Bauen aufgegeben, ist eine unwiedersprechliche Probe seiner Standhaftigkeit. Was er bey seinem Ableben als eine schöne Plan-

tage

gefunden worden; ließ der König durch die Courante von Leyden darauf antworten: Was jener von Potsdam berichtet habe, sey zwar richtig, aber der Soldat ein Holländer gewesen!

A. d. V.

tage unter dem alten Namen: Faule See, verließ; war dergleichen gewesen. Der König, um einen solchen Uebelstand in einer schönen neuen Stadt abzuschaffen; ließ unzähliche Schiffe voll Sand und Steine hineinschmeißen. Da dieß wenig fruchtete, wurden Bäume hineingerammelt, welche sich bald im Morast verloren; auf diese wurden andere aufgesezet und mit der Ramme nachgetrieben, die, weil sie ebenfalls unsichtbar wurden, auf jeden noch einen dritten erforderten. Ehe aber noch zu bemerken war, ob diese zureichten; hören die in der Nachbarschaft wohnende in einer Nacht eine starke Erschütterung, und finden beym Anbruch des Tages alles, was jemals hinein geschüttet oder gerammet worden, dermaßen umgekehrt, daß die Spizen der zu unterst in die Tiefe getriebenen Bäume mit den Steinen und Sand nun zu oberst waren. Friedrich Wilhelm besahe den Umsturz, hörete die tröstlichen Meinungen ganz gelassen an: Es ist nun nichts weiter zu thun! Es wird nie zu Stande kommen! Alle Kosten sind vergebens! Es kann nichts tragen, daferne es auch zu Stande käme! Bezeigte seine

Begierde zu erfahren, wie es doch könnte zugegangen seyn? und befahl sogleich das Wegräumen anzufangen, damit man desto eher wieder zum Ausfüllen schreiten möge.

Vom vorigen Cron-Großfeldherrn Clemens Branicki ward es nicht nur in Pohlen, sondern beynahe in der ganzen Welt der Bewunderung würdig geachtet, daß, als seine Stadt Bialystock in Flammen stand, derselbe, anstatt das Löschen zu veranstalten, sich ruhig hingesetzet, und einen Plan entworfen, nach welchem er solche neu und besser aufzubauen sich vornahm. Wer hat aber wohl noch iemals dem König Friedrich Wilhelm wegen dieser Standhaftigkeit, und eben so schnellen als kaltblütigen Entschlusses die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen? nicht einmal bey Erzehlung des Vorfalls! O starke, doch ungerechte Macht der Vorurtheile! Wie verblendest du die menschlichen Augen und Gemüther. Dort hatte er weder Eroberungsanschläge durch Geheimnis zu vertuschen, noch feindliche Ueberfälle durch geheime Anstalten zu vereiteln; und bey dessen einigem Augenmerk, dem Erbschaftspunct in Jülich und Bergen, war desto weniger ein Geheim-

niß

niß anzubringen, da an allen Höfen offenbar darüber gehandelt und gerathschlaget wurde. Derselbe war auch gar nicht dazu gewöhnet. Denn bey des Vaters Zeiten waren keine Geheimnisse, oder nur den Ministern bekannt. Dargegen bey dessen kleinen und großen levée sowohl, als im Cercle, wenn Friedrich I. sich angekleidet zeigte: wurde alles erzehlet, was jeder wuste. Der Cron-Prinz mußte dabey seyn: und wurde gewöhnet, zu sagen, was er gehöret, und zu hören, was andere vorbrachten!

Beym König Wilhelm III. gieng es eben so, in Hannover bey der Frau Großmutter und dem Oheim nicht minder: und in den zween Feldzügen bey Mylord Marlborough am weitesten. Maßen dieser über alle Anschläge nicht nur die Deputirte von Holland anhören, sondern auch die Feldherrlein der unter seinem Befehl stehenden freundlichen Völker, vorher aushorchen muste, ehe er einen Entschluß fassen durfte: welcher sodann auch unverweilt muste ausgeführet werden, damit es eines alda unmöglichen Geheimnisses nicht bedürfe. Im gemeinen Leben aber würde der Herr sich und seinen Leuten

geschadet haben, daferne er seine Offenherzigkeit der Verschwiegenheitsseuche aufgeopfert hätte. Daß er aber doch, wenn es nöthig, verschwiegen seyn konnte, kann der Verfasser aus eigener Erfahrung glaubwürdig bezeugen. Weil der König selbst ihm klagte: daß er verschiedenemal den ernsten Vorsatz gehabt, abzudanken (wie er denn auch oft davon, und von seiner alsdenn vorhabenden Haußhaltung gesprochen) und es längst würde bewerkstelliget haben, daferne er nicht immer so viele Hindernisse vorgefunden, und nach dem Besuch zu Loo im Jahr 1738 zu Wusterhausen, den neuen Anschlag, nach Hoenslardyck in Holland sich zur Ruhe zu begeben, auch den Verfasser sowohl bey der Ausführung zu brauchen als hernach mitzunehmen, freymüthig entdekte: jedoch dessen in Gesellschaft sich merken ließ; sahe dieser sich genöthiget, um seine Vermuthung nicht sagen zu dürfen: daß die Freunde die Hindernisse verursachet, weil sie ihre Rechnung bey der Abdankung nicht gefunden, dem Gnädigsten Herrn darinnen eine Probe seiner Verschwiegenheit vorzuschlagen: jedoch mit angehängter Bitte, daß Sr. Majestät ebenfalls

falls nichts davon nachsagen sollte, damit andere nicht etwan zu dessen Schaden sagen könnten: daß selbiger die geheimen Anschläge ausgeplaudert hätte! Dieß hatte die Wirkung, daß er von der Zeit an, von den Verabredungen und Anstalten, ja nicht einmal von der Abreise nach Holland ein Wort weiter nachgesagt, sondern sich begnüget, von den vereitelten Abdankungen bisweilen zu sprechen. Daher wusten viele zwar, wie Baron von Bielefeld in seinen Briefen bemerkt, daß dergleichen bevorstehe, aber gar nichts von dem Entwurfe und dessen Bearbeitung.

Wäre das Vorurtheil der Welt nicht so stark und allgemein gegen Ihn gewesen; so hätte seine Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit schon zugereichet, ihm eben das zu leisten, was sie unter den Kaisern zu Rom denen genuzet, welche in der Geschichte noch als löbliche Regenten aufgeführt werden. Diese durften nur die Angeber einschränken, den Angegebenen unter Augen stellen, und wenn die Angabe falsch oder gar nichts sträfliches enthielt, andern zur Abschreckung bestrafen; so wurden sie schon gepriesen und jeder war bemühet, sodann noch mehr Gutes an

ihnen zu entdecken. Wenn denn eine solche Bemühung sollte vergebens: so wurde immer so viel ausfindig gemacht als zulänglich war, das, was nichts taugte, zu überwiegen und zu verdecken.

Wie denn König Friedrich Wilhelm die Angeberey, die er freylich anhören, auch Gebrauch davon machen muste: so wie die Angeber, im Herzen verabscheuete. Als er zu Aufnahme der einländischen Leinewand, den Gebrauch alles von aussen eingeführten baumwollenen Gewebes verboten hatte, fügte es sich, daß ein Stümper von Fiscal aus Cüstrin folgendergestalt eine Entdeckung machte. Derselbe trieb einst aus Mangel rechtlicher Arbeit sich auf dem Lande herum; da ihn der Abend überfiel, bat er den Schulzen im Dorfe um ein Nachtlager, welcher ihm solches nebst Hausmannskost, jedoch nur auf einem Bund Stroh, bewilligte. Auf weiteres Ansuchen um eine Decke, weil es schon ziemlich kalt wäre, erbarmet sich die Wirthin, suchet und findet eine von Catton, die man dem Königlichen Verbot zu Ehren ausser Gebrauch und bey Seite gebracht. Zum Dank zeigte die erwärmte Schlange klagbar an, daß in dem

 Hause,

Hause dergleichen Decke noch, und im Gebrauch wäre, mit Anführung seines Exempels zum Beweiß, und Ausdingung des Denuncianten-Theils. Da ein solcher Fall die Gesellschaftsrechte allzuhandgreiflich beleidigte, gelangte er mit allen Umständen an den König. Dieser muste nun zwar dem Gesetz seine Kraft lassen, ließ sich aber wegen des niederträchtigen Angebers heraus: es müsten alle vor schlechte Kerls gehalten werden, die sich eines solchen Auswurfs der Menschengesellschaft weiter bedienen, oder ihm helfen würden! Denn es sey gar nicht seine Meinung, daß die menschlichen Tugenden durch seine Landesanstalten leiden sollten!

Die Persönlichkeit war ihm so eigen, daß man billig zweifelt: Ob er des Hasses auch nur fähig gewesen? Gegen Verbrecher brach er, aus Antrieb seiner Offenherzigkeit, so bald möglich mit Vorwürfen los: unterwarfen sie sich der Ahndung, oder baten um Vergebung, so war der Herr versöhnt; eben so, wenn sie ihre Unschuld erweisen konnten. Wo weder eins, noch das andere: da faßte er zwar keinen Haß, aber doch einen Groll,

 der

der nicht eher auslöschte, als durch Genugthuung oder Mitleid. Wiewol dieses aus Mangel der Gelegenheit, sich nicht äußern können; so wurde doch aus seinen Gesinnungen in Gesprächen abgemerket, daß er Carl XII. in seinem Unglück, Trost und Hülfe wünschte; auch Schweden gönnte, sich aufrecht zu erhalten; und daferne seinem Schwager ein unglücklicher Zufall zugestoßen wäre, daß er sich seiner ohnfehlbar würde angenommen haben. Man weiß kein Exempel, daß er einen merklichern, oder nur eben so heftigen Groll gegen jemand geheget, als gegen seinen Schwager, den König Georg II., der ihm seine erste Liebe vereitelte: und drey Cronen erlangte, wovon Friedrich Wilhelm bey sich überzeugt war, daß sie ihm, ehe an jenen gedacht worden, schon zugedacht gewesen; auch sonst überall und bey aller Gelegenheit ihm in Weg gekommen, und von jeher sich angemaßt, gleichsam voll Mitleid auf ihn herabzusehen. Gleichwohl vergab er ihm auf dem Sterbebette, nach einigem Zureden der Geistlichkeit und der Gemalin, ohne Rückhalt; und trug der letztern auf, ihrem Bruder zu berich-

berichten: daß er ihm alles vergeben und versöhnet gestorben sey!

Als vom ältesten Herrn Sohne, dem im Winter 1739 auf dem Krankenbette liegenden Herrn Vater gegen Mitternacht berichtet wurde: daß derselbe, der an einem heftigen Magen-Krampf im Palais darniederlag, schwerlich die Nacht überleben würde! verschwand auf einmal alles Andenken der vorhergegangenen Mißhelligkeiten, und das mitleidige Herz stieß mit thränenden Augen die Klage aus: „Ach! soll ich meinen Sohn verlieren!“ Gegen den Verfasser aber ließ er sich aus: wenn doch die Holländischen Propheten beym Teufel wären, die im voraus gesagt: der Vater würde den Sohn noch begraben! welches ich aber als eine Unmöglichkeit angesehen und verlachet habe.

Vom Hang zur Gütigkeit zeuget nicht bloß sein gewöhnlicher Lehr-Spruch: Leben und leben lassen! ohngeachtet es seinen Tadlern nie eingefallen, ihm dessen fleißige Ausübung streitig zu machen, sondern auch das unermüdete Bestreben, wohl zu thun, und sogar reich zu machen. Er that sowohl ganzen Ländern und Städten, als einzelnen Geschlech-

schlechtern und Personen Gutes: wenn sie nur Gelegenheit fanden ihm bekannt zu werden, und ihre Bedürfnisse merken zu lassen. Hingegen war er mit denen sehr übel zufrieden, die sich aufs Betteln legten. Es gab deren aber auch wenige, bey dem Ueberfluß von Nahrung, da durch seine Anstalten jeder sein Brod verdienen konnte, der sich nur regen wollte. Massen das Tagelöhnern beym Bau und in der Wirthschaft, so wie die Spinnerey, damals jeden Armen reichlich zu ernähren im Stande war.

Mit dem Reichmachen sahe er nicht bloß auf Herren, die er vorzüglich leiden mochte; sondern auch auf andere, wovon er glaubte, daß es angewandt wäre. Ohne den Vorrath im Schaz zu verringern, noch die Quellen zu schmälern, leitete er ihnen solche Canäle zu, die ohnedem fließen musten; oder machte mit Cassen-Beständen und Schaz-Geldern die weise Einrichtung, daß die Hülfe geschahe und der Fond doch nichts einbüssete.

Also hat er bey seinem Regiment, den Obersten Joachim von Kleist, die Obrist-Lieutenants von Knesebeck und Einsiedel, und

und die damaligen Hauptleute von Polenz und Hack reich gemacht, durch Heirathen, Zuwendung von erledigten Lehnen, geistlichen Pfründen und Juden-Privilegien (worzu es nie an Käufern fehlte) Landes- und Amts-Hauptmannschaften und Pensionen. Jedoch ließ ers auch den übrigen Staabs-Officiers und Hauptleuten nicht an Beyhülfe fehlen: indem er das Staabs-Tractement ungerechnet, jedem, der eine Compagnie inne hatte, monatlich 100 Rthlr. in Franz-Gulden zahlen ließ, und noch eine Amts-Hauptmannschaft darzu gab. Anbey stund diesen, wie den Niedern, frey, durch Gespann und Schiffe beym Bau seine Umstände zu verbessern. Von den letztern, welche starken Gehalt hatten, schikte er den Fremden, entweder zur Aufmunterung, oder zur Linderung einer erfahrnen Noth, immer unvermuthet ein Geschenk von einigen hundert Thalern, auch wohl Ducaten; den Landeskindern hingegen, ob er ihnen gleich selten Geld gab, gewährte er Wirthschafts-Vortheile für ihre Güter oder für Anverwandte, die ihnen sodann, nach des Königs Ermessen, davor gerecht werden musten. Als er einst die erste Grenadier-

Compagnie bey seinem Regiment so gut gefunden, daß er glauben konnte, ein feindlich *) Bataillon damit schlagen zu können; sagte er zwar: meine Herren! ich werde sie aufmerksam machen müssen, sonst haben sie es allezeit besser gemacht als heute: daß es aber nur Scherz war, erwieß die Folge: der Hauptmann **) Philipp Bogislav von Schwerin, nebst

*) Am Revuetage speisete der König mit seiner Familie in seinem Gärtgen, da, wo itzo die Gärtnerwohnungen sind. Die Gespräche durften nichts betreffen, als Exerciren, und was jeder thun wollte, wenn es zum Kriege käme. Polenz versprach: mit seiner Compagnie ein feindlich Bataillon zu werfen! Der König, der nie und in keinem Stück vermessen war, begnügte sich damit, daß er mit seinen 3 Grenadier-Compagnien ein Bataillon zu schlagen sich getrauete. A. d. V.

**) Der König nannte ihn den schwarzen, zum Unterschied des Felix von Schwerin, der die dritte Grenadier-Compagnie hatte, und der weiße hieß. Jener war Page bey Carl XII. bis an dessen Ende gewesen: ritte sodann des Königs Pferd, so dem General Philipp von Schwerin

nebst den Lieutenants wurden zur Tafel gebeten, wo ihnen der König die Gesundheit zubrachte: Es leben alle brave Grenadiers! und zu Hause fand jener das Decret zu einer Amts-Hauptmannschaft; Fiz Gerald, ein Irrländer, den die Königin Caroline als Re-

cru-

Schwerin zugefallen war, von Friedrichshall bis Stockholm; wurde Fähnrich bey der Garde, als diese ohne Roß und ohne Gepäcke, gegen die Russischen Landungen, bald oberhalb bald unterhalb Stockholm, herumzutraben gemüssiget war. Muste sich zur Huldigung in Stettin stellen und sodann als Lieutenant in Dienste treten. Wurde 1740 Oberster, und ist als Besitzer des Regiments, itzo von Braun, welches er nach des General von Polenz Tode, vor das nun Tauenzinische in Breßlau erhalten, im Rang als General-Lieutenant, jedoch ohne Orden, und ausser Gnade gestorben; ob er wohl dem höchstseeligen König das Muster einer guten Grenadier-Compagnie, und dem regierenden König, die neuen Regimenter, von Münchow und von Thymen errichtet, und die ruinirt empfangenen beede an Mannschaft und Zucht wieder hergestellet.

A. d. V.

cruten geschickt hatte, 100 Pistolen; Beschwiz, ein Sachse, 400 Rthlr.; Wolfrath, ein Schwedischer Pommer, 300 Rthlr. und selbst der Junker Gryppenhielm, ein Schwede, erhielt ein Geschenk von 100 Rthlr.

Nachdem der Garnison-Thurm so weit fertig war, daß die Gerüste sollten abgenommen werden: lauerte der Lieutenant von Rochow von Blesow, bis der König Nachmittags da vorbey ritte, und ließ sich auf einer Leiter herabsteigend antreffen. Auf die Frage des Königs: was er oben gemacht? war die Antwort gleich fertig: ich habe überschlagen, ob ich daraus meine Wirthschafts-Gebäude bestreiten könne. Wilst du mir dieses also abkaufen? fragte der König weiter; und jener versezte: ich wünschte es, habe aber nicht so viel Geld! Was kanst du mir dafür geben? Er hatte nicht so bald sich vernehmen lassen: ich habe nicht mehr in meiner Casse, als 300 Reichsthaler, dafür aber kann ich es freylich nicht verlangen! so erklärte sich der König: du solst es dafür haben, weil du so ein guter Wirth bist! Dieser Handel war vor den Empfänger so gut als ein groß Geschenk: aber nicht so vielem Neid

aus-

ausgesetzt; der König brach auch seine Regul nicht, und verhütete, daß sich andere nicht einfallen ließen, ihn um Geschenke zu plagen.

An dem kürzlich verstorbenen Steinmez Angermann von Jüterbog bemerkte der König im Ab- und Zureiten auf den Bauplaz der steinern aufzuführenden Garnison-Kirche sowol Fleiß, als daß er allein arbeitete und ihm doch als Meister nicht bekannt war: fragte ihn also aus, und versprach ihm, daferne er Meister werden wollte, vor 5 Mann beständige Arbeit. Als der Herr nachher fand, daß dieser wider Potsdamschen Handwerks-Gebrauch, als Meister mit seinen Gesellen zusammen zu arbeiten fortfuhr; legte er demselben vor jeden Werkschuh, über die Bautaxe, noch ein Viertel Bezahlung zu. War auch sehr vergnügt über den Fleiß, womit dieser seinen Gesellen vorarbeitete; da er merkte, wie der Mann sich ungerne von der Arbeit abmüßigen wolle, um hin zum Bau-Hauptmann zu gehen und diesem die Königliche Gnade zu melden, daß er ihm befahl zu bleiben, unter Versicherung: den Hauptmann in höchster Person davon zu unterrichten! Den Kaufleuten Splittgerber und Daum, die der König

 vor

vor Stralsund kennen lernte, als sie das von der Schwedischen Besazung abgegebene Geschütz und Gewehr, so die Aliirten lieber in Gelde, als in natura theilen wollten, durch das höchste Gebot an sich brachten: jenes zum Behuf der Republic Venedig; dieses zum Aufpuzen für den großen Czaar; legte er zu Potsdam das Muster einer wohl eingerichteten Gewehr-Fabrique an, um diese Leute mit dem schon erworbenen Vermögen ins Land zu ziehen: ertheilte ihnen die Auszahlung aller Werbegelder durch ganz Europa: und schoß ihnen aus der Cron-Prinzlichen Casse für den nach Berlin, mit Leipziger Wechseln, zum Besuch gekommenen König August II. 300000 in lauter Franz-Geld, auf Jahr und Tag ohne Zinsen vor. Dem schon gemeldeten Hauptmann von Polenz gab er nicht bloß den Rath, sondern auch das Geld aus dem Schaz ohne Zinsen, um aus seines Vaters Nachlaß dessen gesamte Güter an sich zu kaufen, unter der Bedingung, die Einkünfte vier Jahr lang zur Verbesserung anzuwenden und nachher eben so viel an Capital jährlich zurückzuzahlen, als ein anderer Gläubiger an Zinsen zu gewarten hätte.

Jedoch

Jedoch hatte der Herr auch das, was er für ein Unglück hielt, daß er einige mit Gutthaten übersäete, die doch alles durchbrachten, und verschuldet starben. Dergleichen war der General Carl Ludwig Graf von Truchseß, der das Regiment Carabiniers in Rathenau, vorher aber als Gesandter in Frankreich bey der Crönung Ludwigs XV. gestanden hatte: von da aber, nicht als ein petit-maitre manqué; sondern mit der vollen Anlage zurückgekommen war, zwar nicht durch Lehren, sondern durchs Laben die untergegangenen Secten des Cynikers Diogenes und des vergnügten Epicur, vereinigt wiederherzustellen. So oft dieser zu Hofe kam, welches wenigstens zweymal im Jahr geschahe; gab er Zeit seines Daseyns, jeden Tag eine neue Bittschrift ein. Ob er nun gleich oft abschlägliche Antwort erhielt; (woran er doch weiter nichts einbüßete, als Pappier und die Mühe) so war gleichwohl vieles, was durchgieng, und dieß war, wie er oft rühmte, alles profit tout clair.

Es ist ungewiß, ob dieser, oder der als Feld-Marschal verstorbene Staats-Minister von Grumkow, der Erfinder des armseeligen

Weidespruchs gewesen, wiewohl es beide um die Wette unablässig hören ließen: „Es ist wenig Kunst für den König, einen Joachim Kleist oder einen Haak reich zu machen, die sich kaum satt zu essen wagen: Aber mich oder Grumkow muß er suchen reich zu machen, die zu leben wissen; dieses wird Kunst kosten!" Kannten diese Ritter wohl ihren Herrn? und dessen Grundsätze? besonders von seiner verantwortungsvollen Statthalterschaft? hätten sie daran gedacht, wie konnten sie verlangen, daß er das zu ihrer unersättlichen Verschwendung hergeben sollte, was der Herr sich nicht getraute an seine Kinder zu verwenden?

Unter denen an König Friedrich Wilhelm bemerkten Neigungen war die zur Wahrheit und Recht so stark, daß er sich gar nicht zu verstellen wuste, und ihm der Zwang gleich anzusehen war, wenn er etwas sagen sollte, was er nicht dachte, oder eine andere Person spielen mußte, die ihm nicht eigen war. Ob nun wohl die erleuchteten Geister Kaiser Tiberius und König Ludwig XI. von Frankreich durch ihr Beyspiel, so wie der ehemalige satyrische Stadtschreiber zu Florenz,

Macchi-

Machiavel, mit Worten lehren: der verstehe das Regieren nicht, der sich nicht anzustellen oder zu verstellen wiße! so kann doch keine Zeit, und keine Nachwelt unserm höchstseeligen Herrn absprechen, daß er das Regieren verstanden und preißwürdig regiert habe, ohne von solchen Künsten Gebrauch zu machen. Es kann auch Niemand anführen, daß derselbe sich dadurch Schaden gethan, oder einen Vortheil verabsäumet habe. Da hingegen ihm seine Aufrichtigkeit, nachdem sie erst bekannt war, in eben der Zeit, da dergleichen Künste den König Victor Amadeus zum Abdanken und sodann in Verhaft brachten, ihm viel Kummer und Verdruß ersparet.

Als August III. seinem Vater folgete, bekam er am Kaiserlichen Hof die Lehen, und dabey so viel Lehnbriefe, als der Vater und die Vorfahren ebenfals erhalten. Darunter war einer über Jülich, Cleve und Berg, Mark, Ravensberg und Ravenstein. Der Französische Gesandte zu Berlin, Marquis de Chetardie, (ein geschäftiger Mann, doch nur Ausleger von nicht alzu hohen Dingen) höret davon, reiset nach Dreßden, besticht,

um den Marquis de Louvois nachzuäffen, der seinen König vom Schluß der Allianz zu Augspurg nicht anders überzeugen konnte, als durch Vorlegung des Originals (und es gegen eine Million Livres binnen denen Pfingst-Ferien 1680 zu praestiren wuste) den geheimen Referendarius Ludovici mit 1000 Pistolen, daß er ihm das Original auf wenige Tage anvertrauet: womit er zum König Friedrich Wilhelm eilet und diesen durch Vorzeigung des Originals wieder den Kaiser und August III. aufzubringen suchet. Freilich fiel es diesem Herrn auf: dem, als er von der Hannöverischen Allianz abgieng, vom Kaiser versprochen worden: ihm so viel möglich, auf Jülich und Berg, oder auf eins davon, eine Verzicht des Hauses Pfalz-Sulzbach auszuwirken, und daß er sogar weder die alte Allianz aufzukündigen, noch die neue mit dem Kaiser zu unterschreiben schuldig seyn sollte, ehe und bevor selbige ausgewirket wäre! Jedoch da er sich nach seiner Offenherzigkeit in Wien darüber beschwerte: daß, ungeachtet der Kaiser die ihm versprochene Sulzbachische Verzicht nicht zu schaffen vermogt; derselbe an Chur-Sachsen nun

sogar die Belehnung darüber ertheilet habe! und man ihn bedeutet:

1. Daß am Kaiserlichen Hofe keinem Reichsstand ein Lehnbrief dürfe, noch ohne ein allgemeines heftiges Geschrei könne verweigert werden, dergleichen dessen Vorfahren schon gehabt.
2. Der über die Jülichsche Verlassenschaft an Sachsen ertheilte, von 7 Kaisern, an 7 Churfürsten, schon der 14te sey; auch
3. Daraus, daß er über die Clevischen Lande mit laute, sattsam erhelle, daß es eine Sache ohne Folgen und Nachtheil sey!

befragte sich der König weiter, hörete eben dieß, wurde wieder ruhig und spottete über des Gesandten vergebens weggeworfene Pistolen sowohl, als über Sachsen, daß es einen so wichtigen und doch untreuen Bedienten nicht höher strafte, als mit dem Zuchthause. Der einige Nachtheil, der dem König, nicht seinem Staat daraus zuwuchs, war, daß er mit dem Ansuchen, die Kaiserliche und Reichs-Armee 1734 am Rhein zu commandiren, nicht durchdringen konnte. Denn in Wien

besorgte man, Frankreich und dessen dienstbare Geister würden doch nie aufhören, dem König immer Argwohn und Mißtrauen einzublasen.

Die Neigung zur Freundschaft war wenigstens eben so stark und stärker, als vielleicht noch kein Herr und Meister, und nur wenige Oberhäupter in Republiken und eingeschränkten Staaten geäussert; und so wie er ein wahrer Menschenfreund war, so lag es nicht an seinem Wunsch und Willen, alle Menschen zu Freunden zu haben, sondern nur an seinem Auftritt, wodurch ihm alles abgeneigt geworden. Also muste er sich Freunde zu machen suchen, und er fand auch alle, die ihn kennen lernten, theils durch seine Redlichkeit, theils durch Wohlthun. Gleichwie er aber in seinen Ansprüchen und Forderungen gar nicht weitläuftig war, also bestund er auch nicht darauf, Muster der Gegenfreundschaft, so wie Alexander einen Hephästion aufzufinden: da er wohl wuste, wie seine Vorfahren mit ihren Hephästions umgegangen. Indem der große Churfürst auf seiner Oranischen Gemalin Betrieb, und des von Blaspiel Anrathen, seinen Freund Curt von Borgsdorf vom letz-

ten

ten Landtag im J. 1653, weg, nach Blumberg auf das nun von Schulenburgische Fideicommiß-Guth bey Berlin, verwiesen, weil dieser voraussahe, daß, wenn die Stände die jährlich aufs neue zu bewilligende 4000 Mann, durch Anweisung eines beständigen Fonds zur stehenden Armee machten, weiter an keine Landtäge zu gedenken seyn würde; und daher nicht als der Erste Diener, sondern als ein Glied der Ritterschaft auf deren Saale erscheinen wollte, um es abzuwenden. Auch Friedrich I. seinen gewesenen Hofmeister Eberhard von Dancelmann, auf Antrieb Kolbs von Wartemberg nach Spandau schicken, und diesen selbst nachher auf Erfordern derer von Kamecke, mit 24000 Rthlr. jährlichen Gnadengehalt, auf seine Grafschaft bey Frankfurt am Mayn (ohne ihn einmal sprechen zu dürfen) wegjagen muste. Er war vielmehr schon damit zufrieden, daß einige sich bemüheten, sein halbes Wort zu verstehen; andere sich an den Augenwink zu gewöhnen; oder mit Gespräch, besonders nach Recht und Redlichkeit, ihn zu unterhalten wusten. Auf die erstern rechnete er, daß sie ihm vorzüglich dienen könnten. Daraus erwuchs das

Vertrauen, welches die meisten gemißbrauchet haben. Von denen übrigen glaubte der Herr, daß sie *) hintern Rücken, gegen Wiedersacher und Tadler, sich seiner annehmen würden.

Ohner-

*) Aus den Erzählungen in den Jahrbüchern der Maria Theresia von Fromageot ergiebt es sich, daß Joseph II. das Schicksal der Biblischen Propheten habe: nirgend weniger zu gelten, als in seinem Vaterlande! daß vielleicht der größte Haufe in Wien, demselben alle Ehre und Verdienst hintern Rücken abzuschneiden und selbst die besten Handlungen zu verleumden suche. Weswegen ihm nicht zu verdenken, wenn er den Dankbegierigen aufgiebt, daß sie sich als Freunde seiner wieder die Verleumdungen, so viel ihnen möglich, annehmen sollen. Ob nun wohl König Friedrich Wilhelm es wegen der wieder ihn eingerißenen Vorurtheile eben so nöthig hatte, so hat er doch deshalb nie das geringste Wort verloren. Die Nothwendigkeit davon erkannte er sehr wohl: und brachte beym Trunk sehr fleißig die Obligade aus:

ein treuer Freund, drey starke Brücken:
in Freud, in Leid, und hintern Rücken!

War

Ohnerachtet Er aber ungemein viel Nachsicht für alle diese Sorten von Leuten hatte; so weiß man doch von ihren exploits und prouesses mehr nicht, als daß der Ministre Marschal, der die Recruten-Casse gegen ⅕tel Antheil eingeführet, nachdem er so gut dabey gefahren, daß er mehr als ein Tönngen Goldes in einem Jahr Ausbeute davon genossen; aus der weisen Beysorge, weil es für einen Bedienten zu viel, daß es nicht unbeneidet bleiben würde; dem König und der Casse seinen Antheil von freyen Stücken, gegen ein jährliches Fixum abgetreten: und

daß der Obristlieutenant von Einsiedel eine Offiziersache für den König mit dem Degen ausgemacht habe. Der Umstand war dieser: Als das Wissen am Hofe noch Schande und Vorwurf machte und Blackscheißerey genennet wurde, fährt der König gegen den Major von

War es also ein edler Stolz, daß er es von Niemand forderte; oder rechnete er zu viel darauf, daß es derer, die von ihm Wohlthaten empfingen, ihre Schuldigkeit ohnedem erfordere?

von Jurgas (der, ob er schon nicht viel wußte, doch eine Gelegenheit fand, in einem Gespräch die Rolle des Einäugigen unter ganz Blinden zu spielen,) einst heraus: Du bist auch ein Blackscheisser! Der Major erwiedert im Trunk: dieß sagt ein Hundsfott! gehet jedoch gleich aus der Gesellschaft weg. Der König erklärt sich gegen die Anwesenden: daß er als ein rechtschaffener Offizier, der nichts auf sich sitzen lassen wolle oder könne, die Beleidigung mit Schwert oder Pistolen auszumachen bereit sey! Alle Anwesende aber schrien dagegen: es sey allerdings wahr, daß der König so gut als Carl von Bayard ein Offizier sans peur et sans reproche sey, der der Regul nach, nichts auf sich ersitzen lassen dürfe! Er sey aber eben sowohl König, der sich bloß für den Staat, aber nie vor den Offizier exponiren dürfe, und es wäre wider alle Proportion, daß der König die Händel eines Obersten ausmachen solle! Auf des Königs kummervolle weitere Anfrage: wie er denn Genugthuung für seine beleidigte Ehre suchen und erhalten solle? wurde der Abschluß gemacht: daß ein anderer Offizier den Beleidiger dafür,

für, daß jener seinen Chef beleidiget, herausfordern, und es sodann auf den Hieb mit ihm ausmachen müsse! und darzu wäre der nächste, der des Königs Stelle beym Bataillon zu vertreten habe. Es wurde beliebet, und da es Einsiedel traf, forderte dieser den von Jurgas, schlug sich mit ihm in den Hecken hinterm Paradeplatz, à la barbe derer beyderseitigen nöthigen Beystände, wurde aber selbst in den Arm leicht verwundet. Beym Rapport, wie es abgelaufen? erblikt der Champion einen Probedornister, sieht solchen genauer an, und hängt ihn über. Der König fragt: Wolltet ihr wohl so über die Straße nach Hause gehen, wenn der Dornister voll Geld wäre? Warum nicht? war die Antwort. Der König versetzet mit Lachen: ich halt euch beym Wort, ich muß es doch sehen! Gehet sodann mit dem Dornister ins nächste Zimmer, füllet solchen eigenhändig mit harten Thalern an, ruft den Vorfechter und fragt: wollt ihr ihn nun noch tragen? Da dieser, wie leicht zu vermuthen, bey seiner Versicherung beharrete, half der König den Dornister überhängen, commandirte: Marsch! und

sahe

sahe mit Vergnügen ihm nach, bis jener mit dieser Belohnung in seinem Hafen eingelaufen war.

Nach Abgang eines Königs war bey den alten weisen Egyptiern der Gebrauch, dessen Leben durchzugehen, aus der Menge und Güte derer Handlungen demselben eine Tugend zu- oder abzusprechen; sodann aus der Ueberwucht derer Tugenden oder Laster zu erkennen: Ob derselbe unter die guten oder bösen Regenten zu rechnen sey?

Des höchstseligen Königs Leben kann zwar alle diese Prüfungen mit Obsieg aushalten. Nur wäre zu besorgen, daß die beyden Neigungen zur Gerechtigkeit und zur Freundschaft, weil sie einander allzuoft durchcreuzet, eine die andere verhindern dürften, auf die Liste derer Tugenden zu kommen. Das Vertrauen gegen die, welche er auf den Richterstuhl gesetzet, und die Nachsicht gegen die Freunde, rissen seinen so guten Willen fort, daß er durch die Finger sahe, wo er eher des Persischen Königs Cambyses Gerechtigkeits-Eifer hätte nachahmen sollen. Ohnerachtet die heilige Hermandad im Jahr 1646 schon sehr übel nahm, daß eine Abschilderung

davon

davon, auf Curt von Borgsdorf Anrathen, in deren Versammlungs-Saale zur bloßen Erinnerung aufgehenket worden.

Als der letzte Besitzer derer von Trizowischen Güter in der Priegniz, die wohl bis 30000 Rthlr Renten betrugen, ohne Leibes-Erben abgieng: erzehlten die treuherzigen Freunde dem König diesen Todesfall, wie eine Neuigkeit mit dem Anhange, daß diese Erbschaft als erledigtes Lehen an Sr. Majestät verfallen. Der König, der wohl wuste, daß unter der Armee noch einige dieneten, die mit dem Abgestorbenen von gleichem Namen und Wappen wären, versetzte: wie kann ich mir diese Erbschaft anmaßen, da noch Stamm- und Lehnsvettern übrig? In Antwort erfolgte: Ja! aber es habe 1411 Rebellen gegeben, die auch damals schon Güter darüber verloren hätten: von diesen stammen die noch übrigen her, also verdienen sie die erledigten Güter nicht! Der Wahrheit nach, waren die von Trizow, nebst denen von Rochow, von Bredow und von Saldern darwieder: daß Kaiser Siegmund, wieder Buchstaben und Eid der Union, so Kaiser Carl IV. zu Tangermünde von allen Ständen der

Mark

Mark hatte beschwören lassen, die Mark aufs neue, und zwar an den Burggrafen Friedrich Pfandweise gegeben. Ob selbige nun schon unterlagen, auch Güter im Stiche lassen musten, so hielt sie doch Niemand für Rebellen. Hiernächst hätten diejenigen eher für Rebellen passiren müssen, welche Güter besessen, aber nicht die abgefundenen armen Teufel. Ob nun wohl der König seinen Abscheu in denen Worten bezeugte: Gott soll mich behüten, etwas an mich zu nehmen, wovon ich glaube, daß es andern gehöre! so ließen sich die Freunde von dem wohlgemeinten Rath nicht abschrecken: Ei, so können Ew. Majestät ehrlichen alten Knechten damit Gutes thun! Der König der als ein Biedermann vermuthete, daß keiner von seinen gewissenhaften Freunden sich getrauen würde, etwas davon anzunehmen; fragt Joachim von Kleist: fürchtest du dich nicht, etwas davon anzunehmen? Nein! war die Antwort, ich wollte es mit guten Gewissen. Marschall, der damals so gut, wie Staats-Secretair war, schlug es auch nicht aus, und der Minister von Grumkow nebst dem General Paul von Rameke hatten nichts darwieder einzuwen-

wenden. Alle aber stimmten einmüthig an, des Königs Gerechtigkeit zu preisen, und zu versprechen: daß sie bey Gott fleißig für den König beten wollten!

Man erzehlet von einem getreuen Hund, daß er seinem Herrn täglich das Essen aus dem Speisehause geholet, und gegen anderer gieriger Hunde Anfall öfters vertheidiget. Jedoch als er einst gesehen, daß er übermannet sey, und das Essen nicht länger behaupten könne, habe er das beste Stück davon genommen und das übrige den Cameraden zur Beute überlassen. Also ergieng es ohngefehr mit dem Trizowischen Nachlaß, und das Amt Elclenburg ist davon das Andenken.

Dargegen als der Markgraf Albrecht die Familie von Roebel, nach einer einseitigen Taxe, aus den ihm wohlgelegenen Gütern Friedland und Triliz herauswerfen lassen, und das selbst beliebte Kaufgeld in Depot geleget, oder wenigstens vorgegeben, und die vertriebenen Söhne, weil sie nichts mehr zu leben hätten, rechtlich baten: daß ihnen, ihren Rechten unbeschadet, doch wenigstens die Zinsen vom deponirten Quanto möchten gegeben

ben werden, weil es sonst gar zu schreiend sey, daß der Markgraf fremde Güter und zugleich den Werth dafür genösse; übte der König doch die Gerechtigkeit aus, daß diese die Zinsen erhalten und zugleich die Macht haben sollten, die gewaltthätig abgenommenen Güter im Wege Rechtens wiederzufordern. Da die Großen in der Welt es für ihre Schuldigkeit halten, sich durch das, was dem Ihrigen im Wege gelegen, zu nahe gelegen, sehr wohl gelegen, (mindermächtig nicht zu vergessen) bey Gelegenheit zu aggrandiren, oder zu arrondiren: damit solches die Kleinern, ihre oder anderer Unterthanen, nicht befremde; so haben jene für diese das jus congrui, oder dasjenige Recht eingeführt, daß sie gelegentlich durch Rechten an ihre Grundstücke verbinden können, was einstens darzu gehört hat, oder darzu gehören sollte.

Dem täglichen Gaste Einsiedel hatte der König ein Gut vor die Prinzliche Cammer zu Wusterhausen theuer abgekauft. Dafür

schaffte

schaffte sich jener ein Gut in dem zwischen Jüterbog und Dame gelegenen Brandenburgischen Ländgen Beerwalde, und erwarb sodann, kraft dieses schönen Rechts, nach Cammer-Taxe, unter treulichem Beystand der heiligen Hermandad in kurzem alle 7 Dörfer, woraus die Herrschaft bestehet. Die kleinen Besitzer hingegen, von Leipziger und von Stutterheim, wurden durch des Land-Reiters bündiges Zureden bewogen, mit dem, was man ihnen zu geben beliebte, ihren Stab weiter zu setzen. Da man eine Pfründe für den von Polenz brauchte, erfuhr man am Hofe, daß der Havelbergische Dom-Probst von Bredow etwas verloren, was man Verstand nennet, so aber bey diesem von je her nur eine Kleinigkeit gewesen. Ohnerachtet nun, nach den geistlichen Rechten, ein solcher von seiner Pfründe keinesweges zu verdrängen, noch weniger bey denen Protestanten, wo nichts erhebliches dabey und dafür zu thun, am wenigsten einem solchen die Versorgung zu versagen, und wenn er auch vor sich Vermögen hätte; so fand sich doch guter Rath zu allem! Man nahm ihm

die Probstey für den von Polenz, und gab ihm weder den Werth, noch einiges Gnadenbrod: denn er war reicher, als der *) Nachfolger.

Ein Stettiner Kaufmann lokte einem Pohlnischen wohlhabenden Edelmann Commissionsweise, eine wichtige Summe Waaren ab, berechnet ihm in Briefen gute Preise: reiset sodann zu ihm, um einen Societäts-Contract mit ihm zu schließen, nimmt kraft dessen, das zu zahlen Schuldige als dessen Antheil und empfängt dargegen nicht nur seine Briefe zurück, sondern auch mehrere Waaren gleich, und andere, die in Terminen nachgeschikt werden. Der Pohle, der sodann in langer Zeit weder Geld, noch Antwort erhält,

*) Nachdem er als Oberster für des Prinz Heinrichs Königliche Hoheit ein Regiment errichtet, sodann das izo Braunsche Regiment erhalten und bey Kesselsdorf als General gut gethan, aber auch verwundet worden; resignirte er die Probstey an den von Voß für 16000 Rthlr. und zahlte damit vollends ab, was er dem Staat für des höchstseeligen Königs Darlehn auf seine väterlichen Güter, noch schuldig war, und starb etwan ein halbes Jahr darnach.

erhält, reiset aus Ungedult in Person nach Stettin, wird durch schlechte Begegnung zum Klagen genöthiget, hat aber nichts, als den Contract aufzuweisen, der jedoch verfänglich eingerichtet war: daher der arme Kläger als ein Betrüger in einen Kerker gebracht wurde. Dessen Advocat setzt den Proceß fort, und verliert solchen nicht nur in der zweyten und dritten Instanz, sondern auch vor einer beym König selbst ausgewirkten Commission. Weil aber die Sache zu viel Redens machte, setzte der König eine neue Commission, welche endlich fand: daß dem armen Pohlen durchgehends Unrecht geschehen, hingegen der Kaufmann nicht nur ein Betrüger, sondern auch banquerot sey; daß folglich der arme Kläger, ausser der Freyheit, nur ein weniges von dem Seinigen aus diesem Schifbruch zu Lande bergen konnte: alles übrige aber, nebst Zinsen, Kosten, Schäden, Versäumniß und Genugthuung schwinden lassen muste. Warum denn? Weil Niemand sich getrauete, den Richtern die Ersezung alles dessen, was sie durch ihre Verwahrlosung geschadet, per regressum abzufordern und rechtlich aufzulegen.

Daferne dem höchstseeligen König die Neigung zu Reisen auch nicht eigen, und von den Eltern, die beyde gern reiseten, schon angebohren gewesen; so konnten die, beym ersten Versuch genossene gute Aufnahme, erlangten Kenntnisse und Bekanntschaften, nebst der gereizten Wißbegierde ihm die Lust zu reisen wohl einflösen. Die Frau Mutter und Groß-Mutter nahmen ihn im 12ten Jahre bereits mit nach Loo in Geldern, und liessen ihn, bey ihrer weitern Reise durch die Niederlande nach den Bädern zu Spaa und Achen, alda beym General-Statthalter, dem König Wilhelm III. von Groß-Britannien, der als Prinz von Oranien nach Bretagnischer Rechnung sein Oheim war. Diesen fand der Chur-Prinz von einer Menge Fürsten-Kinder und andern Standes-Personen umringt, die, so oft dieser König dahin kam, die Pflichten seiner Statthalterschaft zu beobachten, ohne Obliegenheit, aus bloser Ehrfurcht für den Schieds-Richter des ganzen Europa, so häufig alda zusammenströmten, daß Ludwigs XIV. Stolz dadurch mehr gekränket und zum Neide gereizt wurde, als durch die weisen Maaß-

regeln *), womit ihm jener seit dem Jahr 1672, aller, gegen die französischen Glückskinder und Anhänger, verlohrnen Schlachten ohngeachtet, die

H 4

*) Es gehörte die ganze Jacobiterey in Groß-Brittannien dazu, um den König Wilhelm III. an dem bereits in seinem kleinen Zustande gefaßten Entwurf zu hindern, den so gern großen Ludwig klein zu machen. Da man dieß in Frankreich nur allzuwohl wußte und bemerkte, daß wider dessen unerschöpfliche Ressursen, alle Anhänglichkeit des meisten Europa, und größten Theils von Deutschland nur wenig half; unerachtet es an den meisten Höfen damit so weit gieng, daß die Herrn den Dienern, und diese ihren eigenen Herren, so bald es auf die Partheylichkeit für Frankreich ankam, nicht mehr traueten; so entstand ein heftiger Haß am Hofe zu Versailles, und bey allen Franzosen, die nach der Hofluft dachten, welcher sogar in meuchelmörderische Versuche ausbrach, gegen diesen Prinzen, der damals der klügste Regent, tugendhafteste Oberherr und größte Feldherr war. Es wurde dieser Haß zwar unter den Mantel der Verachtung versteckt, indem jeder sich hüten mußte, ihn anders als Prinz von Oranien zu nennen: sogar nach den mit ihm geschlos-

die Früchte des Glücks, der Bestecherey und der häufigen Siege, aus den Händen zu winden gewußt.

Wie diese Herren bemerkten, daß des Königs Neigung gegen das Prinzgen von Tag zu Tag zunahm, jemehr dieser sich an ihn attachirte; so fiengen sie an, den jungen Herrn mit Liebkosungen zu überschütten. Der König ver-

geschlossenen Frieden zu Ryswick, worinnen ihn Ludwig als König erkennen mußte, ob er gleich lieber den elenden Weidspruch hörte: jamais Orange ne vaut un Louis! Daß der Haß aber vielmehr von einer gegründeten Furcht vor dessen Muth, Einsicht und großen Entwurf erwachsen: kläret sich durch die Antwort des damals nur zehnjährigen, aber geistreichen Duc de Berry, an seine ältern Brüder von Bourgogne und Anjou auf. Denn da der älteste voraussetzte: Sein Glück sey entschieden, daß er König in Frankreich würde; für Anjou wäre auch gesorgt, daß er König von Spanien werden sollte; nur wäre nicht abzusehen, was aus dem armen Bruder Berry werden würde? versetzte eben dieser: n'en soyeés pas en peine, mes Freres! je me ferai Prince d'Orange, pour Vous enrager l'un et l'autre!

verbarg auch den bey sich habenden Herren aus Engelland, Schottland und Holland den gefaßten Anschlag nicht: die im Sinn habende protestantische Successionsakte von Groß-Brittannien auf diesen Prinz einzurichten, und denselben zu dem Ende mit nach London zu nehmen, damit die Nation ihn kennen lernte, und wenn es damit gienge, ihn sodann durch ein Testament zum Erben einzusetzen, damit er in Holland auch festen Fuß zur Statthalterschaft erlangen möchte! So ein großer Verschweiger seiner Anschläge König Wilhelm III. auch war, der immer mehr hörte, als selbst sprach, und so sehr er von den Seinigen, besonders von Vertrauten eben dieß forderte: so war doch unser Chur-Prinz bereits so schlau, daß er theils merkte, theils auszuhorchen und zu erfahren wußte, was man mit ihm vorhabe, und sich deshalb dem König sowohl, als dessen Vertrauten immer mehr beliebt zu machen suchte. Als der König eilend nach London zurück aufbrechen mußte, nahm er den Prinzen nicht nur mit nach Helvoetsluys, sondern auch, da der Commandeur der zur Ueberfahrt bestimmten Jagd Se. Brittanni-

sche Majestät abholte, von der Mittagstafel an der Hand mit nach dem Schiff. Dadurch, daß des Königs Gefolg nach einander nacheilete, wurde des Prinzen Oberhofmeister inne, daß das ihm anvertraute Pfand mit dem König zugleich weg sey! Dieser nicht faul, miethet einen Schiffer des Orts, läßt sich nach der Jagd übersetzen, klettert hinauf, und redet den König mit Keichen und Ungestüm an: Wollen Ew. Majestät mich um meinen Kopf bringen, daß Sie mir den Prinzen wegnehmen, vor den ich mit meinem Blute haften muß, und den ich ohne Ordre nicht aus den Augen lassen darf? Der König, der sich ärgerte, daß dieser Mann nicht vielmehr bittet, ihn auch mitzunehmen, um auf diese Weise den Prinz immer vor Augen zu haben, erwiederte nur ganz laconisch: Kann der Herr ihn besser versorgen, als ich, so nehme er ihn! und der ehrliche Mann führte den Chur-Prinz, denn kein Zaudern half, zwischen den Knien des Königs herfür, und auf seinem gemietheten Fahrzeuge ans Land, und sodann zu seinem Herrn zurück.

Der höchstseelige König wußte nicht nur von dem so unverantwortlich vereitelten Anschlage des Königs Wilhelm, und hat lange Zeit gegen den Herrn Obristhofmeister und dessen Familie deswegen einen Groll geheget, auch bey Erzählung dieser Begebenheit gerühmt, daß die Schotten und die in Engelland emporgestiegene Holländer es besser mit ihm gemeinet, als die Engelländer. Dahero kein Wunder, daß die Schotten unter der Königin Anne, bevor die Union zu Stande kam, für den Preussischen Cron-Prinz verschiedenemal, an einer besondern Wahl, oder Successionsakte gearbeitet.

Und der Verfasser, den der König im Jahr 1737 nach Engelland geschicket, fand Mittel, ausführliche Nachricht deswegen einzuziehen:

1. Von dem wilhelmischen Anschlage in denen Häusern Portland und Albemarle sowohl, als Marchmont: in diesem auch
2. Von der Schotten häufigen Bemühung: ja auch
3. Von der Anectode, die selbst in ganz Groß-Brittannien noch ein Problem ist, daß der Pretendent in London gewesen,

wesen, in der Savoye sich aufgehalten, und in Sommersethouse mit der Königin gesprochen: jedoch weil er denen damals regierenden Ministern Oxfort und Bollingbroke nicht gefallen, zurückgeschikt, und von eben diesen der Plan angenommen worden, die in Frankreich geborne Tochter Jacobs II., Marie Louise, mit dem Sächsischen Chur-Prinz nach London einzuladen, welches bloß durch deren, den 18ten April 1712 zu St. Germain, vielleicht durch Künste erfolgten Tod zurückgegangen.

Von Friedrich Wilhelms weitern Reisen kann man die nach Hannover füglich übergehen, weil er einige Zeit alda erzogen worden, auch, da er dem Chur-Hause so nahe verwandt war, den Ort ansahe, als ob er daselbst zu Hause gehörte.

Die übrigen Reisen waren aber theils Besuche, theils Feldzüge. Also ist er zweymahl bey August II. in Sachsen gewesen, zu Dresden, und im J. 1730. in dem Sächsischen Lustlager zwischen Zeithayn und Mühlberg. Hat sodann durch Franken, Schwaben und am Rheine hinunter bis Wesel die Höfe

ohne

ohne Ansehen der Religion besucht, welche mehr als bloß mindermächtig waren, um zu erforschen: ob solche für oder wider seine damalige große Entwürfe stimmten? Nachdem aber eben diese am letzten Ort gescheitert waren; hielt er es für billig, den Kaiser Carl VI. zu besuchen, und zwar den genommenen Maaßregeln nach, durch Schlesien in Böhmen zu Kladrup, wo der Kayser mit seiner Gemalin Elisabeth von Braunschweig, eine angelegte Stutterey besahe, worgegen der Kayser ohne Gepränge ihm in Prag einen Gegenbesuch machte.

Auf dieser Reise faßte er eine wahre Hochachtung gegen den Kayser wegen seiner Redlichkeit, so wie gegen die Kayserin, wegen ihrer Scherzhaftigkeit, eine große Verehrung; und nachdem eine Wechsel-Heyrath für zwey seiner Kinder mit ihrer Schwester Tochter und Sohne dabey verabredet worden, machte ihm die Kaiserin eine Ueberraschung mit einem goldenen Rauch-Tobakskasten, worinnen unter dem Tobak, die Eventual-Belehnungs-Urkunde über Ost-Friesland, (welche der große Churfürst eben so vergebens zu erzwingen, als Friedrich I. zu erschleichen gesucht) auf dem Boden lag.

Die vier Brüder von Hannover, Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August reisen meist alle Jahre zur Fastnachtslust nach Venedig; ihre Oheime hatten es schon gethan, und des letzten Söhne brachten ihre Sommer, so lange Türkenkrieg war, gegen diese im Felde zu. König Friedrich Wilhelm würde nicht sowohl wegen des Exempels vom Vater und Groß-Vater, die oft und gern in Holland waren, als aus eigenem Triebe, dem Aufenthalt in Holland einige Zeit gewidmet haben, daferne es ihm nicht bey der ersten Reise, die er als König dahin machte, wär verleidet worden. Er war auf der Rückreise ganz unerkannt schon bis nach Dieren in Geldern ohnweit Duisburg an der Issel gekommen. Die Wirthin, wo der König mit seinem Gefolge anhält, um Mittagsbrod zu genießen, erkennet ihn, und fasset den Vorsatz, ohne die Kost zu verbessern, des Königs Stand zu brandschatzen. Als der König fort will und nach der Rechnung fragt, mußte er billig erstaunen, daß die Wirthin vor eine Wassersuppe, Fische in Wasser gesotten, Pöckelfleisch mit Senf, und drey

gebra-

gebratene Hüner auf 15 Köpfe 1200 Gulden forderte. Um sie für ihre Frechheit zu bestrafen, lässet er alle in die Wagen setzen, steigt zuletzt in den seinigen, reicht ihr 30 Ducaten, und reiset ab. Ehe die Wagen an dem Isselstrom anlangen, ist jene wie eine Furie zu Pferde mit Schreien und Lästern hinter her, jedoch gelangen die Wagen eher in die Fähre, als das Weib ankommen kann. Der König ist kaum über den Strom, so sieht er, daß diese aus Ungedult sich mit dem Pferde ins Wasser gewagt und nachschwimmt, aber auch ihre Stimme fleisig hören läßt. Die Postknechte lassen sich bereden, ohne die Pferde zu wechseln, fortzueilen, jedoch hält der, der den König fährt, an jedem Wirthshause an, um zu trinken. Dem König fällt dabey zwar der Verdacht ein, daß dieser darauf umgehe, ihn mit der Holländischen Hermandad in Bekanntschaft zu bringen, mußte aber mit Lachen diese Meinung ändern, da er inne ward, wie in eben dem Augenblicke, als die Verfolgerin den Wagen antasten will, der Postknecht durch einen Hieb seine Pferde in eine so schnelle Bewegung setzte, daß die Frau durch das Prellen des

Wagens

Wagens, den sie fest halten will, erst von ihrem Pferde gezogen, und sodann auf die Landstrase hingeworfen wird. Weil das Weib sich bald erholet und, um ihre vermeinte Beute nicht zu verlieren, sich wieder nähert, spielt der Postknecht da Capo, worauf sie bey Bemerkung, daß die Clevische Grenze nicht weit mehr sey, nach nochmaliger Ausschüttung eines Stroms von Lästerungen und Verwünschungen, sich entfernte. Den König verdroß am meisten, daß diese Wirthin auf Oranischen Erbschafts-Grund und Boden wohnte, und den unverschämten Streich machte, ehe noch durch den Vergleich ausgemacht war, ob der Ort zu des Königs oder zum Jung-Oranischen Antheil geschlagen werden sollte. Zulezt überwand der Reiz des Aufenthalts in Holland beym König alles Andenken dieses Verdrusses, und er machte im J. 1738. sich mit dem Cron-Prinz und seinem Gefolg von der Revue bey Wesel fort nach Loo zum Prinz von Oranien, um zu sehen, was seine Person und Popularität bey den Holländern für Eindruck machen würde. Von dem Prinz war er um deswillen sehr erbauet, weil er solchen viel gesezter wie-

der-

1129

derfand, als derselbe in dem Feldzuge am Rhein geschienen, wo er sich um nichts bekümmert, als bloß den Schönen zu gefallen. Für die Prinzessin bezeugte er nicht nur eine besondere Hochachtung, sondern auch viel Dienstfertigkeit. Wiewohl nun beydes nicht an sein Betragen gegen die Kaiserin Elisabeth reichte, wie mir einer versichert, der beidemal im Gefolge gewesen, so rühmte er doch gegen seine Gemalin diese ihre Niece also: Fickgen, wenn du stirbst, so heirathe ich wieder, und zwar in der Familie, deines Bruders Tochter; denn sie hat gar nichts vom Vater: hingegen von der Mutter das einnehmende Wesen: jedoch ist sie nicht hübsch! Ob nun wohl diese Reise kaum 5 und der Aufenthalt zu Loo nur 3 Tage gedauert; so erregte sie doch alle Lust, in Holland zu leben, woraus nachher der Entschluß folgete, zu Wesel abzudanken, und sich nach Hoenslardyk zur Ruhe zu begeben.

Zu Hause hat es dem höchstseeligen Herrn auch nicht an Besuch gefehlet. Auf den Großen Czaar, den er zu Crossen im November 1711, auf dessen Rückreise aus dem Carls-

 bade

129a

bade über Torgau, von dem alda gehaltenen Beylager des Czarewiz nach Thoren bereits kennen gelernet, und sodann 1712 zu Berlin auf der Reise von seiner Armee in Pommern nach Carlsbad, auch auf der Rückkunft: so wie 1713. zu Schönhausen, als derselbe nach der Tönningischen Expedition zu Hannover die Churfürstin Sophie besuchet und zu Wolfenbüttel den Czarewiz ausgesöhnet, 1715 zu Stettin auf dessen Reise vom Vergleich mit Danzig, und der alda in Beyseyn Augusts II. gefeyerten Mecklenburgischen Vermählung, nach Dännemark: wobey verabredet ward, Dännemark zwar gegen Schweden zu schützen und aufrecht zu halten, jedoch keinesweges auf Schwedens Kosten zu vergrössern (just wie die Dänischen Alliirten zu Durchsezung des zu Rothschild 1658 geschlossenen nachtheiligen Friedens, den der Sieger aber selbst gleich wieder gebrochen, im J. 1659. sich vorsezten) und 1717 sowohl zu Havelberg auf dessen Reise nach Holland, als den 2 Septbr. 1717 zu Berlin auf der Wiederkehr von Paris und Amsterdam, wegen Pohlen und Elbigen weiter und vertraut gesprochen, hielt er sehr viel. Die Rußischen und

Preus-

1296

Preussischen Staaten kannten einander allein auf der Seite der Achtung und Freundschaft. Der große Churfürst, den seine unablåßliche Forschbegierde mehr als Erziehung und Unterricht zu einem hohen Grad der Staatskunst erhoben und wegen Rußland darin Erleuchtung verschaffet, worinnen Niemand von Großen und nur wenig Staatsleute ihm gleich kamen, bemerkte schon aus des Czar Alexei weisen Unternehmungen, wie die Russen durch dessen Aufmunterung aus dem alten Schlummer der Schmach und Schande sich erhöben, während alle andere Staaten selbige mit eben den Augen ansahen, als deren Nachbarn, die Schweden, Pohlen, Tartarn und die Türkey thaten: und bewarb sich destomehr um deren Freundschaft, erhielt auch darauf 1655. die Assecurance, daß sein Preussen im Kriege gegen Pohlen unangefochten bleiben sollte, dargegen bedung er sich 1656. den 15. Junii im Bunde zu Marienburg aus, daß er mit den Russen in Litthauen den Frieden unterhalten durfte und 1687 erhielt er einen Gesandten aus Rußland wegen Türkenhülfe. Dieser Herr war der Rußischen Freundschaft so versichert, daß er öfters sagte: ich habe einen Bär im

Hinterhalt: er ist so wild, daß die Freunde so wenig sicher bey ihm, als die Feinde, er werde ihn auch da lassen.

Friedrich I. nahm Petern unter seiner großen Ambassade mit destomehr Gefälligkeit auf, jemehr er rechnen konnte, daß derselbe über die Begegnung zu Riga aufgebracht sey; schickte ihm so gut als die Holländer und der Wiener Hof Artillerie zur Belagerung Azows: empfieng ihn auch, als er 1709 nach dem Siege bey Pultawa über Thoren, wo er August II. gesehen, zu Marienwerder und verschaffte seinem Neveu die Einsezung in Curland und Peters Niece zur Gemalin. Beede Herren, der Czaar und der König, hatten aber auch viel Aehnliches: ein wundernswürdiges Gedächtniß, die unermüdliche Geschäftigkeit, die gleich billige Gesinnung gegen Schwedens Unglück, und das Lebens-Alter von 52 Jahren; hauptsächlich aber die ähnliche Lust zu primiren: der Czaar zu Wasser vor einer fremden, oder zusammengestossenen Flotte lieber, als seiner eigenen; wie der König zu Lande an der Spize einer von Alliirten anvertrauten Armee, vermuthlich wegen des da-

bey unentbehrlichen Zutrauens zur vorzüglichen Geschicklichkeit und Redlichkeit eines solchen ausgewehlten Anführers. Peter hat nie mehr, als einen kleinen Vorschmack davon genossen, als im Jahr 1717 die Dänischen, Englischen und Holländischen Escadren nebst 600 Kauffartey-Schiffen zu seinen Galeeren stiesen, und unter seiner Anführung von der Rhede vor Coppenhagen, bis nach der Höhe von Stralsund liefen, Friedrich Wilhelm hingegen die Ehre eines eben so gefährlichen als wichtigen Feldzuges im J. 1715. davon getragen.

Wie leicht ist aus allem zu begreifen, daß König Friedrich Wilhelm, sobald ihm der 1721. im Novbr. beliebte Kaiser-Titul bekannt gemacht worden, keinen Anstand werde genommen haben, solchen zu erkennen. Es geschahe auch eben so bald, als Dännemark solche Anerkenntniß verweigerte unter dem scheinbaren Vorwand: die Russen möchten wohl die Zollfreyheit im Sund darauf gründen und verlangen.

Friedrich Wilhelm billigte auch, daß der Czaar, ob er wohl seine gesammte Kriegs-Anstalten von Fremden genommen, jedoch statt der

Schwedischen harten Kriegs-Strafen, lieber aus dem Rußischen Alterthum die Degradation, selbst vom höchsten Rang bis zum Gemeinen, beybehalten, und das Anschliesen an die Canonen zum gewöhnlichen Arrest auf Märschen gemacht. Der König konnte auch nie vergessen, daß, als Peter in Berlin in Kochs Gasthofe logirt, und eine Tochter aus dem Hause, eine Nacht durch, bey sich gehabt, auch 13 mahl vertraut mit ihr gesprochen, des Morgens beym Abschied sich gleichwohl entschuldiget: daß er sie nicht nach Würden bewirthen gekonnt, da er eben mit dem kalten Fieber behaftet sey!

Der Landgraf Carl von Hessen-Cassel kam 1714. nur, um demselben gegen Hessische Bürgschaft für die 400000 Rthlr., wofür Rußland, Pohlen und Dännemark dem König das Stettinische Vor-Pommern in Sequestration gegeben, dieses Land, Carln XII. zum Vortheil, abzuschwazen. Würde auch seinen Zweck erreicht haben, daferne Carl XII. die Sicherheit gegeben, die im Sequestrations-Tractat mit erfordert worden: daß nehmlich aus diesem Lande keine Kriegsvölker, weder nach Pohlen, noch nach Sachsen, gehen sollten!

König George I. besuchte die Tochter, um den Eidam bey dem Hannöverischen Bunde feste zu halten.

August II. kam im May 1728. mit seinem Chur-Prinz und allen natürlichen Söhnen, um die erneuerte Freundschaft vertraulicher zu machen. Dem Gespräch zu Ehren: ob die Söhne auch von ihres Vaters bekannten Stärke etwas an sich merkten? haueten die übrigen jeder einem Hirsch im Lauffen, auf einem angestellten Ausschiessen, den Kopf ab; nur der Graf von Sachsen that es an einem großen Keuler. Dargegen als König Friedrich Wilhelm eben diesem Dienste anbot, schlug er solche aus, weil er in Frankreich bereits ein Regiment hatte: aber der Graf Rutowsky nahm es an, und erhielt das Regiment, so damals in Anclam lag, welches itzo in Berlin stehet und dem General von Ramin gehöret: Kalkstein aber von Rutowsky erhalten und nach Berlin gebracht hat.

Stanislaus Lesczinski nahm den Rückweg von Königsberg nach Lothringen über Berlin und Potsdam: um für den dort ge-

nossenen Schuz und dasige gute Bewirthung durch den Cron-Prinz seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Hatte der König an seinem Freund, Peter dem Großen, Sachen zu beneiden gefunden, so mißgönnete er diesem auch etwas, was er besonders an ihm fand: nemlich das Maul-Leder, welches aushielt, um vom Aufstehen bis zum Niederlegen, immer Toback zu rauchen.

Nichtweniger traf der nachmalige Kaiser Franz, als Herzog von Lothringen, mit seinem Hofmeister, dem Grafen von Neuperg, auf der Rückkunft von seinen Reisen im Februar 1732. allhier ein, um des Königs Gunst zum Behuf einer künftigen Römischen Königswahl zu gewinnen. Damals waren bereits gegenwärtig der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig, und Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg mit seinem Vetter, dem nachmaligen Landesfolger Carl Alexander. Diese Herren, so wie sie der Tabagie beywohneten, höreten auch Abends nach 9 Uhr den Rapport mit an, den der Major du jour so mündlich als schriftlich abzustatten schuldig war. In Berlin wird den einen Abend gemeldet: daß zwey Soldaten desertirt wären.

wären. Ob nun wohl der König ganz gleichgültig dabey that, so fragte er doch den Major: ob er schon wisse, was es für Landsleute? Prinz Carl Alexander, ohne des Majors Antwort abzuwarten, versezt darauf: Franzosen! Woher wissen Sie dieß, mein Prinz? fragte der König, und die Antwort war: alle andere Ausländer werden vermuthlich neugierig seyn, was eine solche Versammlung, als die hiesige, wohl hier mache und im Schilde führe: aber auch die Aufklärung abwarten. Nur die Franzosen müssen, sobald sie dergleichen gesehen, in die weite Welt, um mit der Erzehlung des Gesehrnen sich ein Ansehen zu geben, auch andere fühlen zu lassen, wie klein selbige darinnen gegen sie, daß sie so was gesehen zu haben sich nicht rühmen können. Denselben Abend wurde zwar nur darüber gelacht; jedoch da den folgenden Morgen die Flüchtlinge zurückgebracht wurden, fragte sie der König selbst um ihr Vaterland sowohl, als den Bewegungsgrund ihres Weglaufens, und erfährt mit Erstaunen, daß des Prinzen von Würtemberg Vermuthung buchstäblich richtig gewesen.

So wie es dem höchstseeligen Herrn an Muth und Herzhaftigkeit nie gefehlet; also war auch seine Neigung zum Kriege sehr groß. Vielleicht, weil er vom Großvater und Vater gehöret, daß jener ein Held gewesen, und dieser seine Armee am Rhein gegen die Franzosen selbst angeführet: sodann in Hannover aus den täglichen Gesprächen vernommen, wie sein Oheim, der Churfürst von Hannover, der überhaupt 17 Campagnen, und 3 darunter als Feldherr gemacht, von 1683 an, allen Feldzügen in Ungarn wider die Türken als Volontair beygewohnet; auch vier seiner Brüder darzu angehalten und sodann in Kaiserliche Dienste gebracht. Bey diesen Umständen diente ihm der Aufenthalt zu Loo statt einer Ecole militaire, wo er alle Gelegenheit hatte, theils aus Wilhelm III. Unterhaltung mit seinen Gästen zu erlernen, theils an den Holländischen Kriegsleuten, die damals den Vorzug für allen hatten, mustermäsig abzumerken, was zur Mannszucht und Anführung eines Heers nöthig und nützlich sey. Wäre es der Lebhaftigkeit seiner Neigung nachgegangen; so hätte er dem Kriege über Spaniens Thronfolge von Beginn

ginn bis zum Beschluß beygewohnet. Und er hat immer behauptet: daferne der König Wilhelm III. nur selbst den ersten Feldzug zu eröfnen erlebt hätte, so Alters halben für einen Herrn von 51 Jahren leicht möglich war, daß dieser ihn so unfehlbar würde zu sich gerufen haben, als er selbst, der Cron-Prinz, sich durch nichts in der Welt sodann hätte abhalten lassen, einem solchen Ruf mit Freuden zu folgen. Er muste aber warten bis zum Feldzug des Jahrs 1706., ehe er als Volontair nach den Niederlanden gehen durfte, und hatte zwar den Verdruß, daß er erst nach der Alliirten Siege bey Judoigne eintreffen konnte; aber auch das Vergnügen, immer um den Feldherrn Mylord Marlborough zu seyn, folglich, nicht nur allen Anstalten und Vorfällen des Kriegs beyzuwohnen, sondern auch an dessen Tafel eine ordentliche Wirthschaft abzusehen. Denn dieser Feldherr hatte wegen Essen und Trinken mit dem General-Livranten der Armee das Gedinge, daß dieser ihm jede Mahlzeit 12 Schüsseln für 30 Köpfe, und für jeden eine kleine Bouteille Burgunder auffsezen muste. Weil Friedrich Wilhelm gleich nach geendigtem

Feld-

Feldzuge sich vermählte, durfte er nicht eher wieder zu Felde gehen, als im J. 1709., um von dem mit Marlborough zusammen commandirenden Prinz Eugen von Savoyen ebenfalls zulernen. In diesem Feldzuge wohnte er Bestürmungen verschanzter Lager, Schlachten und Belagerungen schon mit solcher Einsicht bey, daß er wohl merkte, die sehr blutige Schlacht bey Malplaquet sey entweder gar nicht nöthig gewesen, um Mons wegzunehmen, oder hätte etliche Tage eher, mit wenigerm Verlust, und augenscheinlicher gänzlicher Niederlage der Feinde geschehen können, wo nicht die heros Subalternes, die General-Quartiermeister Lord Cadogan, Englischer; und Dopf, Freyherr von Nedderkamp, Holländischer Seits, durch eine unzeitige Eifersucht den Angriff verzögert, den Cadogan gleich beim Anmarsch veranstaltete, jedoch ohne den Herrn Collegen dabey zu Rathe zu ziehen; dieser aber deshalb, weil ihm die Veranstaltung nicht anvertrauet worden, so lange verhinderte, bis er vermeinte, versöhnt zu seyn, aber auch, bis die Franzosen ihre Linien fertig und zu Festungen gemacht hatten.

Nichts

Nichts fehlte weiter, als daß den General-Staaten einfiel, dem Lehrling Wilhelms III. eben das anzubieten, was sie für dessen Testaments-Erben Johann Wilhelm Friso von Nassau thaten, den sie zum General der Infanterie machten und Belagerungen anvertraueten; so hätte der Cron-Prinz mit oder ohne des Vaters Willen (wie er oft erzehlet) solches nicht allein angenommen, sondern sich mit allem Fleiß auf Helden-Handwerck geleget. Wären selbige, wegen seines Muths und Attachement einerseits, und andererseits in Erwägung seiner Popularitat und der Bestimmung Wilhelms III. eben dessen Entwurf in Absicht auf die Republik vollends nachgegangen; so würde er, eben wie dieser, seine wichtigsten Sorgen ihrem Wohlstande gewidmet, auch am meisten und liebsten bey ihnen, und nur selten in seinen angebohrnen Staaten, kaum wie ein Pfarrer auf seinem Filial, gewesen seyn. Die Gelehrten, wenn sie auf Schulen den Grund geleget, und auf Universitäten ausgelernet, nehmen sodann den Gradum zu lehren an. Bey den Kriegsleuten ist der Stand des Gehorsams statt der Schulen; das Befehlen

im Kleinern statt der Universitäten, und das Alleinbefehlen macht die Größe gegen das wahre unstreitige Verdienst.

Auf die Frage: ob der höchstseelige Herr grausam gewesen? seze einmal voraus: daß die Grausamkeit eine Lust sey an der Quaal anderer Geschöpfe, welche denen übrigen Grausen und Entsetzen verursachet, und frage sodann dagegen: ob eine dergleichen Lust an demselben jemals bemerkt worden? welches gewiß Niemand behaupten, vielweniger beweisen kann. Ferner: ob ein grausamer Herr mitleidig seyn könne, und zwar so oft und viel, daß mehr Proben des Mitleids, als der angeblichen Grausamkeit, herauskommen? wobey niemand leugnen kann, daß der höchstseelige König gegen die Märtyrer seines Jähzorns just am meisten mitleidig gewesen. Freylich ist nicht zu leugnen, daß derselbe bey seinem Leben mehr, als seit seinem Ableben, vor grausam gehalten worden, und zwar wegen des Schlagens, wegen der Werbe-Excesse, und wegen der strengen Executionen. Selbst seine Großen hielten ihn dafür, und pflegten zuweilen, wenn er ihnen zu scharf auf die Finger sahe, den Entschluß zu fassen:

il faut donner une victime au bourreau! Sobald aber die Gegenfragen zur Rettung von dieser Beschuldigung ausfallen; derselbe vornemlich auch vor Blutschulden sich gehütet, anbey die Schläge und Executionen aus ganz andern Quellen entstanden; jene nemlich aus einer üblen Angewohnheit, wie diese aus einem Vorurtheil: und an denen Werbe-Excessen derselbe zwar das Werben befohlen, aber weder das Gewaltsame dabey, noch die Umstände, woraus Unglück entstanden; so muß wohl die ganze Beschuldigung der Grausamkeit wegfallen. Daß derselbe von Blutschulden frey geblieben, kann der Verfasser in sofern als ein Augenzeuge bezeugen, weil der Herr seinen Freund, den Kaiser Carl VI., wegen des auf der Jagd unversehens erschossenen Fürsten von Schwarzenburg sehr oft öffentlich beklaget, und dem Höchsten jedesmal Dank dabey gesagt, daß dieser ihn selbst vor dergleichen Unglück, wie vor allen Blutschulden, bewahret. So öffentlich dieß auch geschahe, wo gewiß einige Frondeurs, wenigstens Poellniz, dabey waren, so hat der Verfasser doch nie bemerket, daß von Seiten der Fronde so wenig hinterm Rücken, als im Gespräch

spräch selbst, darwider etwas eingewendet worden. Würde diese dem Herrn wohl so was geschenket haben? wie denn wirklich bey solcher Gelegenheit vorkam, daß bey des Königs Jagden der von Schulenburg (der Vater dessen, der das Fidei-Commiß-Gut Blumenberg itzo besitzet) als Page bey Friedrich Wilhelm das eine Auge verlohren. Aber noch eins! Als der Cron-Prinz in Cüstrin sich aufhielt, wieß der Herr Vater, um ihn zu beschäftigen, ihm alle Criminal-Processe und Urtheile zur Confirmation, oder Reformation zu. Wie könnte ein grausamer Herr eine so schöne Gelegenheit, mit Rechtsfug zu quälen, das Leben sauer zu machen und gar Blut zu vergiesen, so leicht und ohne Noth von sich schieben?

Seinen Hof beherrschte der König eben so, wie seine Staaten, selbst und allein, worzu ihm die nicht allzeit angenehmen, und selten wohl ausgeschlagenen Abwechselungen in der Haushaltung des großen Chur-Fürsten, und in der Regierung Friedrichs I. Anlaß und Erleuchtung gegeben. Denn jenem machte die erstere Gemalin öfters den Kopf so warm, daß er ihr mit Bitterkeit den Hut vor die

Füsse geworfen und sich die Haube dargegen ausgebeten; die letztere hingegen, so oft ohne ihren Beyrath etwas angefangen, jedoch schlecht ausgeführet worden, die freundschaftlichsten Vorwürfe bis zum Ermüden; hingegen galt es dem König Friedrich I. gleich, daferne es nur nicht hieß: daß von der Gemalin etwas herrühre, weil er dazu keine Feyerlichkeit wuste; an dem Vater gleichwohl der Frauen Einfluß gemißbilliget hatte, ob in seiner Haushaltung und Regiernng es nach seinem, oder eines Günstlings Kopf gieng, und ob dieser ein Minister oder Page war.

Als Friedrich Wilhelm nach Friedrichs I. Tode sich neue Etats, nach einem verjüngten Maaßstab, in Absicht auf die Bedienten und Gehalte machte, behielt er die Gehalte von 4 Cammer-Herren zu 2000 Rthlr. und von eben so viel Cammerjunkern zu 1000 Rthlr. bey. Zu den erstern wählte er 4 Generals, die kaum einmal des Jahrs zum Exerciren bey ihre Regimenter giengen, sonst aber zu Hause und auf Reisen immer um den Herrn seyn musten. Bey seinem Ableben waren es der Herzog von Holstein-Beck, und die Generale von Boddenbrock und von Wal-

dau, von der Cavallerie; und Flans (der den großen Churfürsten noch wohl gekannt, weil er bey dessen Gardehauptmann, dem General von Wangenheim, schon Page gewesen) von der Infanterie, wie zu denen letztern eben so viel Staabs-Officiers zu gleichem Behuf.

Bey Friedrich I. waren eine Menge allerley Pagen, wovon die Leibpagen entweder mit Compagnien, oder als Cammerjunker ausgestattet wurden. Ob Pöllnitz dergleichen gewesen, getraue mir nicht, wohl aber dieß zu behaupten: daß der höchstseelige Herr in seinen letzten Jahren diesem Baron öfters vorgehalten: dafern derselbe, seinem hohen Rath gemäß, im Jahr 1709 die Compagnie lieber angenommen hätte, statt Cammerjunker zu werden, was vor ein großer Mann er nun seyn könnte! Friedrich Wilhelm begnügte sich mit zwey, höchstens drey Leibpagen, die ihm sowohl bey Tische dienen, als überall zu Pferde folgen und vor 10 Rthlr. monatlich sich beköstigen musten, und stattete sie nach 3 bis 4 Jahren als Ober-Lieutenants, mit der dazu gehörigen Equipage und 100 Ducaten in die Tasche, aus. Weil derselbe

auch den Pagen-Stand, nachdem Friedrichs I. Ritter-Academie eingegangen, oder nie recht zu Stande gekommen, für eine Pflanzschule hielt, wo gute Officiers könnten gezogen werden; so machte er die Anstalt, daß jeder, der zum Regiment gelangte, ob er gleich nur Oberster war (da Friedrich Wilhelm eine festgesetzte Anzahl Generals in jedem Rang, und zusammen weniger hielt, als Regimenter) sich einen Pagen anschaffen muste. Zu seiner Pflege und Bedienung hatte der König 5 Cammerdiener und 1 Büchsenspanner, der beym Anziehen des Herrn wie im Wachen vor dem Bette des Herrn, mit jenen gleiche Dienste that, welche entweder Postmeisterstellen oder so viel an Wohlthaten bekamen, daß sie beym Gehalt von 400 Rthlr. wohl leben konnten. Beym Ableben des Herrn waren es:

1. Abt, der nachher zweymahl gestorben.
2. Brandhorst, welcher nach Eversmann Obercastellan in Berlin geworden.
3. Wiedekin, der die Post in Minden erhielt.
4. Müller, der, als er vom Cardinal von Fleury, dem er zur Vergeltung vor sein überschiktes, in Kupfer gestochenes Portrait, einen Vorrath alten Un-

garischen Weins vom König überbracht, und den ganz neu aufgenommenen Plan von Paris dargegen zurückbringen sollte, diesen unter dem Vorgeben: daß er solchen verloren, unterschlug und vor sich behielt, nachher der Chartenkammer vorgesetzt wurde, jedoch mit einer ziemlichen Beute daraus sich unsichtbar gemacht.

5. Hammerstein, der auch Postmeister, und

6. Meyer, der Ober-Forstmeister zu Torgelow in Vor-Pommern geworden.

Ferner 8 Cammer-Lakayen, und eben so viel Jäger, die bey der Tafel in der Vorkammer und vor des Königs Kranken-Wagen unter einander, für 8 Rthlr. monatlich dieneten, und theils mit Rathhaus- oder Einnehmer-Stellen, theils mit einträglichen *) Jagdbedienungen versorget wurden.

Zur

*) Als der eine Jäger, Namens Wachs, den Wagen, den er allein zog, an einer Thürschwelle unsanft anstieß: preßte der Schmerz der erschütterten Fuß-Gicht dem König einen Schrey, und sodann die Worte aus: Geh! hohle einen andern

Zur Schreiberey hatte der Herr, als Cron Prinz, und zu Anfange seiner Regierung seinen Auditeur Creuz gebraucht. Um diesen zum Minister zu machen, vertrauete er dem von Marschal das Schreiben an. Nach dessen Erhebung kam Boden. Jedoch da eine Vertheilung der Arbeit eingeführet wurde, fiel ihm zu, was in Wirthschaftssachen zu schreiben war; dem, als er ins Ministerium kam, Lautensach folgte, und weil der höchstseelige Herr sowohl die Ober-Aufsicht über die Pfandschaft der Mecklenburgischen 4 Aemter El-

andern, ich kann dich nun nicht mehr leiden! Es kam ein anderer, der den Wagen weiter führte, der arme Wachs aber glaubte, er würde unglüklich seyn. Allein am folgenden Tage bekam er die Ausfertigung über eine Forst-Bedienung, die mit 600 Rthlr. allein auf des Königs Liste stand, worauf wenig Zugänge, und der Nuzen von der Holz-Abfuhre gar nicht kommen. Beym Bedanken hielt ihm der König noch vor, daß er hätte länger bey ihm bleiben können, daferne er sich besser in Acht genommen hätte. Welche Güte und Unschuld des Herzens! Hieß dieß nicht, den Krebs mit dem Ersäufen strafen?

clona, Plawe, Marwiz und Bredenhagen, als über die Prinzliche Gesammt-Cammer darzu gefüget; so fuhr dieser damit auch noch bis an seinen Tod seit der Zeit fort, da dem geheimen Rath Galster der Vortrag alles dessen zu Theil worden, was in die Wirthschaft einschlägt; nachher hat Stelter diesem, wie Beyer jenem gefolget. Schumacher bekam die Staatssachen, Eichel damals nur die Kriegs-Sachen; bey jeziger Regierung aber im lezten Kriege alles, und Köper, der eigentlich die Auszahlung der Gelder hatte, die der König hieher kommen ließ, muste zugleich im Cabinet die Miscellanea, oder alles übrige, was nicht in die bemerkten drey Fächer einschlug, bearbeiten. Der König nannte sie seine Schreiber, wenn er aber mit ihnen sprach, jeden bey seinem Namen; hatten jedoch den Titul, als Kriegs-Räthe. Deren Gehalt war 1200 Rthlr. nebst Futter auf 4 Pferde.

Seitdem der fromme Herzog Ernst von Gotha und Altenburg durch sein Beyspiel im Kleinern den Fürsten und Herrn gewiesen, wie sie klüglich wirthschaften sollen, und dessen Canzler, Veit Ludwig von Seckendorf,

die

die Regeln davon den Höfen in dem berühmten Buch: Deutscher Fürsten-Staat, vorgeschrieben, hat es noch kein König, Chur- oder anderer Fürst im Großen höher damit gebracht, als der glorwürdigste König Friedrich Wilhelm! Und da er weder das genannte Buch gelesen, noch aus dessen Verfassers Bekanntschaft und Unterhaltung sich zu erbauen Gelegenheit gehabt, den er so wenig gekannt, als den ehemaligen starken Wirth, den Mönch *) Diederich, eines Tuchmachers

*) Dieser hat in der Geschichte von der getragenen weiten Kappe den Beynahmen Kaggelwitt. Er begab sich in ein cistercienser Closter in Böhmen, wo ihn Kayser Carl IV., welcher fleißig und mit viel Wißbegierde herumzureiten pflegte, in der Beschäftigung mit herrlichen Wirthschafts-Anstalten kennen lernte und ein Cammer-Gut anvertrauete. Als sein Herr ihn eines Morgens alda überraschte, lud er denselben zu einer Mahlzeit ein. Der Kayser that aus Zufriedenheit über alles, was er alda bemerkte, ihm die gebetene Ehre, wiewohl mit der nicht unrechten Besorgniß, daß es ihm theuer zu stehen kommen dürfte, und ward mit zwölf wohlschmeckenden Speisen bewirthet. Auf die Anfrage: wie hoch

zu Stendal Sohn, welchen Kaiser Carl IV. wegen eben dieses Verdienstes zum Erz-Bißthum zu Magdeburg verholfen, so gebühret auch nun unsers Königs schöpferischen Geist

der

doch die Mahlzeit zustehen komme? wieß ihm Diederich aus dem Fenster eine Heerde Schweine, ohne Ohren und Schwänze, neben dem Speise-Saal eine Vorrathskammer von Gewürz, Salz, Schmalz, Land- und Gartenfrüchten und in der Küche eine bejahrte Magd mit der Bedeutung: die erstern können ohne solchen Zierrath leben; das zweyte geben die vorbeyfahrenden Kärner, (die in damaligen Zeiten, statt Zolles, etwas von Gewürz abgaben,) das übrige sammlet die leztere, die es auch zuzurichten von mir erlernet hat und dienen muß, weil sie leibeigen ist. Der Kayser fand die Folge: daß die Mahlzeit weder Geld, noch Federzüge kostete, und machte billig die zweyte darzu: man müste eine solche Wirthschafts-Einsicht besser und ins Große brauchen. Daher sezte er ihn über alle Einnahme und Ausgabe. Von der Zeit an fehlte es dem Herrn nie an baarem Gelde, der vorher immer mit Geldmangel zu kämpfen gehabt, und doch viel brauchte, nicht zum Verschwenden, wie nachher seine Söhne, Wenzel

zum

der unsterbliche Ruhm, daß er in der Hof- und Staats-Wirthschaft, Anschläge, Ordnung und baare Bezahlung zuerst bey sich eingeführet, und andere durch Ueberzeugung

zum Schlemmen, und Sigismund zum Verreisen und Verschenken, sondern zum Bestechen und Länder zu Böhmen einzuhandeln.

Die Ehre, die er dem ehrlichen Diederich durchgehends erwieß, und das unaufhörliche Lob, das er dessen Verdiensten hinter'm Rücken ertheilte, machte den Neid rege. Es war schwer, einem Hofmanne beyzukommen, dessen Aeußerliches eben so schlecht, gerecht und angemessen war, als seine Gesinnung und ganzer Wandel. Doch wo findet der rastlose Trieb der Verleumdung nicht endlich noch etwas zu nagen und zu rügen?

Diederich hatte in einer Cammer, die er fleißig unterm Schloß hielt, einen großen eisernen Kasten mit zwey Schlössern. Dieser erregte die Vermuthung, daß wohl ein Noth- und Ehren-Pfennig darinnen seyn müste. Vielleicht hätte ihn auch jeder andere in gleichem Fall darzu gebraucht, und damals waren die Reisen nach dem heiligen Grabe noch üblich, und also der Weid-Spruch noch bekannt: das heilige Grab hütet Niemand umsonst. Mit solchen Erleuchtungs-

von der Nothwendigkeit und Zuträglichkeit einer so weisen Wirthschaft, zu einer immer mehr überhandnehmenden Nachfolge aufgemuntert.

Indem

tungsvollen Gründen wurde des Kaysers Zutrauen so unabläßlich geängstiget, daß es endlich nicht sowohl erschüttert, als ermüdet und er zum Beschluß bewogen wurde, durch einen unvermutheten Besuch sich davon gründlich zu belehren. Er kam, begleitet von allen Hof-Schranzen, die entweder ihre Beredsamkeit dabey angewendet, oder doch durch Schadenfreude sich einmal zu erquicken gedachten.

Einem Mönch sind die groß und geheim geachteten Staatskniffe und Hof-Listen nur alltägliche Beschäftigungen. Daher konnte Diederich allen aus den Augen lesen, was in jedes Herzen vorgieng, und als der Kayser den Vortrag that: sich einmal zusammen zu berechnen, so versetzte er: ja, dieß ist gleich gethan. Alles, was hier im Zimmer ist, gehört Ew. Majestät, und was in der Cammer ist, mein eigen. Er öfnete diese und den Kasten, nahm heraus, zum Erstaunen des Kaisers und Beschämung seines Gefolges, die Mönchskutte, die er noch aus dem Closter mitgebracht, zog solche an, warf

dar-

Indem er nach des Vaters Tode, die Bedienten sowohl, als die Gehalte minderte, schrie jederman nicht blos mit Klagen und Lästern, sondern auch in Stachelschriften.

Jedoch

dargegen das Kleid vom Leibe ins Zimmer und gieng mit der Erklärung ab: Nun sind wir geschieden! Der Kayser hielt ihn auf, und seinem Gefolg alle angewendete Künste für. Jedoch Diederich war nicht zu bewegen, einem Herrn weiter zu dienen, der, anstatt der Verleumdung das Maul zu stopfen, ihr immer Gehör gegeben und durch deren unverschämte Wiederholung sich wider besser Wissen und Gewissen gleichwohl hinreissen lassen.

Je weniger Arbeit und Dienste damals eine bestimmte Taxe hatten, destomehr richteten sich Herrn und Diener, wie andere ehrliche Leute, die Bediente worden, gegen die Dienstleistenden, es sey nach der im Herzen fühlbaren Verbindlichkeit der natürlichen Rechts-Contracte: facio ut facias, facio ut des, do ut facias, oder nach der Schrift: ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Um gegen einen Mann von solchem Verdienst, der als ein Geistlicher weder Geld noch Grundstücke für sich erwerben konnte, gleichwohl erkenntlich

Jedoch da der Herr die verringerte Gehalte, monatlich, oder längstens vierteljährig, mit Tag und Stunde, baar und richtig bezahlte, fand jeder, der dem König in der Sparsamkeit,
im

zu seyn, empfahl der Kayser ihn 1353 zum Bißthum Minden und im J. 1361. zum Erz-Bißthum Magdeburg. Am 16ten Septbr. 1367. traten die 15 von ihm auf den Erledigungs-Fall bestellten Verweser die Stifts-Regierung an, ohne daß es zu entscheiden, ob er gestorben, oder sich irgendwo in eine Einsamkeit verborgen. Ehe liesse sich von der Gesinnung seiner Zeiten vermuthen, daß er nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet, als daß er mit seinem Nachfolger Albrecht III., Bischof zu Leitomisl, der so wenig deutsch lernen, als freundlich aussehen konnte, einen Tausch eingegangen habe. Dem zu Rom, wie in Deutschland, in großem Ansehen gestandenen Kayser Carl IV. wäre wohl nicht schwer gewesen, es eben so leicht durchzusetzen, als eben dieses Albrechts Rücktausch mit Petro de Bruma im J. 1371. Wie hätte es aber so verborgen bleiben können?

In diesen 7 Jahren hat er 18 Schlösser, Städte und Oerter zurückgelöset, viele Gebäude, als Giebichenstein und Sandau, theils ganz auf-
theils

im Ueberschlagmachen und Abschaffung des Ueberflüssigen nachfolgte, daß er bey größerm Gehalt, aber unrichtiger Bezahlung, immer in Schulden gesteckt, und niemals genug zu leben gehabt, vielweniger Schulden abzuzahlen vermocht, aber nun bey der baaren ob schon wenigern Besoldung, sicherer rechnen und sowohl die Bedürfnisse bestreiten, als seine Sachen in Ordnung bringen könne. Die Folgen davon waren allgemein: für

theils ausgebauet, zur Einweihung des Doms über 12 Tonnen Goldes verwendet, und mit 6000 Mark Silber seine bey Dinkler gefangene Krieger von Bischof Gerhard zu Hildesheim losgekaufet. Welches ist demnach wahrscheinlicher, entweder daß er in 8 Jahren zu Minden nichts Merkwürdiges gethan, oder daß die damaligen Westphalen, die wenig mehr, als seine Existenz melden, das wahre Merkwürdige, was dem menschlichen Geschlecht nutzet, von dem Glendenden, was einen großen Ruf macht, ob es wohl auch großen Schaden thut, nicht zu entscheiden gewußt? Wie kahl müste Carls IV. Empfehlung zum Erzstift gelautet haben, wenn er kein Verdienst um ein 8 Jahr besessenes Stift anzuführen gewust und die alten Verdienste wieder aufzuwärmen nöthig gehabt!

für den König, daß den Schreiern durch eben diese Leute das Maul gestopft wurde, auch die beissenden Schriften aufhörten; für den Staat, daß die Leute anfiengen, bessere Wirthe zu werden, und für die Leute selbst, daß mehr Unterthanen und Familien bey der neuen regelmäßigen Wirthschaft wohlhabend wurden und mehr vor sich brachten, als unter Friedrichs I. zügellosen Verschwendung. Wie denn zu dessen Zeiten Leute von großem Einkommen so weit kamen, daß sie nie von des Landreiters Begleitung frey wurden, und daß ein Cammerherr, weil er 6 Landreiter wegen so viel ausgeklagter Schulden bey sich haben mußte, die neue Art von Wirthschaft ersann, seine Bedienten abzuschaffen und gleichwohl immer 6 Begleiter auf der Kutsche zu haben. Der Ober-Marschal vom Prinzen hatte bey Friedrich I. eine ganze gedrukte Seite voll Titul von Aemtern, die alle so reel waren, daß König Friedrich Wilhelm solche alle mit gemindertem Gehalt ließ: nemlich gegen 12000 Rthlr., da solche ihm vorhero 40000 Rthlr. eingetragen. Er bat den König zum Essen, und dieser war (wie er oft erwähnet) nicht ohne Beysorge,

ob etwa ein satyrischer Zug dabey vorfallen möchte. Jedoch da alles nach Wunsch gieng, wurde der König munter, und wollte dem Wirth erklären, warum er überhaupt die Gehalte habe mindern müssen, und ihn auch nicht verschonen dürfen. Allein der von Prinzen redete dem König zu, sich nicht zu bemühen, weil vielleicht Niemand so gut Ursache hätte, damit zufrieden zu seyn, als eben er selbst, maßen er in vorigen Zeiten, weder von Besoldungen noch von seinen einträglichen Gütern niemals baares Geld, sondern immer activ- und passiv-Schulden gehabt; hingegen seit er vom baaren Gelde lebe, nichts mehr creditire, und seine eigene Wirthschaft wohl beobachte, fehle es ihm nie an Gelde, und er habe sich meist schuldenfrey gemacht.

Aus der Hof-Staats-Casse ließ der Herr monatlich zur Ausgabe an Köppen zahlen:

1000 Rthlr. zum Stall.
1000 Rthlr. zur Kellerei.
1000 Rthlr. zur Bezahlung und Kleidung der Hofbedienten, und
1000 Rthlr. zur Tafel.

Ob dieß nun wohl des Tages nur $33\frac{1}{3}$ Rthlr. betrug, so wurde dagegen

1. nur eine Mahlzeit, und solche
2. meist von Hausmannskost erfordert; dagegen kamen
3. Wildpret und Butter von der Königshorst, so wenig als das Holz, in Rechnung, und eben so wenig
4. Die einlaufende Geschenke: dergleichen waren das centnerschwere Kalb, so der General von Schwerin von Schwerinsburg jährlich lebendig einzuschicken pflegte, die Lachse von Dessau, Magdeburg, Minden, Wesel und sogar von Stolpe in Hinterpommern, die Marenen, Gold- und andere Fische, die Austern und frischen Heeringe aus Holland und Hamburg, und der Cavear aus Preußen und Rußland, noch weniger
5. Die Schlachtschüsseln von Damen, bey denen der König gegessen und gefunden hatte, daß sie sich einer zuverlässigen Reinlichkeit befleissigten.

Um aber keinen Etat wegen seiner und der Familie Kleider, noch wegen seines Schiesens nöthig zu haben, hatte er bey der Königin (welcher er ihre beträchtliche Erbschaften zu freyem Gebrauch ließ) unter die ihr angewiesenen 80000 Rthlr. mit eingedungen, daß die Königin davon anschaffen mußte:

1. ihr eigenes, und der Prinzessinnen sowohl, als des Königs und der Prinzen Leinen.
2. Eben so die Kleider für alle.
3. Das Pulver und Bley, so dem Herrn zur Fasanen- und Rebhüner-Jagd im Herbst zu Wusterhausen und Mackenow aufgienge, wogegen sie das Feder-Wild, was nicht gleich verzehret wurde, haben sollte.

Jedoch um auch galant zu seyn, schenkte er für die Königin und jede Prinzessin jährlich wenigstens ein Winterkleid; jedoch wolte er sich nicht dazu verstehen, es in den Contract einrücken zu lassen, bey welchem die Königin einen rechtlichen Beystand haben mußte, nachdem er ihr einmal dergleichen,

nemlich den geheimden Justizrath von Nüßler auf Weissensee, in den Forderungen gegen den Herrn Bruder, wegen der mütterlichen und zweener Oheime Erbschaften bestellt hatte, weil er aus Groll gegen seinen Schwager, sich auch nicht einmal als ehelicher Curator unterschreiben wollte.

Die täglichen Beschäftigungen fieng der höchstseelige Herr jeden Morgen als ein Christ damit an, daß er des Amadei Creuzbergs tägliche Andacht, wo nicht ganz auslaß, doch anfieng. Denn er hielt es damit, wie die catholischen Geistlichen mit dem Brevier, welches sie täglich durchzulesen zwar verbunden, jedoch es sich nach ihrer Bequemlichkeit einrichten dürfen. In wichtigen Vorfällen mochte es auch wohl unterbleiben, welches daraus leicht zu merken war, wenn das Buchzeichen nicht fortgerückt worden. Rossig, den der Herr wegen seines Klugthuns aus Reihe und Glied genommen und zur Anfuhre des Ducksteins brauchte, welcher sich aber des Hauß-Hofmeister-Amts anmaßte, auch mit dem Könige nach Tische auszureiten pflegte, machte dem König einst darüber den Vorwurf:

wurf: daß es mit Sr. Majestät Andacht nicht rechter Ernst seyn könne, da der Creuzberg schon zwey Tage versäumet worden, und auf die Frage: woher er das wisse? brach er mit dem Merkmal des Buchzeichens heraus. Weil dieser nun in der Schlafkammer nichts zu thun hatte, so wurde durch ein kleines Verhör entdecket: daß dieser Mensch nicht nur selbst den König darinnen zu behorchen pflege, sondern auch durch Geschenke einige Jäger und Lackayen gewonnen, daß sie ihm alles gleich melden mußten, was in der Cammer gesprochen oder gethan worden, wofür die Bande billigermaßen nach Spandau in Verwahrung kam.

Das nächste war sodann das Waschen, und gleich darauf der Eintritt der Cabinets-Räthe, deren jeder, was in sein Fach lief, so wie er es bekommen, vorlesen und des Königs Resolution mit Rötel darauf anmerken muste. Ohne dabey in seiner Aufmerksamkeit gestöret zu werden, konnte der Herr den Coffe trinken und durch die Cammerdiener sich ankleiden lassen. Sodann wurden die ausgefertigten Resolutionen vom vorigen Tage genau

durchgelesen und alsdenn erst unterschrieben, und unter dieser Beschäftigung auch die Stiefeln oder Stiefeletten angezogen. Nachdem er auf solche Art 5 bis 6 Stunden seiner Regenten-Pflicht obgelegen, übte er auch aus, was der Soldatenstand von ihm erforderte, jedoch ertheilte er in Berlin auf der Parade auch den fremden Gesandten, und Reisenden Gehör. Die übrige Zeit brachte er, wie ein Particulier, zu, speisete mit wenigstens 30 Personen bis 2 Stunden lang, wobey der Mann, ausser der bestimmten einen Bouteille, nach den meisten Stimmen, noch eine halbe, eine ganze, auch wohl eine und eine halbe Bouteille alten Rheinwein bekam. Beym Herumstimmen wurden die halben, dem General von Massow zu Ehren, genannt, weil dieser auf des Pastor Schienemeyers Zureden nicht mehr trinken wollte, als ein halb Maaß, und der König, der diese beeden Leute vor Mucker hielt, solche verjüngte Bouteillen zuerst für den von Massow einführete, alsdenn aber zur Recrue der Tafel angezeigtermassen brauchte. In Berlin war die Tafel, wegen der Gesandten, die entweder alle, oder doch zum Theil darzu eingeladen wurden,

zahl-

zahlreicher und kostbarer, nichtweniger eine Marschalls Tafel, und wegen des Trunks wurde nicht herumgefragt sondern nachdem die Bouteille Rheinwein verzehret war, ließ der König so lange Ungarischen Wein reichen, als ihm die Unterhaltung behagte.

Nach Tische ritt der Herr blos mit den Pagen und einigen geringern Bedienten aus und sprach mit den meisten, die ihm begegneten. Weil der König dadurch hinter viele Bübereyen kam, auch vielen, denen Unrecht geschehen, aus eigener Bewegung zu ihrem Recht verhalf; so wurden die Pilgrims der Gerechtigkeit, das ist, diejenigen, welche, weil sie nirgends Gehör und Recht zu finden vermogten, zum Hoflager, als zur rechten Quelle, wallfartheten, wenn sie sich an Leute vom Hofe wendeten, so gestellet und abgerichtet, daß sie dem Herrn begegnen mußten, welcher sie sodann nicht nur ausfragte, sondern nach genugsamen Verhör ihnen die Beschwerde-Schrift selbst abforderte und durch einen Pagen abnehmen ließ, aber auch in der Tabagie den Vorfall erzehlte und dadurch Gelegenheit gab, durch schickliche Er-

läuterungen einen guten Bescheid in der Sache zu befördern. Bey häßlichem Wetter, so wie bey Anwandlung einer Krankheit, wenn das Ausreiten unterbleiben mußte, wurde der Mahler Hänßgen, (dadurch verstand man Johann Adelsing, Albrecht Schmierers treusten Jünger) zum Mahlen herbeygerufen. Dieser hatte zwar jährlich 100 Rthlr. festen Gehalt, und wegen der Farben für jeden Tag, da gemahlet wurde, einen Gulden, aber die tours de baton waren weit wichtiger; denn vor jeden Pinselstrich, der dem König mißglückte, erhielt Hänßgen mit dem Mahlerstock eine reiche Erndte von Hieben und Stössen. Was aus dieser Mahlerey herauskam, war nun freylich nicht sonderlich, jedoch hatte es der Jünger bereits so weit gebracht, als der Meister. Und wenn der damalige Schildereyhändler, Schütz, in der Tabagie dem König eine Pistole für jedes fertige Stück bot, so war es sein Ernst; er hatte auch darinnen nicht so gar Unrecht, daß er rechnete, aus solcher Königsarbeit diesen Preiß doppelt und dreyfach zu gewinnen. Er erhielt aber kein Stück, jedoch in einer andern Sache seinen Zweck, massen der König

dadurch so aufgemuntert wurde, daß er den Ueberschlag machte, im Fall er sein Brod damit verdienen sollte, weil er 5 Tage zu einem dergleichen Stück brauchte, daß er doch täglich einen Rthlr. zu seinem Unterhalt gewinnen könne. Die Stücke, worüber Schüz also handelte, und wovor er ohnfehlbar auch das Doppelt gern gezahlet hätte, waren die von Walmoeden und ihre Schwester, die von Steinberg, von Englischen Kupferstichen abcopirt. Denn das ganze Mahlen bestand nur noch im Copieren.

An seiner Eltern Hofe fehlte es gar nicht an Veränderungen, die man Lustbarkeiten nannte. Allein, wer sich den geschäftigen Geist Friedrich Wilhelms (der selbst im Abscheiden, aller Krankheit und Entkräftung des Cörpers zum Troz, noch so munter gewesen) in der brausenden Jugend lebhaft vorzustellen vermag, kann leicht einsehen, daß selbige nicht zugereichet, ihn weder zu ergözen, noch zu beschäftigen, da die, welche der Vater veranstaltete, zu feyerlich und zu steif, so wie der Mutter ihre zu weise waren.

Was Wilhelm III. mit seinem Gefolge, zur Erholung von den schweren Sorgen, nicht

blos für seine Staaten, Länder und Güter, sondern für ganz Europa, ja für alle Welttheile in Loo, im Beyseyn des damals jungen Friedrich Wilhelms, vornahm, und in Jagden, Spaziergängen, Ritten und Fahrten oder gesellschaftlichen Tobakrauchen bestand, konnte diesem eher die Begierde, wie Cato ein Stoiker zu werden, als einen Begriff von Lustbarkeit, vergnügt seyn, lachen und scherzen, machen. Zu Hannover gieng es beynahe eben so ernsthaft zu, und die Vorstellung der Bauer-Hochzeiten war noch die leidlichste Fastnachts-Lust, besonders wenn der Bischof von Oßnabrück, um den Haußknecht dabey recht vorzustellen, den Pagen die Schüsseln mit reizend angerichteten fetten Razen abjagte, womit diese, auf der Damen Zuwinken, von der Herrschafts-Tafel nach einem Winkel sich zu entfernen suchten. Denn obgleich, ausser dem Churfürsten und seiner Frau Mutter, allen Gästen für dieser losen Speise eckelte; so war es doch dem Bischof sehr darum zu thun, und dadurch wurden die Pagen eben lüstern darnach.

Ists nun wohl ein Wunder, daß der höchstseelige Herr, der gleichwohl immer so viel von

von Lust und Lustbarkeit gehöret, seine ganze Lebenszeit über solche gesuchet und vergebens zu finden getrachtet, und bey seinem ersten Besuch in Dresden, mitten in den alltäglich angestellten Lustbarkeiten, fleissig herumgefraget: ob denn die versprochene Lust nicht bald angehen werde?

Die Opera gefiel ihm nicht, weil er den Text nicht genug verstehen konnte, auch von der Musik nicht Kenntniß genug hatte.

Die französische Komödie konnte er aus seinen Feldzügen in Brabant her wohl leiden, kam aber darüber davon ab, als er einst eine spielen lassen, daß er des folgenden Tages die Kinder einander mit den darinnen gehörten Namen, und besonders den jüngsten Sohn, von damals 6 bis 7 Jahren, sich selbst Policinello nennen hörte.

Die deutsche, welche damals noch sehr schlüpferig war, hielt er für die Jugend vor allzugefährlich. Von der italiänischen gefiel ihm das Handgreifliche, doch war der Herr so billig, um zuzugeben, daß eben dies sowohl, als der dabey aus den Augen gesetzte Wohlstand, nicht Jedermanns Sache sey.

Das Marionettenspiel hielt er ganz recht für kindisch. Jedoch, als derselbe im Gasthofe zu Wusterhausen einst dergleichen antraf, und von seinen Leuten die Burlesque hörete, die der Spieler vorzubringen pflegte, mußte dieser vor der Herrschaft und dem ganzen Hofe spielen, und der Herr hat des Auftritts nie ohne herzliches Lachen sich erinnern können, da eine übern Markt wandelnde Damenpuppe von einer zweyten, die aus dem Fenster herabschauete, angeredet wird: Ihre Dienerin, Frau Studentin, wo will sie denn hingehen? worauf die Antwort folgte: auch ihre Dienerin, Frau Fähndrichin, ich gehe zum Wochenbesuch bey die Frau Pagin, und die Frau Fähndrichin verspricht sodann, bald nachzukommen; denn wenn die Damen von Rang einander in solchen Umständen nicht beystehen wollten, wer es denn sonst thun sollte?

Die Sitte der alten Deutschen, und fast der ganzen Welt, bestallte Hofnarren zu haben, gefiel dem Herrn; er hatte aber auch davon nicht den ächten Begriff. Denn, anstatt solche zu suchen, die ihm und seinem

Gefolge

Gefolge zu rechter Zeit, mit Witz Wahrheiten sagen sollten, die Niemand anders zu sagen sich getrauete, suchte er Possenreisser und Stockfechter. Fand er solche, so wurden sie unter Aufseher gegeben, die den armen Menschen so hart fielen, daß, anstatt aufgeweckt, lustig und scherzhaft zu werden, selbige vielmehr in Tiefsinnigkeit verfielen. Wie denn einer aus Siebenbürgen, Nahmens Eisenbläser, den der König davon Cucumene nannte, (weil dieser niedlich geputzte Frauenzimmer, die er durch Pantomimen vorzustellen pflegte, mit diesem Namen bezeichnete) unter die Aufsicht des Wachtmeister Lieutenannt Buzlaf gegeben, von diesem täglich durchprügelt, wie die auf dem Schlosse herumlaufende Adler mit Kugeln an den Füssen behangen, und bis aufs Mark gepeiniget wurde, wovon der Ausgang war, daß man ihn einst auf dem Heuboden aufgehenkt fand, und einige sagten: daß er sich selbst hingehenket; andere aber glaubten, daß ihm der Herr Hofmeister diesen Dienst geleistet. Fielen ihm andere in die Hände, so wollte er sie zur Unterhaltung brauchen, forderte also Kenntnisse und Einsicht, nebst einem

guten

guten Vortrag; verlangte aber zu anderer Zeit auch, sie sollten haseliren. Gleichwohl konnte Niemand erklären, was dies sey, und wie es geschehen solle. Darüber liefen solche Leute weg, die er allerdings hätte gut brauchen können, zum Beyspiel, der David Faßmann, der sowohl die Todtengespräche, als ein Stück von des Königs Leben, geschrieben. Andere mußten sich aufs Kundschaften und geheime Angeben legen, andere nicht nur ein unsträflich Leben führen, sondern auch alle Worte genau abwägen und ihre Vorträge mit dem Ueberraschenden würzen, aber auch gelegentlich um Abschied ansuchen. Die Quelle von allem diesen war: als Cron-Prinz, wenn er in Berlin seyn mußte, hatte er Krieg mit der Zeit. Um solche zu tödten, ritt er auf seinen Pagen und Lackayen im Zimmer herum und prügelte sodann diese Ecurie zur Thür hinaus. Nach Antritt der Regierung mußte diese Fürstenlust wegfallen, und nun nahm er seine Offiziers gegen Abend in eine Tabagie zusammen. Das wenige Wissen, was sie zusammenbrachten, war bald erschöpft. Das Lesen der Zeitungen gieng auch bald vorbey, und

von deren Untersuchung nach der Wahrscheinlichkeit wußte die Gesellschaft so wenig, als von den Ursachen und Folgen eines Vorfalls. Also rauchten und gähnten die Herren einer den andern an. Ob nun wohl der herrliche Abschluß schon gemacht war: daß alle Menschen, die was wüßten, Narren wären, fiel dem König doch bey: Sie hätten einen solchen nöthig, der ihnen vorplauderte und Anlaß zu sprechen gäbe. Jeder that einen Vorschlag, darunter wurde Paul Gundling, Professor bey der damals zum Untergang sich neigenden Ritterakademie, genannt und gerühmt, daß er gut haseliren könne, beliebet, berufen und aufgenommen. Nun hatte die Gesellschaft zu hören genug, denn dieser Mann war gelehrt. Weil aber das Mitsprechen anderer nicht erfolgte oder scheiterte, fieng der König an, den Mann zu achten. Aus gerechter Beysorge aber, die Achtung möchte zu sehr zunehmen, wurde der weise Vorschlag gethan: denselben in Versuchung zu führen. Diese bestand darinnen: man behieng ihn mit Tituln, nöthigte ihn zum Trunk, bis er Geschmack daran fand, und nach der Tafel die Neige aus

den Gläsern und Bouteilen ausleerete, und wenn er besoffen war, behandelte man ihn mit Worten und Thaten sehr übel. Bald wurde seine Thür vermauert, daß, wenn er zur Ruhe wollte, er das Zimmer nicht finden und die Nacht mit Suchen verbringen mußte; bald wurden junge Bäre (deren immer etliche mit gestümmelten Vordertazen auf dem Schloßhofe zu Potsdam und Wusterhausen herumliefen) in sein Bette gelegt, die ihn, wenn er aus der Tabagie im Finstern betrunken und kriechend zurückkam, nach ihrer Art bewillkommen und vom Schlaf abhalten musten. Weil er Lerm darüber anfieng, hieß es, er sey nicht nur ein Narr, sondern auch Poltron. Ohnerachtet derselbe aber dem Saufen sich ganz ergeben hatte, wurde ihm die üble Begegnung zu wild, daß er einst weglief, jedoch nur zu seinem Bruder Hieronymus, der Professor in Halle war. Von da brachte ihn eine Wache als einen Verbrecher zurück, und man hielt bereits Rath über ihn, wie er sollte bestrafet werden. Da man aber an seiner ungewöhnlichen Stille bemerkte, dafern derselbe bis zur Schwermuth gebracht würde, daß wenigstens sein Sprechen bey

Tafel und in der Tabagie aufhören und die Gesellschaft wieder dahin zurück seyn würde, wo sie zuerst gewesen, im Fall er auch nicht Hand an sich legen sollte; wurde der Entschluß gefasset: der ganze hohe Rath der Tabagie mußte unter Anführung des Königs zu ihm gehen, alda rauchen und trinken, und ihn rühmen, daß kein größerer Gelehrter jemals gewesen sey, noch ins künftige seyn könne. Dadurch wurde der arme Mann gewonnen, aufs neue betrunken gemacht, und dahin behandelt, daß sie zwar mit ihm Spaß treiben möchten, jedoch sein Leben und Gesundheit schonen und die Bäre weglassen sollten. War dieß nicht ein schönes weites Feld vor eine so zahlreiche Gesellschaft, ihn baß zu plagen? Es geschahe auch, und zuletzt wurde er in einem Weinfaß ähnlichen Sarge in die Kirche zu Bornstädt begraben, aber auch um einen Nachfolger überall herumgeschrieben. Die sich darzu fanden, wußten nicht soviel, wie jener, verschwanden also wieder, oder legten sich auf Intriguen, wobey sie besser fuhren, als der Verstorbene. Andere, die aufgegriffen wurden, hüteten sich vor Trunk, Leichtsinn, Hochmuth und Feigheit. Es hatte aber auch

des

des Königs und seiner Gesellschaft Kenntniß zugenommen, daß ihm mehr an nüzlichen Gesprächen und deren Unterhaltung, als an den groben Scherzen gelegen war, und eine Wahrheit mit Wiz, oder eine Erzählung mit Zusammenhang ihm lieber wurde, als das Possenreissen und Prügeln, zumal nachdem der Herr auf die Lust zur Philosophie gebracht worden.

Einer Lustbarkeit erinnerte sich der Herr sehr oft, die ihm vor Stralsund der Wallonische Rittmeister (der für Carl XII. in der Wallachey einen Trupp Lanzenträger angeworben und unter des Internuncii Fleischmanns bey der Pforte geleisteten Bürgschaft, durch die kayserlichen Länder in zertheilten Haufen, so wie im J. 1701. der Major von Renzel seine bey Fraustadt gerettete russische Dragoner von Philipsburg bis in Klein-Pohlen, sowohl unschädlich, als wohlbehalten, jedoch nach des Generals von Sparre Veranstaltung, bis nach Pommern zugeführet) fast täglich gemacht. Derselbe erschien immer nach Tische mit seinen Leuten zum Recognosciren, machte mit denselben die er-

stau-

staunendsten Bewegungen und Roßübungen, ritt sodann allein gegen die Belagerer, sprach diesen Hohn und forderte sie zum Kampf heraus. Von den fremden Officiers, die bey der belagernden Armee Glück und Dienste suchten, pflegte immer einer die Ausforderung anzunehmen, jedoch jener hob seinen Feind mit der Lanze eher aus dem Sattel, als dieser ihm einen Stich, Hieb oder Schuß beybringen konnte. Der Fall war nicht immer zum Tode, die meisten konnten sich noch aus dem Staube machen, musten aber ihre Pferde zur Beute lassen. Der Ausgang war, daß der Hauptmann von Worm, der wegen unglüklicher Zweykämpfe aus allen Diensten entweichen müssen, mit einem Camerad aus Sachsen gegen den wallonischen Rittmeister ausreitet, wobey der Sachse, der die erste Attaque übernommen, fehlschießt, und in eben dem Augenblik durchstochen und tod herabgeworfen wird; Worm hingegen, bey der Begegnung, der Lanze durch eine Beugung ausweichet, auch den Feind im Vorbeyjagen herunterschießet, und dadurch Meister von dessen Nachlaß sowohl, als von beeden Pferden wird. Des Feindes vortrefliches Pferd kaufte der König, der, seiner

Gewohnheit nach in einiger Entfernung alles mit angesehen, dem Sieger gleich ab, und nachdem er denselben daher erkennet, weil er 1709 in der Citadelle zu Lüttich eben wegen eines im Duell Ertödteten gesessen und daraus entwischt, versprach er ihm auch Dienste und die erste ledig werdende Compagnie, worzu Worm, ehe es jemand vermuthen konnte, dadurch wirklich gelangte, daß, indem er nach der Seite, wo die Post von der Penamünder Schanze herkommen mußte, aus bloßer Neugierde hingeritten, in einem Wirthshause, wo alles von Officiers voll, abgestiegen und aus des alda als Siegs-Courier angekommenen General-Adjutanten, Hauptmanns von Münchow, der erst kürzlich als General-Lieutenant und Inhaber des Regiments in Brandenburg gestorben, getreuen Erzehlung an seine Freunde, die Nachricht aufgeschnappet, daß die belagert gewesene Schanze in abgewichener Nacht durch Sturm, mit Verlust von 30 Grenadiers, aber nur eines Officiers, des Obrist-Lieutenant von Winterfeld, eingenommen worden, er sich weggeschlichen und in vollem Jagen dem König diese Nachricht zuerst überbracht, ihn aber auch bewogen zu sagen:

ob

ob ihr gleich nicht darzu bestellt gewesen, so muß ich doch den Diensteifer an euch belohnen, und euch des Winterfelds nachgelassene Compagnie geben; hingegen als Münchow endlich nachkam, und seinen Bericht anfangen wollte, erhielt er den Bescheid: ich weiß schon alles, auch daß ihr euch bereits ausgeruhet habt!

Die wirklichen Veränderungen des Königs waren:

1. Die wöchentlich zweymal gewöhnliche Parforcejagd in den Thiergarten beym Stern, ohnweit Potsdam, oder bey Wusterhausen zur Herbstzeit. Ob der Herr schon nicht den Eifer dabey zeigte, als der Fürst von Dessau mit seinen Söhnen, und gleichwohl 10000 Rthlr. dafür an den Obrist-Jäger-Meister, Grafen von Schlieben, jährlich zahlte; so ließ er sich dieses Geld doch nicht reuen gegen den Vortheil, daß er selbst und seine Officiers sich zum Reiten beweglich erhielten. Wiewohl ihm auch die Nuzung der übrigen Jagd ohngefehr so viel einbrachte.

2. Die Fasanen- und Rebhüner-Jagd in den Remisen bey Wusterhausen und

Mackenow, worzu er Niemand mitnahm, als seine Jäger, und alles selbst schoß, auch meistens 80 Stück mit 120 bis 130 Schüßen erlegte. Wurde der Herr aber alda bettlägerig, wie im Herbst 1739.; so schickte er den General von Flans, als den besten Schüzen, nebst noch einem oder zween Herren vom Gefolg, auf diese Jagd, um einen Artikel des Contracts mit der Königin zu erfüllen.

Am erstern Orte ließ der Herr, ehe er auf die Jagd gieng, um 9 Uhr schon das Mittagsmahl auftragen. Denn seine Küche war so eingerichtet, daß, wenn er hinkam (so fast alle Morgen, nachdem er vorher den Stall besuchet, geschahe) und beym Weggehen sagte: richtet an! nach einer Viertelstunde das Essen aufgetragen wurde, und gleich untadelich war, es mogte früh um 9, Mittags um 12, oder an Parforce-Jagdstagen Nachmittags um 3 Uhr seyn. Die Königin, welche gern ruhete, so lange es nur thunlich, wäre dabey gewiß zu späte gekommen; denn der

Page,

Page, der in deren Vorkammer melden mußte: es ist schon aufgetragen! gieng nicht eher dahin, als wenn es der König befahl, welches beym Eintritt ins Tafelzimmer erst geschahe. Dargegen waren deren Bediente schon abgerichtet, überall aufzupassen, um derselben von allen Vorfällen gleich Nachricht zu geben. Auf diese Art erfuhr sie die Tisch-Anstalt in dem Augenblik, als der König seinen Befehl gegeben, gewann etwan 20 Minuten für sich und die Prinzessinnen zum Ankleiden, und es war eben so zu verwundern, daß sie es möglich machen und in so kurzer Zeit angezogen erscheinen konnten, als daß zuweilen doch auch noch der Willkommen war: ihr kommt ziemlich spät!

An leztern Ort begab sich der König jährlich einmal auf 8 Tage allein, nahm aber den Umweg über Potsdam, wohin er Sonnabends nach Tische auf seinem Jagd-Wagen abreißte, in der Tabagie die Neuigkeiten hörete, Sonntags die Kirchenparade besahe, der

Predigt beywohnete, die Wachtparade aufziehen ließ, beym Commandanten speißte und sodann nach Mackenow eilte, wo er der Fasanen- und Rebhüner-Jagd so fleißig oblag, daß er, ohne zu speisen, früh schon hinfuhr, und erst nach 5 Uhr zum Mittags-Essen zurückkam. Gab dargegen am Mittwoche alda ein Gastmahl an den ganzen von Wusterhausen eingeladenen Hof, wohin mit Anbruch der Nacht die Gäste wieder zurückreisen mußten. Auch von da erfuhr die höchstseelige Königin sogar alle Worte; denn sie überraschte eben am Gasterey tage den Verfasser mit einer Belohnung und Versicherung ihrer Protection, noch ehe Sie den König gesprochen, dafür: daß er zwey Abende durch, hinter Thüren, die der Herr selbst abgeschlossen, ein langes Examen über die Hof- und Familien-Connexion ausgestanden, ohne jemanden dabey zu nahe zu reden, vielweniger eine Parthey zu ergreifen.

3. Die jährlichen Ausschießen in den Forsten, worzu das Wild, Hirsche, Schwei-

Schweine und was sich sonst fand, zusammen getrieben, und theils erschossen, theils mit dem Eisen aufgefangen wurde, damit es nicht überhandnehmen und den Unterthanen die Saat verwüsten sollte. Auf die lezte Art mußten die neuen Pagen und andere Bediente, von denen der König Herz forderte, die Probe der Herzhaftigkeit ablegen. Die Schweine wurden an die Juden, das Stück zu 5 Rthlr., überschicket, worüber selbige freylich das erstemal in Verlegenheit gewesen, und Geld zugegeben, daß sie die Last aus den Häusern los geworden, sodann machten sie aber ihre Anstalt, daß sie entweder noch gewinnen, oder wenigstens dabey ohne Schaden bleiben konnten.

4. Alle Sorten von Hezen, auch

5. Die Reiher-Peize bey der Fähre-und Römer-Schanze.

6. Die Thier-Kämpfe zu Königsberg in Preussen, so oft der König zu Revues oder Besichtigung der dort angelegten Colonien und Wirthschaften dahin kam, worzu allerhand dasige Thiere eingefan-

gen und gebraucht wurden, besonders Auer-Ochsen, wilde Pferde, Bäre und Wölfe.

7. Die Assemblees in Berlin, welche die großen Häuser alda, nach einer unter sich ausgemachten Reihe, wöchentlich zweymahl, jedes auf seine Kosten, bey sich anstellten, und zum Kennzeichen den Eingang von aussen erleuchten liessen. Es wurde dabey getanzet und gespielet. Der König aber, wenn er in Berlin und gesund war, kam hin, Fremde, nicht nur Gesandten, sondern auch Durchreisende, und nur bisweilen Einheimische zu sprechen, machte bey der Ankunft und zum Abschied an alle Tische und stehende Haufen seine Verbeugung, so wie den Damen, für welche er Achtung hatte, jeder eine verbindliche Anrede.

Den Rest des Winters, den der Herr in Potsdam zubrachte, stellte er jede Woche eine oder zwey Assemblees bey sich im Zimmer der Tabagie an, wobey alle Officiers freyen Zutritt, und die Erlaubniß zu spielen und dabey auch

zu

zu rauchen hatten. Im Nebenzimmer ließ sich sodann des Königs Musik hören. Mit dem Essen und Trinken gieng es dabey, wie in der täglichen Abend-Gesellschaft.

8. Die Ausstattungen seiner Töchter, anderer Prinzessinnen, wobey er Vaterstelle vertrat, und der Hof-Fräulein, die bey der Königin Hof-Damen waren. Trafen Fremde bey solcher Gelegenheit ein, so ließ der Herr so viel Pracht und Ueberfluß dabey herrschen, als an einem Hof in der Welt möglich. Ausserdem war wenig Unterschied, ausser daß bey den Prinzessinnen der Großvater-Tanz mit Fackeln verherrlichet wurde. Jedesmal den folgenden Morgen erfolgte auch die Mitgift für eine Tochter mit 100000 Rthlr. für eine Prinzessin von Geblüt, statt der in den Hauß-Verträgen festgesezten 20000 Fl. mit eben so viel Reichsthalern, ohne daß der Herr von den Landschaften die vormals üblich gewesene Prinzessin-Steuer forderte, nachdem Er in einem gedruckten Ausschreiben, gegen Ueber-

nehmung der Contribution und Reuter-Geld auf dem Lande, so wie der Accise und Einquartirung in den Städten, sich derselben und aller andern Auflagen, für sich und seine Nachkommen, auf ewig begeben. Die Fräuleins der Königin erhielten 1500 Rthlr. Die letzte, welche vom höchstseeligen König ausgestattet worden, war die von Kameke, verehelichte Gräfin von Daenhof zu Friedenstein, bey welchem Fest die meisten Kleider durch den Abfluß der Wachslichter Schaden litten.

Die so berühmt gewordene Tabagie oder Abend-Gesellschaft zur Unterhaltung bey der Tobacks-Pfeife, war zwar eine tägliche Beschäftigung des höchstseeligen Königs, ist aber mehr unter dessen Belustigungen zu rechnen, und vielleicht darum für die wichtigste, weil er oft tiefsinnig oder verdrießlich hineingekommen, aber solche nie anders, als aufgemuntert und vergnügt wieder verlassen. Darum sezte er selbige mit ehrbaren, wohl gewanderten Bürgern aus Potsdam fort, als Element durch seine ver-

verleumderische Erdichtung ihm eine Scheu für alles, was groß im Lande war, oder sich sonst seiner Person näherte, unter dem Siegel der Verschwiegenheit eingejagt hatte. Selbige pflegte anzugehen Abends um 5 Uhr, oder wenn der König vom Ausreiten zurückkam, und dauerte meist bis Mitternacht. Jeder durfte rauchen, ja, der Herr ließ sich öfters aus, daß er gerne sähe, wenn jeder Anwesende mitrauchte. Der alte Vater von Dessau nahm daher, wenn er da war, die bloße Pfeife in den Mund, welches auch dessen übrige Söhne nachahmeten, ausgenommen Leopold Max, der, dem König zu Gefallen, wie er sich ausdrükte, nicht heucheln wolte. Wie denn dieser überhaupt mit dem König in einer anhaltenden *) Contro-

*) Der Prinz hatte seinen Vater bey Lebzeiten des Erb-Prinz Gustav, zum Nachtheil der Erst-Geburt, dahin gebracht, ihm die in Preussen gelegene Güter Taplaucken und Buschdorf, bey Tapiau, Norkütten und Bubeinen bey Insterburg mit 4 Meilen Land am Pregel, so 1723 ans

trovers stand, weil er leztern der Heucheley gegen die Praedestination beschuldigte, und der König ihn von der strengen Praedestination gern abbringen wolte.

Es wurden dazu eingeladen die Generals und Staabs-Officiers, theils seines Gefolges, theils die von Zeit zu Zeit, jedoch nie ungerufen, nach Hofe kamen; ferner die meisten Staabs-Officiers und beredtesten Hauptleute des Leib-Regiments; selbst der Major du jour blieb nach abgestattetem Rapport darinnen, besonders auch durchreisende Standes-Personen und Gelehrte, deren

Namen

ans Hauß verkaufet worden, abzutreten. Dahin reißte er fleißig, und da der Hin- und Rückweg über Potsdam führte, kam er oft nach Hofe. Jedesmal aber wurde sowohl die Strenge der Praedestination (weil solchenfalls die Desertion und andere Soldaten-Verbrechen nicht zu bestrafen wären) vom König, und der Nuzen des Tobacksrauchens, daß dadurch die Langeweile vertrieben, auch der Verstand und die Aufmerksamkeit geschärft würden, vom Prinz angefochten.

Namen wegen Verdienste oder Avantu-
ren bekannt waren, ingleichen der Baron
von Poellniz. Die Sprecher und Zei-
tungs-Erzehler mußten da seyn, um so
lange Vorträge zu machen, bis der König
oder ein anderer mitzusprechen veran-
lasset wurde. Zu dem Ende hielt der
König für diese alle menschmögliche
Zeitungen. Daraus flossen denn die
ersten Vorträge von Welthändeln.
Durch Belesenheit und Nachdenken
konnte der Sprecher erklären, erläutern,
auch Muthmaßungen anbringen, oder
anzeigen, was bey einer Handlung
dem Verstand, oder dem menschlichen
Herzen mehr oder weniger Ehre mache.
Der König oder andere Anwesende wur-
den dadurch gereizet, Geschichte von
ähnlichen Fällen anzubringen, wobey
wieder jedem frey stand, seine Gedanken
oder Meinungen vorzutragen. Wur-
den diese wichtig, so gieng des Königs
Wißbegierde soweit, daß er aufgab:
jeder sollte das Seinige darüber sagen,
damit Er selbst, nach den meisten
Stimmen, oder nach dem Gewicht der

Grün-

Gründe, den Schluß machen könnte, was davon zu halten.

Einst wurde erzehlet: daß in einer kleinen Stadt in des Königs Landen von einer Frau eine Frucht gegangen, wovon der Kopf zwar ganz thierisch, jedoch daran nicht abzusehen, welchem Thier dieselbe am meisten ähnlich sey, die übrigen Glieder aber menschlich wären. Bey Erörterung der Frage: woher diese Unförmlichkeit entstanden? fielen einige auf thierische Vermischung, andere darauf, daß die Mutter sich versehen. Der König schnitt aber dieses Geschwäz, so auf einen Hexen-Proceß hinaus lief, kurz ab, und legte dargegen jedem auf, nach seinem besten Wissen und Gewissen zu sagen: was damit anzufangen, und machte zulezt den Abschluß, daß die meisten und bündigsten Stimmen wären: da es ein Monstrum, welches aus Mangel des menschlichen Kopfs nicht dürfe getaufet werden; so wäre das sicherste, selbiges durch Entziehung der Nahrung ausser Stand zu sezen, daß weder schwangere

Frauen

Frauen sich daran versehen könnten, noch, daferne es am Leben bliebe, es sich selbst fortpflanzen möchte, welches auch das Gutachten der Facultäten gewesen. Wöchentlich zweymal kam der Capellmeister Sidow, der darzu bestellt war, Knaben aus dem Waisenhause in der Musik so weit abzurichten, daß sie Hautboisten werden konnten, auch schon die ganze Armee mit seinen Jüngern entweder en Corps gegen 50 Rthlr., so der Regiments-Inhaber zur Erkenntlichkeit zu geben pflegte, oder einzeln besezt hatte, nebst den 3 Corps von den hiesigen Bataillons, und den wieder fertigen Corps dahin und führte eine vollständige Musik auf. Oft gab der Herr selbst die Noten dazu, theils solche aus Italien, welche sich die Königin Charlotte schon angeschaft und gehört hatte, theils englische, die ihm sein erster Capellmeister, der in Oxfort zum Musik-Doctor gemachte Piepisch mitgebracht hatte, als Beggars Opera und dergleichen. Diese eben so zahlreiche, als wenig kostbare Capelle war doch so

gut,

gut, daß daraus durch Verstärkung der Cronprinzlichen Capelle, das ganze nachherige Orchester konnte errichtet werden.

So wie es in keinem Staat jemals an Mißvergnügten und Tadlern gefehlet hat, wovon jene Kränkungen an ihren Rechten zu leiden glauben, es sey nun Wahrheit, oder Einbildung, diese aber Handlungen durchziehen, die mit den angenommenen Regierungs-Regeln nicht übereinstimmen, oder wenigstens nicht in ihren Vortheil einschlagen; so haben sich von jeher, wo nicht ganze Partheyen, doch einzelne Köpfe in Menge gefunden, die wider das Verfahren der Regenten dieses Landes Ausstellungen gemacht. Selbst dem großen Churfürsten wurde zur Last geleget, daß er die Despotie eingeführet, der erstern Gemalin mehr, als nöthig, der letztern nicht einmal das Nöthige eingeräumet, und lieber getrunken, als für die Kinder und deren Zucht gesorget. Was an Friedrich I. zu loben, weiß die Welt schon, und was hingegen zu tadeln, hat Friedrich II. in den Memoires de Brandebourg dieselbe mit Meisterhand gelehret. Alle die bey des höchstseeligen Königs Antritt verloren, wurden freylich mißvergnügt,

gnügt; andere, die dergleichen Schicksal besorgten, ergriffen das Tadeln, und diese bekamen durch die gewaltsame Werbung und andere Unbequemlichkeiten noch mehr Stoff. Die ganze Welt fieng schon an zu rechnen, daß alles im Lande mißvergnügt seyn müsse, und der Avanturier Clement bauete eben darauf Plans sowohl pour als contre. Wiewohl es sich auswieß, daß das vermuthete Mißvergnügen nur in Murren, ohne Lust zu Thätlichkeiten, bestand. Das Murren und Tadeln nahm zu, je näher der älteste Sohn zu reifern Jahren kam, jedoch nur bey solchen, die bey einer Regierungs-Veränderung zu gewinnen glaubten. Der Vater, der es wohl merkte, dachte auf Mittel und Wege, sich diesen vom Halse zu schaffen, und den Nachgebornen der Erbfolge zu nähern. Er beliebte den Anschlag, den Cicero zu Rom wegen des jungen Octavius Augustus vorgetragen: Ornandus et tollendus! Nachdem aber sowohl die für denselben gesuchte große Heirath fehlgeschlagen, als der übertriebene Gebrauch der väterlichen und landesherrlichen Macht Hinderniß gefunden; faßte sich der Herr, lebte mit dem Thronfolger gut, faßte

aber den Anschlag selbst zu weichen. Was für schöne Puncte waren dieß alles, die Tadelsucht zu üben und in Schwang zu bringen! Und da die Tabagie von solchen Leuten voll war, konnte es nicht fehlen, daß auch daraus jeder Vortrag, der vom König kam, oder nur gebilliget oder unterhalten wurde, sowohl mündlich, als in vertrauten Briefen, critisch untersucht wurde. Niemals ist dieser Umstand tiefer eingesehen und überdacht, auch besser ausgedrückt worden, als durch des Herrn liebste Tochter, das Muster der Königinnen, und die Königin unter den einsehenden Geschöpfen, die sich darüber also zu äussern weiß:

Mein Vater wußte es wohl, daß die Fronde an seinem Hofe alles critisirte, achtete es aber nicht, und ahndete es auch nicht, und den Tadlern half es nichts. Niemand hat Nuzen davon gehabt, als mein Bruder, der auf einer Seite sahe, was der Vater that, und warum, auf der andern aber durch die Fronde, die ihm ergeben war, hörte: was, und aus welchen Gründen, sie eben daran auszusezen fand. Aus welchem pour et contre derselbe die beste Re-

gie-

gierungs-Kunst einsehen, zusammensezen und annehmen konnte!

Von den hin und wieder berührten Vorurtheilen ist anzumerken, daß König Friedrich Wilhelm zwar fast alle beybehalten, die ihm in der Kindheit beygebracht worden, jedoch Fähigkeit genug gehabt hätte, deren Ungrund einzusehen, und sich darüber wegzusezen, daferne ihm nur Gründe vorgestellet worden wären. Also glaubte er in der Religion getreulich, was ihn die Geistlichen von Gott, Engeln und Teufeln, Himmel und Hölle gelehret hatten. Ja, die Furcht für dem Teufel war wenig geringer, als die Liebe gegen Gott, und er drückte sich öfters wegen der Keuschheit und andern Tugenden aus: Sollte ich mich in Gefahr sezen, daß mich der Teufel hole? Ob er aber schon alles dieß wohl verdauen konnte, so wurde ihm doch, nach durchlesener Philosophie, die Dreyfaltigkeit und die drey angenommenen Personen in der einigen Gottheit bedenklich, wo nicht gar verdächtig, und wünschte daher, daß die Geistlichen bey dem einigen Gott mit den zwey Aeusserungen: eines alles übersehenden Verstandes und unumschränkt thätigen Willens,

lens, ohne Personen daraus zu machen, zufrieden wären. Eben so glaubte er, daß der Bibel-Ausspruch wegen der Todschläge ein so unverbrüchliches Gesez sey, daß davon keine Gewalt dispensiren könne, so gar, daß er sich selbst nicht vor sicher hielt, im Fall er bey einer affaire d'honneur das Unglück hätte, jemanden zu tödten. Denn die Clerisey hatte sich wohl gehütet, ihm zu eröfnen, daß es noch ungewiß, ob der Ausspruch zu übersezen: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden, oder: wird wieder vergossen werden, und folglich ein Befehl, oder nur eine Bedrohung mit dem Vergeltungs-Recht sey?

Bey der Kinderzucht, der sein Vater mit seiner Gemalin sich unterzog, war er wenig zu Rathe gezogen worden; daher entstand das Vorurtheil, daß, als er zur Regierung gelangte, er dabey nur zu besorgen habe, wessen der Vater sich vorher angemaßet. Dadurch fiel auf die Frau Mutter die ganze Last und Macht sowohl über die Söhne, als über die Töchter, und der Herr half nur Hofmeister ernennen. Ja! wenn auch die Söhne bey ihm waren, als Officiers schon

in Uniform giengen, jedoch Unfug trieben, führte er den Thäter selbst hin zur mütterlichen Züchtigung. Da er in Ansehung der Kinder nie gelernet, selbige weder zu bestrafen noch zu belohnen, so waren die Lieblinge mit ihm nichts besser daran, als ihre übrige Geschwister und er unterschied keines von dem andern durch Wohlthaten oder Ueberraschungen mit Freudebringenden Anstalten. Von Lieblingen passirten zu meiner Zeit die Prinzen Wilhelm, Ferdinand und die Prinzessin Ulrica. Da sie aber alle nichts reelles von ihm bekamen und mit freundlichem Ansehen, Zurufen, seltenen Küssen, mehreren Backenstreicheln sich begnügen musten; so getrauet sich der Verfasser aus der Menge solcher herzlichen obgleich uneinträglichen Caressen zu behaupten, daß die leztere am meisten geliebt, ja, auch deswegen hochgeschäzet worden, weil Sie immer einen gesezten Geist gezeiget, und über nichts weder Lachen noch Unzufriedenheit von sich spüren lassen, und daferne selbige ein Sohn gewesen, Sie des Vorzugs offenbar würde genossen haben.

Nach altdeutscher Art hielt er sich verbunden, für die jüngern Söhne zu sorgen.

Weil aber die alten Deutschen für die Töchter zu sorgen für unnöthig hielten; so hielt er es auch dafür und glaubte, es sey genug, ihnen eine Aussteuer auszusezen, womit sie entweder heirathen, oder ledig bleiben könnten, damit nicht ein mehrers Vermögen in fremde Häuser und Länder wegkommen möchte. Vermöge dieser Vorsorge verließ er unter den Händen einer zu Wusterhausen errichteten prinzlichen Gesammtcammer ein eigenthümliches Einkommen von zusammengekauften adelichen und ertheilten geistlichen Gütern von

52000 Rthlr. für Prinz Wilhelm.
26000 = = = Heinrich.
26000 = = = Ferdinand.

Wie der Herr öfters erkläret hat, ist darzu kein Groschen vom Vermögen des Staats gekommen, sondern alles von dem Gelde nach und nach angeschaffet worden, was, nach anderer Höfe Herkommen und Sitte, jedem zu Unterhaltung einer eigenen Hofstaat gebühret, er aber ersparet und an Güter angewendet, und selbige dagegen wie Subaltern-Officiers erzogen hätte.

Das Vorurtheil für den Mannsstamm unterdrückte alle Liebe und Vorsorge in Ansehung der Töchter. Im Jahr 1737 that jemand dem Könige den Vorschlag: mit Dännemark eine Wechselheyrath fürs künftige zu schliessen, weil dort nur ein Sohn von 15., und eine Tochter von 12. Jahren, die nach ihrem Bruder die nächste zur Thronfolge, und sonst schwerlich für einen Cadet zu hoffen sey, als gegen eine Schwester. Die Hofnung, seinen Mannsstamm durch den Prinz Wilhelm dort zu pflanzen, machte, daß sogleich Instruction darüber dahin geschickt wurde. Jedoch da der Bericht zurückkam: die Prinzessin sey alzuklein, brach der Herr die Unterhandlung aus dem schönen Grunde ab: Er wolle keine Zwergin in seiner Familie haben, ohne auf den Grund zu untersuchen: ob nicht ein Irrthum dabey vorgegangen? weil die Louise, deren Asche in Hildburghausen noch verehret wird, zwar gestottert sonst aber schön, und gar nicht so unförmlich klein, wie ihre damals 36jährige Tante, die noch lebende Charlotte Amalia, gewesen, und ohne abzuwarten, daß Dännemark die Verbindung des Cronprinzen mit der Prinzessin Ulrica wegen deren

Schönheit und Verstandes abschließe, ohne eben auf der Tochter ihrer zu bestehen. Als der König nicht lange hernach beklagte, daß er für seine zwey Töchter nun weiter keine Versorgung absehen könne, als die jeder bestimmte Aussteuer und die Stifter; geschahe ihm zwar die Vorstellung: ob er im Gewissen nicht schuldig sey, aus gleichem Grunde, und aus eben den Quellen, als für die nachgeborne Söhne, auch für die Töchter ein Eigenthum an Gütern oder Landschafts-Renten anzuschaffen? jedoch da er verneinte, es schuldig zu seyn, oder die Macht darzu zu haben, indem dadurch der Staat, das ist, der Aelteste als Nachfolger, oder der Mannsstamm, nemlich die jüngern Söhne, leiden müßten, wurde ihm weiter angerathen: da das Herkommen sein Vaterherz verhindere, für die Töchter so zu sorgen, wie für die Söhne, so möchte er deren Versorgung dem Glück dadurch überlassen, daß er in jede aufgehende Lotterie und Tontine etwas für dieselben einsezen, und was dadurch gewonnen würde, zu Gütern anwenden, oder auf Leibrenten unterbringen liesse, welches er aber dadurch ablehnte, daß es nun zu spät, nach-

dem schon 4 Töchter ausgestattet, die sich sodann zu beschweren, oder wohl gar Nachschuß dafür zu fordern Ursach hätten.

Als 1739. ein berühmter französischer Wund-Arzt von Petersburg, wo er bey Hofe mancherley, und darunter auch Mund- und Zahn-Curen verrichtet, auf der Rückreise in Berlin eintraf; ließ ihn der König bey die Prinzessin Amalia rufen, um zu hören: ob er die zwey Zähne, die ihr unbequem standen, anders rangiren könne? Dieser versprach es und der König wollte auch das Geld, wiewohl es eine beträchtliche Summe war, daran wenden, gieng aber unter dem Vorgeben davon ab: sie würde doch nie heyrathen; ob er schon nachher gestanden, daß er gerechnet, der Arzt würde, der Beschreibung nach, wie er es machen wolle, doch nichts ausrichten, und wenn er ihm Ehrenhalber doch das Geld geben müste; so sey es weggeworfen, und der Franzose möchte sich überdieß noch rühmen, daß der Preussische Hof seine Dupe gewesen.

Wie Peter der Große vom Seewesen einen sehr hohen Begriff hatte und seine Hoheit allenfalls gegen die Stelle eines Englischen

schen Admirals vertauschet, wenigstens, da= ferne Carl XII. sein Absetze=Anschlag gelun= gen wäre, sich darum beworben, und bey deren Erhaltung sich entschädigt gnug gehal= ten hätte; so hatte Friedrich Wilhelm der= gleichen vom Kriegsstande, und ein *) Statthalter von Holland vor einer alliirten Armee, war nach seiner Rechnung, der Erste Mensch, so wie die hohen und niedern Kriegs=Bedienten den ersten Stand ausmachen und diejenigen seyn müsten, die Gott neben die

*) Als er einst des König Wilhelm III. gute Ab= sicht mit den Worten zu erzehlen anfieng: wäre ich beym König William geblieben, er hätte gewiß einen großen Mann aus mir gemacht, zum Statthalter konnte er mich selbst machen und..! der Holsteiner aber ihm mit einem mil= den Lächeln ins Wort fiel: Sie sind ja ein großer König, wie hätte König William Sie größer machen können? versetzte ihm der Herr mit eini= ger Entrüstung: Ihr redet, wie ihrs verstehet! freylich konnte ers, er hätte mich zum Statt= halter wählen lassen, und mich selbst das Hand= werk gelehret, die Armeen von ganz Europa zu commandiren, wisset ihr denn was Größers?

die Fürsten seines Volks gesetzt habe. Beym Abschiednehmen bat er mit sterbender Zunge seine Gemalin: da sie wohl nicht ledig bleiben dürfe, so möge sie zwar wieder heyrathen, aber sich nur für einer ungleichen Heyrath hüten, und da er Oberster gewesen; so dürfe sie nicht unter einen Obersten nehmen.

Wegen der Anwerbung großer Leute glaubte er in seinem Gewissen, daß ihm durch deren Verweigerung Unrecht geschehe, und die großen Männer ihm von Gott so gut als vermacht wären, da er solche zu schäzen und vorzuziehen wisse, und er pflegte sich zuweilen recht zu ereifern, wenn andere Grundherren deswegen Schwierigkeiten machten, da sie die großen Leute selbst nicht zu brauchen wüsten, noch auch so hoch bezahlen und unterhalten könnten.

Gesezt die Schlagelust hätte dem höchstseeligen Herrn von Natur angeklebet, so ist doch nicht zu leugnen, daß durch des Vaters Exempel und durch die Erzehlung: daß die meisten seiner Vorfahren gern geschlagen, der Churfürst Hanß Siegmund aber besonders durch eine an seiner Tafel dem bestimmten Eidam, Erbprinzen von Neuburg, ertheilte Ohrfeige wichti-

wichtige Veränderungen am Hofe und im Lande veranlasset, vornemlich auch durch der Mutter Nachsicht und verabsäumte Bändigung dieser Seuche, solche gar sehr verstärket worden. Darzu kamen noch die bösen Rathgeber, die dem jungen Herrn einbliesen: wer nur den Zorn durch Rache, und den Unwillen durch Schlagen, auf den ersten besten, Schuldigen oder Unschuldigen, ausließe, verhindere dadurch, daß jener ihm nicht schaden könne. Auf solche Art wuchs das Schlagen bey dem Herrn zu einer so starken Gewohnheit an, daß er ihr gar nicht mehr zu widerstehen wuste, vielmehr sich einbildete, es gehöre zu einer ordentlichen Haushaltung, unter den Bedienten zuweilen mit dem Stock herum zu fegen und dabey anzuführen: du hast lange her nichts bekommen; damit du nicht nachlässig werdest, must du einmal etwas haben! Das Gute war aber doch dabey, daß er weder Groll, noch Haß auf die Geschlagenen warf, vielmehr in sich gieng, um ihrer Unschuld Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sodann denselben gelegentlich etwas für die Schmerzen zuwendete. Die scharfen Executionen an Verbrechern ließ er

nach

nach dem Buchstaben der Rechtsaussprüche und Urtheile ergehen, ohne diese weder zu mildern, noch zu schärfen, weil er nicht glaubte, hierzu befugt zu seyn, zumal wenn die Strafe selbst in der Bibel oder in der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung vorgeschrieben war.

Zu dem Avanturier Clement ritt der Herr täglich nach Spandau, bis den Tag vor dessen Hinrichtung, sprach mit ihm aufs freundschaftlichste von allen Orten, wo dieser herumgestrichen, und von allen Begebenheiten, wovon dieser als Augen- oder Ohrenzeuge Nachricht geben konnte, sagte ihm aber immer aufrichtig dabey: könnte ich dich retten, so machte ich dich zum Geheimden Rath, aber so muß ich dich rädern lassen, und hielt auch Wort.

Wenn er aber die Macht, peinliche Urtheile zu bestätigen, oder zu mildern, eine Zeitlang von sich gegeben, anbey die meisten und schärfsten Executionen über Verbrecher aus dem Soldatenstande ergiengen, die dem König gelegentlich viel Geld kosteten; so folget ebensowohl daraus, daß er nicht aus Grausamkeit gestrafet, als daß er unmöglich für geizig zu halten, oder er hätte Mittel gesucht

und

und gefunden, von den 30000 Rthlrn., anstatt solche durch den Scharfrichter auf einmal vernichten zu lassen, das meiste zu ersparen, welche ihm die Dalmatier, Illyrier, Raizen und Croaten gekostet, die, wegen eines vorgehabten großen Complots, die Stadt an vielen Orten anzustecken, und mit gewaffneter Hand zu desertiren, durch mancherley Strafen zu Potsdam hingerichtet worden.

Ohnerachtet König Friedrich Wilhelm die Gespenster-Erscheinungen noch in Uebung und bey Glauben fand, zweifelte er doch an deren Richtigkeit, und gieng besonders darauf aus, die weisse Frau auf dem Schlosse zu Berlin zu entdecken.

Ob auch sein Vater sich schon mit der Goldmacherey abgab; so bemühete er sich dargegen, deren Nichtigkeit an Tag zu bringen, und mißbilligte sehr, daß derselbe, statt den Cajetani zu Cüstrin aufknüpfen zu lassen, nicht vielmehr das Geheimniß mit der verwandelten Kupferstange aus demselben herauszulocken, oder zu erpressen gesucht.

Wiewohl er die Zauberey und Hexerey dadurch aus seinen Staaten verbannete, daß er dergleichen Processe untersagte, das Prophe-

zeyen und Wahrsagen, so wie Punctiren, Chiromanthie, Physionomie und Nativitaetstellen hingegen zum Gelächter machte; so blieb er doch an dem Vorurtheil kleben, daß der Obrigkeit obliege, gegen der Selbstmörder Körper und Ehre zu wüthen.

Wenn der Herr aber zuweilen die Frage aufwarf: wer am glüklichsten in seinem Lande sey? und die Auflösung selbst so bestimmte: der weit von mir an einer Grenze was zu befehlen, sonst wenig mit mir zu thun hat, als immer erst nach 3 Jahren mich einmal zu sehen, und es mit gutem Gewissen kann; ingleichen, wenn er in seinen Gesellschaften nicht verhelete: daferne Er nicht der Erste im Lande wäre, so würde er sich lieber fort in eine Republick begeben haben, als da geblieben seyn, darüber ist billig zu fragen: waren es auch Vorurtheile?

Dem beständigen Dictator Sylla war die Römische Freyheit in Sequestration gegeben. Sein großer Geist hatte Muth und selbst Ueberwindung gnug, ohne Noth, bey gesunden Leibes- und Seelen-Kräften, die Sequestration aufzuheben und die Freyheit denen wieder zu geben, denen sie gehörte. Dem höchstbeglük-

beglükten Caesar fehlete, bey allen seinen sonst rühmlichen Natur-Gaben, diese Größe der Seele. Er wurde vielmehr von seinem angenommenen Sohne, seiner Schwester Enkel, darinnen übertroffen, daß dieser wenigstens damit umgegangen, zu Rom die Republik und Freyheit, die ihm als eine Beute in die Hände gefallen, wieder herzustellen, daferne dessen Räthe, besonders Mecaenas, aus eben dem Grunde, warum viele Englische Staats-Bediente ihre nicht tief einsehende Herren von Zeit zu Zeit zum Versuch der willkührlichen Macht anführen, (weil es nemlich leichter, bey einem solchen, als bey einem klar sehenden Parlament sich zu verantworten) Augustum nicht, und zwar fast mit Gewalt davon abgehalten. Hätte Augustus diesen Widerstand noch zu überwinden gewußt; so würde die Geschichte seit seiner Zeit ihn als die erste und größte Seele aufführen. Dort war viel daran gelegen: ob es zu Stande kam oder nicht, und ob die Römische Welt frey würde, um die übrige barbarische zu lehren, was Freyheit sey. Seit dieser Zeit ist der Welt wenig mehr darangelegen. Ob der Herr in einem Lande die Regierung gar nie-

lege, oder jemanden nur anvertraue? Gleichwohl gehöret noch immer eine große Seele dazu, aus eigenem Triebe, ohne einige auch nur geheime Nöthigung den Entschluß des Abdankens zu fassen und auszuführen, welche mit der Lust und Last des Regierens so vollkommen bekannt seyn muß, daß ihr keine Reue nachher ankommen kann, die bey denen, so ingeheim, oder offenbar genöthiget worden, schwerlich ausbleibet, und sich bey Carln V., Christinen (die sogar nach ihres Cousins Abdankung von Rom aus um die Pohlnische Crone warb) Jo. Casimir und Victor Amadeus gnugsam geäussert. Den Herrschsüchtigen, so wie sie sich selten um die Regierungskunst ernstlich bekümmern, fällt das Abdanken so wenig ein, als die hohe Philosophie, daß würdig seyn, besser als besitzen, verachten besser als suchen, und ausschlagen besser als genießen sey. Der Geizige, da er des Sammlens nie müde wird, kann nicht abgehen, so lange noch was zu sammlen übrig ist. Der Wollüstige, weil er empfindet, daß viel Beschwerlichkeit mit dem Gutregieren verknüpft, kann das am ersten satt werden. Carl V. bekannte oft, daß ihn ein gerechtes

Mißtrauen in des ihm günstig gewesenen Glüks fernern Beystand zu Niederlegung der Regierung bewogen. Die Königin Christine bewog der mit dem Regieren verknüpfte Zwang darzu, so wie ihren Vetter Jo. Casimir von Pohlen, und Philipp V. von Spanien hingegen die Liebe zur Ruhe und einsamen Leben. Aber Victor Amadeus, König von Sardinien, hatte so viele Verwickelungen angezettelt, die auf dem Ausbruch standen, daß, weil er solche auseinander zu wickeln sich nicht getraute, er durch Abdanken (nach seinen Gedanken nur auf so lange, *) bis alle Gefahr vorbey) auszuweichen unternahm.

Daß

*) Da Carl Emanuel der einige Sohn war, dem die Regierung doch nicht entgehen konnte, ob er wohl mit vielem Ruhm und Ansehen gestorben, würde solcher nicht ungleich größer geworden seyn, daferne er bey vermerkter Lust des Vaters, den Thron wieder zu besteigen, denselben nicht durch Einsperren, sondern durch freywillige Rükgabe der Regierung praeveniret hätte?

Daß König Friedrich Wilhelm zu mehrmalen den ernsten Willen abzudanken gehabt, ist weltkundig; aber nicht, weswegen. Wenn aber keine der Gründe, wodurch die angeführten Exempel geleitet worden, bey ihm statt haben; so bleibt übrig, daß, da er wirklich die Regierungskunst verstanden und wahrhaftig regieret hat, er blos aus Ersättigung sich zum Abdanken entschlossen. Doch kann das Beyspiel seiner Vorfahren, der Churfürsten Friedrich II. und Hanß Siegmunds, welche ebenfals die Regierung niedergeleget, und wovon der erstere lange und gut regieret hat, ihn darzu, wo nicht bewogen, doch aufgemuntert haben. Auch mag seine Regel: es sey vor jeden gut, zwischen Geschäften und Tod sich einen leeren Raum zu schaffen, um sich zu diesem vorzubereiten, nebst der Hofnung, einen Theil Verantwortung vor dem höchsten Richter dadurch weniger zu haben, nicht gar unkräftig gewesen seyn. Selbst das anhaltende Nachdenken, in und nach der Crise, über den Gewahrsam, worein nach dem frevelhaften Anschlag des Bösewichts Clement, der Herr aus seinen Landen und von der Regierung weg

sollte entführet, diese hingegen auf den Cron-Prinz unter einem Vormund, jedoch mit der Vorschrift sollte versezet werden, nie mehr als eine bestimmte Anzahl Truppen zu halten, auch die Vormundschaft nicht anders, als gegen feyerliche Uebertragung dieses Abkommens zu endigen, kann den König vor der Ruhe, so wie vor den Grundregeln der Califen und anderer Saracenischen Herren, jeden Sohn zu einem Handwerk anzuhalten, womit ein solcher, bey vorfallender Noth, sich in der Welt unfehlbar fortbringen und von seiner Hände Arbeit nähren könne, auf reife Gedanken gebracht haben.

Der erste Anschlag war, nach abgetretener Regierung, in Wusterhausen mit der ganzen Familie zu wohnen, offene Tafel und alle alda, oder abwechselnd in Cossenblatt mögliche Sorten von Jagd und Tabagie für gebetene oder selbst herbeykommende Gäste zu halten. Jedoch je öfter in den darüber angefangenen Gesprächen des Königs Victor Amadeus von Sardinien Erwähnung geschahe, desto mehr fieng er an, seinem Schiksal zu mißtrauen und beschloß sodann, seinen Ruhe-Siz blos nach Cossenblatt, weil es an der

Gren-

Grenze liegt, und selbst auf Sächsischem Grunde noch Zubehörden hat, zu verlegen. Nachher sprach er noch deutlicher: ich werde mich nicht in Gefahr sezen, daß man mich bey den Ohren kriege; denn da des Victor Amadeus Exempel gewiesen, daß es angehe; könnte es auch ohne gegründete Ursache, ohne wirklichen Verdacht, blos unter einem Vorwand, vielleicht gar nur, um das vorbehaltene Geld zu ersparen, mir ebenfalls begegnen. Die sodann nach Holland unternommene Reise hätte ihren Bezug darauf. Wenigstens fand er zu Loo, daß seines Wirths Hofnung zur General Statthalterschaft noch in sehr weitem Felde sey, daß der Großen Abneigung so weit gehe, allenfalls alles eher einzugehen, als den Prinz von Oranien, der für seine Person jene haßte und lächerlich zu machen suchte, aber auch wieder gehaßt und durchgehechelt wurde, bis dahin zu lassen. Nach der Rükkunft entwarf der Herr beym Ausreiten zu Wusterhausen, und in der Abend-Einsamkeit zu Mackenow seinen Plan mit dem Verfasser: Sobald die Zeit wiederkäme, vor Wesel die dreyjährige Revue zu halten, solle vorher der Befehl an den Gesandten

ten, Geheimen Rath Luiscius, nach dem Haag ergehen, den schon eingeschickten Anschlag der Reparatur des alten Hofs im Haag und des Hauses in Hoenslardyck auszuführen, alsdann nach gehaltener Revue, die Abdankung vor der Fronte geschehen, und zwar durch eine Cession und darbey bedungenen Vorbehalt theils der Oranischen Güter in den gesammten Niederlanden und was sonst für Oranien erworben worden, wie auch der Anwartung auf Ost-Friesland (die damals noch weitläuftig schien, jedoch des Herrn eigene Acquisition war) theils einer sichern Pension von 300000 Rthlr. ingleichen dessen, was die Gemalin und die annoch unversorgten Kinder haben sollten, worunter, nach der Interessenten Unterschrift, alle anwesende Generals und Staabs-Officiers als Zeugen sich unterschreiben müßten.

Weil er nun bey Anbruch desselben Tages schon alles, was mitzugehen, oder mitzunehmen, bestimmt, auf den Weg nach Holland in Bewegung bringen wolle, damit nichts könne angehalten werden; so werde er alsdann, ohne die mindeste Begleitung anzuneh-

zunehmen, in seinem Jagd-Wagen der Avantgarde nacheilen. Um aber den ganzen Weg von Nimwegen an, über Rotterdam und Delft nach dem Haag, welcher zu Wasser in Jagdschiffen und Treckschuyten gemacht werden sollte, offene Tafel, lieber auf dem Lande nahe bey Städten, als darinnen, wo möglich in Gärten unter grossen Bäumen zu halten und mit einer Menge Menschen zu sprechen, ohne von den Gastwirthen, nach dortiger Weise, nicht blos übertheuret, sondern geschäzet zu werden, sollte der angestellte Schaffner vorausgehen und alles darnach bestellen, bedingen und bezahlen, und im Haag sodann auf dem mit steinernen Platten ausgesezten Vorhofe des alten Hofes zwey grosse Tafeln bereit halten, damit die zum Bewillkommnen Anwesende insgesamt daran Plaz finden könnten.

Hier wollte der Herr sich nur anders kleiden, nemlich in ein ganz braunes Tuchkleid, auch schwarz seidene Strümpfe mit Wickeln (so wie man in Holland den König Wilhelm III. ehemals zu sehen gewohnt gewesen) und darinnen die nöthigen Besuche

 abstat-

abstatten, alsdann aber Hoenslardyck beziehen, um alda alle, welche dort Besuch abgelegt, oder deswegen dahin kämen, zu bewirthen.

So wie er nun nicht zweifeln durfte, daß seine Popularität in Vereinigung mit dem menschlichen, besonders! holländischen Hang, andern zu rathen, ihm bald Freunde verschaffen würden, die ihm mit Vorschlägen zu Einrichtung seiner Wirthschaft nach dortiger Landes-Art, Vergrösserung der Hofstatt und Beschäftigung der Prinzen an die Hand giengen; also war sein Vorsaz, daß, um sich die Gesellschaften zu verbinden, er jedem seine Gedanken vorzubringen erlauben, auch allerdings die besten Vorschläge daraus, nach den meisten Stimmen, wählen wollte.

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit wurde weiter gerechnet, daß, wo nicht alle, doch die meisten jungen Herren bey der Rükkunft von Universitäten und Reisen an unserm Hofe Titul und Bedienungen suchen dürften, um ihren Auftritt in die große Welt zu machen, ehe sie zu Diensten der Republik für voll angesehen würden, zumalen

malen von jeher die Diener des Staats die Freyheit gehabt, bey dem alten, eben wie auch nun bey dem jüngern Hause von Oranien in Eid, Pflicht und Diensten zugleich zu stehen. Je weniger nun die Hoch- und Vielvermögende Herren Schwierigkeiten machen würden, seinen Bedienten, auch im Staat, Aemter anzuvertrauen, da sie die Bedienten ihres damaligen Widersachers von nichts ausgeschlossen; desto mehr und eher versprach man sich, durch die Menge der Creaturen und Anhänger sowohl, als der Oranischen Feinde, vor den Herrn Vater und seine Söhne, nach und nach, eine mächtige Parthey entstehen zu sehen.

Zu diesem besondern Zweck sollten, nach den meisten Stimmen der errichteten holländischen Tabagie, die drey Prinzen, jeder mit einer holländischen Hofstatt auf einer der Universitäten, Leyden, Utrecht und Harterwyck, theils wegen Zusammenflusses von einheimischen und ausländischen Standes-Personen, theils wegen des Umganges mit dasigen Lehrern und andern Gelehrten, von denen sie die Kennt-

niß der Welt und der Republik, wie auch die unentbehrlichen Landes-Sitten zu erlernen hätten, ihren Aufenthalt nehmen, jedoch auch von Zeit zu Zeit Reisen durch die Provinzen machen, überall aber von den jedem reservirten und eigenthümlichen Einkünften, einen standesmässigen Aufwand machen, und, wenn ihnen von der Republik anständige Anerbietungen geschähen, solche so wenig ausschlagen, als ängstlich suchen.

Den Prinzessinnen, damit sie auch die holländische Freyheit, mit Vortheil und Last, genießen möchten, war zugedacht, die Ober-Aufsicht der ganzen Wirthschaft und der dazu bestimmten Cassen zu führen, und damit umzuwechseln, oder solche unter sich zu vertheilen. Mit dem, was jeder erspahren oder an ausgedungenen Renten ziehen würde, sollten sie Macht haben, es anzuwenden, worzu es jeder belieben würde. Besonders sollte ihnen, wie den Herren Brüdern, freystehen, ihre Gelder, so wie es dort nicht nur Sitte, sondern auch rathsam ist, an Glüks-Versuche bey Lotterien, Tontinen, Leib-Renten, an

Thei-

Theile bey Schiffen, die auf den Fischfang ausgerüstet werden, nach eigener Wahl anzulegen. Diesen konnte es so wenig, als der Frau Mutter, an Gesellschaft und Zeitkürzung fehlen, weil zur ersten Bewirthung gleich, von jedem Gast, wenigstens die Frau mit eingeladen werden, es auch an Gärten, Musik, Spiel und Abendtafel nicht fehlen sollte.

Damit es aber dem Herrn selbst nie an Gesellschaft fehlen möchte, so sollte, im Fall nicht Gäste gnug ungebeten herbey kämen, der Schaffner solche Männer aufsuchen und herbey bringen, die viel gesehen und erfahren, oder sonst viel und gut zu sprechen wüsten, und zu solchem Behuf bey Hofe, Trekschuyten, Gespanne und Reit-Pferde besonders gehalten werden.

Nach dem Haag wäre der Hof so oft gereiset, als es nöthig schien. Hingegen sollte da der Winter-Aufenthalt seyn. Einmahl im Jahr gedachte der Herr auch eine Cirkel-Reise zu jedem Prinz, und, mit diesen zusammen, durch die Provinzen, in seinen Gütern herum, vorzunehmen.

Daferne ein solches Betragen Beyfall und Zutrauen gefunden, woraus mit Zeit und Gelegenheit anständige Anträge sich entsponnen hätten; so war der Schluss gefasst, solche keinesweges von der Hand zu weisen, oder zu erschweren, vielmehr durch Mittel und Wege, die den Grossen in Holland gefallen und den Gemeinen nicht mißfallen konnten, klüglich zu beschleunigen.

Da des Prinzen von Oranien Umstände zu der Zeit nicht die besten waren, weil ihm König Georg II. die Aussteuer seiner Gemalin, worzu das Parlament 80000 Pfund Sterling gezahlet hatte, so lange diese unbeerbt seyn würde, vorenthielt und beym ersten Kinde sich anstellte, wenigstens deutlich genug zu verstehen gab, daß er solches vor untergeschoben hielte, deswegen auch bey der zweyten Schwangerschaft, die Madame Mailbom, welche der Königin Caroline bey der Kinderzucht und in dem angelegten Pfand-Verkehr treulich beystand, zur Aufseherin hinschickte, jedoch beym Pferdewechsel zu Appeldorn ohnweit Loo auf der Durchreise nach

und von Hannover, niemals Zeit hatte, die Tochter und den Eidam, auch nur einen Augenblick zu sprechen, die Nassauischen Länder nicht minder in Proceß und Sequestration waren, und allererst im Jahr 1742. nach dem Vergleich mit dem alten Fürsten Wilhelm Hyacinth, dem Prinzen einzutragen anfiengen, die Rechte und Einkünfte der seeländischen Städte im Marquisate Ter Vere und Vliessingen hingegen von der Provinz Seeland ihm vorenthalten wurden, und der Prinz, nach Absterben der gedachten beeden Kinder, die Hofnung bereits aufgab, weiter Kinder zu erzielen; so sollte ein Augenmerk seyn, dem Prinzen gelegentlich doppelten Beystand zu leisten, eines Theils mit Credit und Vorschub zu Erhaltung der Würde eines Generals von der Infanterie, die ihm allerdings als Statthalter von Friesland so gut, als seinen Vorfahren, gebührte. Mehr hatte er auch nicht zu fordern, äußerte auch kein weiters Verlangen, obgleich Geldern, Gröningen und der Ober-Isselische Antheil, die Trente, ihn ebenfalls zu

ihrem

ihrem Provincial- und Partikular-Statthalter erwählet hatte, und er getrauete sich damals kaum, seine Wünsche mit eben so wenig Anschein, als Befugniß, aber desto mehr Verschwiegenheit, bis zu dem Gipfel des General-Statthalters und General-Capitains der Union zu erheben: andern Theils auch durch Vorschuß zu des Prinzen Bedürfnissen, jedoch keineswegs auf ungewisse Rükzahlungs-Mittel und Verschreibungen, sondern theils gegen Abtretung seiner Rechte auf die aus der oranischen Erbschaft, im Vergleich ihm angewiesene seeländischen Marquisate: theils gegen Verkauf oder Verpfändung anderer auf seinen Antheil gefallener oranischen Güter.

So war auch beschlossen, daß der Herr, wie jeder Kluger in gleicher Verfassung würde gethan haben, an allen schon stehenden Compagnien, und noch zu errichtenden Octroys Antheil nehmen sollte: nicht etwa um der reichlichen pro Cent willen, sondern, um als Mitglied das Vertrauen der Mitgenossen desto leichter zu gewinnen, massen die Holländer dem

am ehesten ihr Zutrauen zuwenden, der ihnen sein Geld anvertrauet, und an ihrem Verkehr Antheil nimmt. Auch ist dieses der nächste Weg, die Gabe der Popularität geltend zu machen.

Da die Prinzen zum Kriege bestimmt und von der Wiege an darzu erzogen waren; so sollte es dabey bleiben, und zu solchem Behuf sollten sie, wo nur ein Krieg sodann ausbrechen würde, als Freywillige demselben beywohnen, um das Handwerk dabey zu erlernen.

Daß aber Friedrich Wilhelm mit einem solchen Entwurf ernstlich umgegangen, läßt sich wohl nicht bezweifeln, da der damalige Hof zu Reinsberg, nach Bielefelds Briefen, das Hauptwerk davon gewußt, oder gemerket, jedoch vom Zusammenhang nicht gnug erfahren. Denen aber, welchen es noch schwer fallen dürfte, zu glauben: ob der Herr den Entwurf würde ausgeführet haben, muß der Verfasser nicht blos als ein Diener und Zeitgenosse, sondern als ein zur Ueberlegung zugezogener Vertrauter, als ein Augen- und Ohrenzeuge, bey allem, was heilig ist, versichern: daß der Herr nie-

niemals bey den öftern Unterredungen darüber, vom Malplaquets-Fest 1738. an als dem Termin, an welchem der Herr dem Verfasser den gefaßten Entschluß entdeckte, und selbst in der schweren Krankheit zu Berlin, bey den Nachtwachen, nicht einmal, weder über das An? noch über das Quomodo? oder über das Quando? die mindeste Unentschlossenheit oder Veränderungs-Lust, weder im grossen Vorsatz, noch im geringsten Umstand spüren lassen. Gesetzt, der Tod hätte diesen entschlossenen und eben so standhaften Herrn nicht abgehalten, seiner Aussicht zuzueilen, was für Folgen lassen sich davon vermuthen? Würde er nicht das offene Feld, seinem Hang nach sich mit jedermann zu besprechen, um so mehr genuzet haben? da der Stoff der Unterredungen nicht mehr eigennützig, sondern gleichgültig: und blos seiner Wißbegierde angemessen gewesen wäre.

In der Lobrede auf den Marechal de Catinat wird von diesem behauptet: il dementit cet axiome: qu'il n'est point de heros pour ses gens!

Friedrich Wilhelm wollte, wie jener, in eine Art von Einsamkeit, und würde daselbst mit seinen Leuten, eben wie jener, und wie es die Landes-Art erfordert, leutselig als mit freyen Leuten umgegangen seyn. Muste die Welt nicht des Herrn vorher erkannten Vertus sans orgueil endlich doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Und gesetzt, der Leichtsinn hätte anfänglich gewagt, die grosse Abwechselung einer Schwäche beyzumessen; wie bald hätte des Herrn Betragen solchen Dunst des Unsinns vertrieben. Was für einen guten Ruf unter den Holländern durfte er sich nicht eben davon versprechen? Und da diese Leute, weil sie zu der Zeit noch nichts zu scheuen Ursache hatten, freymüthige Kunst- und Sittenrichter alles dessen waren, was sie für ungerecht oder ungereimt hielten, würden sie nicht so wohl die grosse Welt von dieses Herrn wahren Werth belehret, als dessen Unterthanen durch den gerechten Tadel: daß sie eines solchen Landes-Vaters unstreitigen Verdiensten die schuldige Gerechtigkeit verweigert, von den zu leichtsinnig eingesogenen und zu halsstarrig beybehaltenen Vorurtheilen

 ge-

geheilet haben? Niemand würde folglich Anlaß zu der, andern Herrn, die ihre Regierung jemals niedergelegt, beigemessenen Beschuldigung gefunden haben: als habe er den gethanen Schritt in der Folge bereuet. Zumal, wenn er (wie der Schauplatz, wo er aufzutreten vor hatte, allerdings ohne Schmeicheley versprach) mehr erlangt hätte, als er kaum wünschte, und vielleicht darzu selbst noch gelangt wäre, worzu er blos einen von seinen nachgebornen Herrn Söhnen befördern zu können suchte.

Allein nach dem Sprüchwort: Homo proponit, DEVS disponit, lenkte es die Vorsehung, in deren Faden aus einer vorgängigen Rolle auf einer andern Weltkugel nichts weiter eingewebet war, was hienieden noch zu erfüllen sey, ausser dem Abtritt von der Regierung ins Grab, ganz anders, als der Herr es überdacht hatte. Denn seine hiesige Rolle war aus, der Vorhang fiel nieder, und er verließ den ganzen Schauplatz.

Wie jede grosse Rolle auf den Schauplätzen, wo er ab- und wieder aufzutreten gedachte, seit dessen Ableben gespielet worden,

den, ist noch gnugsam bekannt, um sich daraus zu überzeugen, daß sein Reich nicht mehr von dieser Welt war, und weder der entworfene Ab- noch Auftritt in den allgemeinen Abriß des Ganzen einpassete, ja, wohl gar andere Rollen durchkreuzet und gehindert hätte.

War dem Herrn aber die gänzliche Ruhe von aller Arbeit auf unserer Kugel beschieden; so klärt sich daraus auf, wie Jemand zum Abtreten vom Schauplatz reif werden könne, bey einem dauerhaften und abgehärteten Leibes-Bau, ohne hohes Alter, ohne tödtliche Krankheit, blos weil seine Rolle ausgespielet ist. Die Fakulté kann freylich auch etwas dabey, solches sey durch zu viel oder zu wenig, jedoch muß dieses Hülfsmittel selbst in die Rolle eingewebet seyn. Freylich minderte sich des Herrn Vertrauen zum Archiater gegen das Ende, und der Nachfolger hat sich dessen nie bedienet, obwohl ihm Gehalt und Würden gelassen, worzu aber vielleicht der unbescheidene Ausdruck: Er hat alle Nächte ein Fieber, wie ein Pferd! mehr als einiger Verdacht mag Anlaß gegeben haben. We-

nigstens ist bey Oefnung des Körpers nichts Verdächtiges gefunden worden.

Der Herr starb also, jedoch wie merkwürdig! wie sonderbar und bewunderns-werth! ja, groß war selbst noch der Auftritt des Ablebens. Mit Recht schreibt davon der Verfasser der brandenburgischen Denkwürdigkeiten in des Herrn Abschilderung: Er behielt eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes bis an den letzten Augenblik, brachte seine Sachen in Ordnung als ein Staatsmann, untersuchte den Fortgang seiner Krankheit als ein Naturkündiger, und triumphierte über den Tod, als ein Held.

Der 31. May 1740. sollte deswegen sowohl den Angehörigen, als den Freunden und Dankschuldigen billig ein hoher Feyertag seyn. Denn, haben die letztern einen wahren Freund und edelmüthigen Wohlthäter verloren; so ist den erstern ein Ahne und zugleich ein Tugend-Muster des Geschlechts abgegangen, der eben daran den Gipfel der Erhabenheit noch erstiegen. Die den Herrn mißkannten, liessen damals zwar darüber eine wüthende Freude ausbre-

chen; allein seitdem wird dieser Tag fast durchgehends so behandelt, wie die in der Kirche abgeschaften Feyertage, von welchen sich wenige mehr erinnern, daß sie jemals gewesen, und wenn sie gefällig sind.

In dem Postcrit nach Elisabeths Regierung S. 84. der Chronique des Rois d'Angleterre par Nathan Ben Saddi, giebt der Graf von Chesterfield die nützliche Warnung:

Les Rois par un privilege, qui leur est particulier, ne deviennent méchans, que cent ans pour le moins apres leur mort, et avant cetems-là, ils n'ont jamais rien fait, qui soit digne de blame!

Verstehet es sich aber nicht von selbst, daß im Gegensaz, wenn Abneigung, Neid und Vorurtheil das Leben und den Ruhm eines Regenten anschwärzen, solche Lästerungen auch nicht eher Glauben verdienen? maßen, wie beym unverdienten Lobe, mit der Zeit es sich erst ausweiset, ob und wie weit es Grund habe. So dringet auch

mit der Zeit die Wahrheit durch den Schmuz der Schwärze, womit man unschuldige, auch wohl gar lobwürdige Handlungen eines Beherrschers übertünchet hat.

Von Peter dem Großen meldet der Schotte Nathan Wraxel in den Bemerkungen auf einer Reise im nördlichen Europa, im XI. Briefe: daß die Ehrerbietung der Russen für diesen ihren Held und Gesezgeber sich der Abgötterey nähere, und seit der Zeit, da ihn seine Thaten berühmt machten, mit den Jahren immer zunehme. Nun hat er zwar dort auch, wie unter den Britten, eine Minorité angetroffen, welche, da sie sich des Vorurtheils entschlagen, dessen Thaten und Charakter mit ganz andern Augen angesehen, ja, eben die Handlungen, auf welche sich der Ruhm gründet, zum Gegenstand ihrer Critik, wo nicht gar ihres Tadels gewählet, womit es darauf hinausläuft: Peter habe von den drey Gesichts-Punkten, aus denen er zu betrachten, als Schöpfer der Policey und Sitten, als Oberherr, und als Gesetzgeber die leztern dem erstern aufgeopfert, ohne doch weit damit gekommen zu seyn. Man merkt aber

gleich

gleich, daß er an solche von den wenigen *) alten Familien gerathen, unter welchen Vockerod, ehe er preussischer Resident ward, als

*) Die von der Zeit an, als Czaar Fedor ihnen die Geschlechts-Urkunden abnahm, und anstatt, wie sonst, zu bestätigen, für aller Augen ins Feuer warf, alle dessen Thronfolger hassen; die Peters-Anstalten nach Vermögen gehindert, auch einige vereitelt, als das Winzerwesen im Reich Astrakan, worzu in Engeland Blentheimische Gefangene angenommen und hingebracht worden, welche aber der Knees, der die Aufsicht hatte, verhungern ließ, wovon noch die izo berühmten astrakanischen Trauben herstammen, und der Kanal zu Vereinigung der Wolga und des Don, worzu der englische Kapitain Perry bestellet war, aber vom Ober-Aufseher genöthiget ward, ab- und davon zu gehen; deren Wuth gegen Petern so weit gieng, daß sie die Geschichte von Unterschiebung eines Barbier-Sohnes, statt einer neugebornen Prinzessin, die bey Iwan Basilowiz II. bereits vorgefallen seyn soll, auf dessen Geburt, die doch unbezweifelt ist, anzuwenden suchten, und die endlich der Herzog Ernst von Kyrland unter der Kayserin Anna durch-

Sekretair in Dienst und Lehre gewesen, massen es eben die Beschwerden sind, welche dieser nach seiner Zurükberufung dem Höchstseeligen König in einer Handschrift einreichte, die, wenn sie damals aus Wahrheit, und nicht aus Mißvergnügen geflossen wären, seithero um sich gegriffen haben müsten, worbey die vorgegebene itzige abgöttische Verehrung nicht mehr statt finden könnte.

War aber nicht einstens eine Zeit, wo Peter gehasset, gelästert und verfluchet ward?

1. von den Priestern, weil er sich des Zügels der Hierarchie anmassete, und ihnen auferlegte, denken, mit Verstand predigen, statt Postillen vorlesen, und als Muster leben zu lernen, dargegen das Besaufen und Herumtaumeln auf den Strassen abzuschaffen.

durch häufige Exekutionen ziemlich dünne, so wie Catharina I., Elisabeth und Catharina II. unmerkbar gemacht, keineswegs durch Schärfe der Gewalt, sondern nur durch Erhebung so vieler neuen Familien.

2. vom Adel, weil sie, nach seinem Exempel, von unten auf dienen, und das Kriegs-Handwerk zu Wasser und zu Lande erlernen, auch wohl gar reisen sollten,
3. von den Grossen, weil er sie zur Rechenschaft zog, und wegen Unbesonnenheiten mit Erniedrigung zu Duracks, wegen Betrügereyen mit Geld und Gefängniß, wegen übler Verwaltung aber mit Knute oder Strang bestrafte,
4. von den Reichen, weil sie in Petersburg sich anbauen und wohnen musten,
5. von den Handelsleuten, weil er den alleinigen Weg des Handels über Archangel störte, und bald ganz, bald Theilweise nach Petersburg nöthigte,
6. von den Bürgern, weil sie von Fremden lernen sollten,
7. von den Bauern, weil er ihnen unter den Thoren die Bärte und die Pelze bis an die Knie abschneiden ließ, sogar
8. vom schönen Geschlecht, jedoch nur eine kurze Zeit, so lange dessen erstere Gemahlin an deren Spitze stand, weil

sie wie Gehülfinnen, und nicht mehr wie Sclavinnen sollten gehalten, auch zu Assemblees zugezogen werden; denn so bald sie beym Versuch den Unterschied der vermischten Gesellschaft, gegen eingeschlossen seyn, und Niemanden, als den Mann und die Knechte sehen, bald gefunden, wurden die Frauen Peters Lob-Posaunen.

Je allgemeiner aber der Haß, und je häufiger die Beschwerden der Russen gegen ihren Peter waren, den sie nun anbeten, destomehr und eher ist auf Seiten seines Freundes und Verehrers zu hoffen, daß die preussischen Unterthanen von dem eingesogenen Widerwillen, der nie weder so allgemein gewesen, noch über so viel Beschwerden sich erstrecket, endlich doch zurükkommen werden.

Petern hat vermuthlich bey seinen Unterthanen ausgesöhnet, theils die Kayserey die doch keinen weder angieng, noch nuzete, theils die jedem eröffnete Bahn, durch ämsige Dienste sich auf die Gipfel der Ehren im Staat, zu Lande oder zu Wasser hinauf zu schwingen, wodurch ein Mann von Geburt

burt weltbekannt, auch wohl Fürst, und der als Knecht geboren, nicht nur frey, sondern auch Herr und vornehm werden kann. Ob nun zwar im Gegentheil, weder die eingeführte Sicherheit und gute Ordnung, noch der nahrungsvolle und vermögensreiche Zustand, womit Friedrich Wilhelm seine Länder beglücket, in der allerdings daran theilnehmenden Unterthanen Herzen die Erkenntlichkeit zu erregen vermocht, auch sein grosses Ende in deren Köpfen und Herzen allzuwenig Wärme angetroffen, um gebührend erkannt, gefühlet und des Herrn Andenken deshalb besser als vorher geachtet zu werden; so kann es doch nicht fehlen, daß die Zeit, die von Gemählden so wohl den erhebenden als den vorstellenden Firniß nach und nach wegzehret, und jedem sein wahres Licht und eigentliche Gestalt giebt, durch die unpartheyischen Urtheile der Nachwelt ausrichten werde, worzu die ohnedem erkaltende Tugend zu schwach gewesen. Beyde kehren sich eben nicht an das Wohl- oder Uebelwollen der Menschen, sondern richten Entwürfe und Anstalten nach deren Dauer und Güte, lassen sogar auch denen,

wel-

welche in der Folge zwar abgeschafft, aber nicht durch bessere ersetzet worden, die Gerechtigkeit wiederfahren, daß man sie mit Sehnsucht bedauret. Eben diese schaffen jezo schon dem vernachlässigten Ruhme des Herrn die sanfte Rache, welche das Andenken derer schöpferischen Geister und Muster der Rechtschaffenheit, die man verkannt und getadelt, immer zu hoffen hat, indem sie die ausgesprengten Verläumdungen und gewagten üblen Auslegungen, die über die gemeinnüzigsten Unternehmungen ausgeschüttet waren, bereits zum Verstummen gebracht.

An dem bemerkten Tage ließ der König Friedrich Wilhelm, ganz früh schon, auf seinem Sessel, in der zur Tabagie gewidmeten Vorkammer sich herumfahren, und besprach sich mit denen, die zum Besuch erschienen. Weil ihn die Aerzte bereits aufgegeben; so verziehe er sich eines längern Lebens, war geruhig und entschlossen, alle Obliegenheiten durch ein erbauliches Ende noch zu krönen. Als ein strenger Worthalter pflegte er jederzeit nicht allein zu erfüllen,

len, was er andern versprochen, sondern so gar auch, was er bey sich, für sich, oder für andern beschlossen, ja, hielt es mit Montagne, den er gelesen und hochhielt, für eine Untreue gegen sich selbst, davon abzugehen. Sobald also die zum Cabinet bestellte Räthe eintraten, führte der Herr den so lange gehegten Lieblings-Anschlag, der Regierung sich zu entschlagen, dadurch aus, daß er diese mit ihren Expeditis und Expediendis an den Nachfolger verwieß, und dem Nachfolger die Macht übertrug, die ausgefertigten Sachen durch Unterzeichnung seines Namens gültig zu machen, und, was neu eingegangen, zu entscheiden. War in einem Staat, wo man die Wiederholung des Salbens und Krönens für überflüssig hielt, zum Abdanken von der Regierung, wohl mehr Feyerlichkeit nöthig? Gewiß so wenig, als zu des Herrn Art, strenge Wort zu halten.

Sogar bey Niederlegung des Helden- und Soldatenstandes, blizten die Lust und der Eifer, sowohl das lediglich nur nach seinen Grundsäzen schuldige, als das ausdrücklich

gege-

gegebene Wort genau zu erfüllen, noch her- vor. Mit welcher Zufriedenheit erklärte der Herr: er habe das Kriegsjahr, so vom Be- ginn des Junii bis Ende des Maii gerechnet wird, nun richtig ausgedienet, könne also ohne Tadel und Vorwurf seinen Abschied nehmen; forderte sodann eins der besten Pferde aus dem Stalle, besahe es aus dem Fenster, und schikte solches, als ein vom Dienst ausscheidender Oberster dem ersten Feldmarschall des Kriegsheeres, sagte auch voraus, wie das dritte Bataillon bey dem Feuer, womit seine Leiche muste beehret wer- den, ohnfehlbar durch Plackern sich wohl auszeichnen dürfte, und da nach geendigter Cabinets-Arbeit der Adjutant anfragte: Ob nun Vergatterung solle geschlagen werden? wieß der Herr diesen an den nebenstehenden Nachfolger mit dem Bedeuten: daß dieser von nun an ihr Herr sey, er selbst aber nichts mehr zu befehlen habe. Gegen Mittags-Zeit verfügte Friedrich Wilhelm sich auf sein Lager und erklärte dem Nachfolger den Nuzen und Zusammenhang von allen seinen Unter- nehmungen, besonders von der Stiftung sei- nes theuer zusammengebrachten, und kostbar

unter-

unterhaltenen Leib⸗Regiments zur *) Baum⸗
schule

*) Aus den 3 Bataillons und vielleicht Ein Tausend Mann Unrangirten, denen 2 Bataillons zu Ruppin, die der Cron⸗Prinz gehabt, dem vom Hause Anhalt übernommenen und in ein Garnison⸗Bataillon errichtet gewesenen Reichs⸗Contingent, und Abgegebenen von der übrigen Armee errichtete der Nachfolger, folgende 19 Bataillons, wobey er die Potsdamischen Officiers als Commandeurs und Staabs⸗Officiers ansezte:

3 Bataillon Garde.
1 ⸗ ⸗ ⸗ alte Grenadier⸗Garde unter, Einsiedel, die alles vom hochseeligen Herrn beybehalten muste.
2 ⸗ ⸗ ⸗ des Prinz Heinrichs unter Polenz.
2 ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Ferdinand unter Prink.
2 ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Ferdinand von Braunschweig, unter Rochau.
2 ⸗ ⸗ ⸗ des Obrist v. Münchow unter Schwarz Schwerin.
2 ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ v. Camas unter de la Motte Fouqueé.
2 ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Grafen von Dohna, unter Kalsow.
2 ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ v. Persode.
1 Garnison⸗Bataillon des General⸗Majors von Weyherr.

schule sowohl, als Muster des ganzen Heers. Jedoch hatte er die Werbe-Rechnungen, so wie die vom Potsdammer Bau, schon ganz früh durch den Minister von Boden ins Feuer werfen lassen, damit Niemand erfahren sollte, wie viel ihm das Regiment oder die Stadt gekostet, und seinem Andenken eine ähnliche Spötterey darüber ersparet würde, als über König Heinrich IV. von Frankreich, und Carl Emanuel, Herzog von Savoyen, wegen der im J. 1601 zu Lion geschlossenen Vertauschung des Marquisatt Saluce, gegen Bresse, Gex und Bugey gemacht worden: der erstere habe wie ein Kaufmann, und der leztere wie ein König dabey gehandelt. Nichtweniger bezeichnete er auch dem neuen Herrn von Officieren, wozu, und wie weit jeder zu gebrauchen wer, seyn dürfte.

Bey der Beschäftigung, den Pflichten des Christenthums, unter Beystand der herbeygeforderten beeden Hof- und Feld-Prediger, die gewöhnliche Gnüge zu leisten, erkämpfte der Herr noch einen Sieg über sich selbst, wogegen die Oberhand in einer erfochtenen Schlacht, nur wie ein Schattenspiel, oder eine Verrichtung Anderer zu achten,

wovon

wovon gleichwohl der Sieger, für das Zulassen oder bloße Befehlen, den Ruhm und Nuzen einerndtet. Dieser Sieg, den der König hingegen selbst und allein errungen, bewährte nicht nur die Thätigkeit seines Christenthums, sondern sezte ihn auch den erhabenen Stoikern Epictet und Marc Aurel und andern Zierden derjenigen Weltweisen an die Seite, welche sich die Selbstüberwindung angelegen seyn ließen. Der Kampf war hart!

Aber siegt man denn ohne Widerstand? So wenig Tugend erworben werden kann ohne Selbstverläugnung; so wenig erlangt man Sieg ohne Gefahr und Anstrengen. Sind es wohl Siege zu nennen, wenn ein sechsfüßiger Mann einen Knaben zu Boden wirft, oder ein zum Raub gerüsteter Caper ein unbewaffnetes Kauffarthey? Schiff wegnimmt? obgleich die barbarischen Seeräuber ihr Handwerk Krieg zu nennen sich anmaßen. Je mehr ein Herz versönlich, zur Nachsicht, Vergeben und Vergessen geneigt, aller Erbitterung, Groll und Haß dargegen abgeneigt ist; desto empfindlicher wird eben dasselbe, wenn eine Beleidigung der andern

unabläßlich auf dem Fuße folget, oder wenn dem Beleidiger, wegen naher Verwandschaft, geschlossener Freundschaft, oder aus Angelobniß selbst oblieget, wider fremde Beleidigungen Hülfe und Beystand zu leisten.

Friedrich Wilhelms Rechnung nach, hatte ihm sein nähester Verwandter, der Chur-Prinz von Hannover, von Kindheit auf ohne Unterlaß, mit und wider Willen, aus Vorsaz und durch Zufall, mit Geberden, Worten und Werken, zu nahe getreten. Ob dieser gleich älter war; so unterließ jener doch nicht, nach dem Maaß der Kräfte, alles zu erwiedern. Beede hatten auf dem Fechtboden schon, in Gesellschaft, einen Begriff vom Zweykampfe gefasset, weil sie aber durch die Aufseher daran verhindert wurden, sogar wenn sie die Rappiere darzu mißzubrauchen begonnen; so erwuchs aus der unbefriedigten Erbitterung ein Groll, welchen auch das durch Austräger vermittelte Abkommen über die Wechsel-Beschwerden, deren sie sich in ihren Streitschriften nicht schämen durften, wie sie sich als Könige mit Krieg und Zweykampf bedroheten, keinesweges zu unterdrücken vermochte. Daher, als in der Zubereitung zu

einem christlichen Ende, die Rede auf das Vergeben kam, erklärete sich der König Friedrich Wilhelm: daß er gegen Niemand jemals einen Groll gefühlet, vielmehr jederzeit gern vergeben habe, es auch eben jezo nochmals von Herzen thun wolle, nur mit Ausnahme seines Schwagers. Auf geistliches Erinnern: daß es wegen dessen eben unumgänglich nöthig sey, suchte er die Weigerung des Vergebens dadurch zu rechtfertigen, weil ihm der Schwager mehr Leid angethan als mancher *) Märtyrer auszustehen gehabt. Jedoch auf weiteres Andringen faßte er, nach vielem Bedenken, den Entschluß: auch diesem zu vergeben und alles zu vergessen. Zum

*) Kaiser Maximilian I. führte gegen die Könige von Frankreich Ludwig XI. und Carl VIII. auf einem Reichstage eben diese Beschwerde. Hätte Unser König diesen, statt der Märtyrer, in Vergleichung gezogen, so hatte er nicht Unrecht. Jedoch muste er nur einen der Könige, es sey den Vater oder den Sohn nennen, massen beede dem armen Kayser mehr, empfindlicher und unaufhörlicher Herzeleid angethan, als ihm von Georg II. jemals verursacht werden konnte.

Zeichen aber, daß er es ernstlich meine, rufte er von freyen Stücken und mit Freudigkeit der Gemalin zu: meldet eurem Bruder, wie ich ihm alles vergebe und vergesse, was er mir jemals zu Leide gethan.

Die Christen hätten nicht tadeln können, daferne der Herr entweder gewünschet hätte, bald aufgelöset zu seyn, oder, wie der fromme Herzog Augustus von Braunschweig im 87 Jahre seines Alters, des Stoß-Seufzers sich bedienet: Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage. Die Philosophen hingegen würden es ihres Beyfalls würdig gefunden haben, wenn der Herr mit der merklich und sattsam erzeigten Ergebung in die Vorsehung des Höchsten, auch noch eine Freude darüber verbunden hätte, daß er absähe, aus der Beschwerde des kranken Leibes und mühseligen Lebens bald befreyet zu werden. Aber gleich als mit Adlers Flügeln schwang sich der geschäftige und wißbegierige Geist dieses Herrn über solche zwar ganz gute, jedoch alltägliche Vorfälle hinweg. Er vergaß die Schmerzen der Krankheit, die Entkräftung des Leibes, alle zeitliche Umstände,

wovon die meisten so schwer und ungerne abgehen, selbst seine Familie, welcher er ohnedem schon den våterlichen Seegen zum Abschiede ertheilet hatte, gleichwohl aber auch (ohne Arges davon zu denken) wohl abmerkte, daß darinnen eine ziemliche Kenntniß des Unterschieds zwischen Furcht und Liebe, auf- und untergehender Sonne sich åussere, um mit eigener Hand dem sich nach dem Herzen zurůkziehenden Puls in dieser Flucht nachzuspůren, sobald er nur belehret war, daß, und wie solches mőglich, und soviel ihm mőglich, nicht blos durchs Gefůhl, sondern auch durch Beobachten, selbst zu erfahren, wie es mit dem Absterben zugehe. Wie Schade ist es doch, daß der Herr, bey dieser åmsigen Beschåftigung, nicht Muse hatte, von dem, was er dabey beobachtete, die Umstehenden zu belehren.

Jedoch da nichts umsonst, ohne Absicht und Nuzen geschehen kann; sollte diese Bemerkung nicht aufs kůnftige einigen Bezug haben? daferne die Bestimmung des Dings, was in dem Menschen denkt (man mag solches Geist, oder Seele, allenfalls die feinste

 Mate-

Materie nennen:) die Metempsikose seyn sollte. Nicht, wie sie die Jünger des Pythagoras überliefert, sondern wie deren Lehrer solche nach Anleitung der Mythologie (welche so wohl Seelen, als sogar Personen, aus den Gestirnen auf unsere Oberfläche herbeygebracht, und auch in andere wieder versezet,) überdacht haben muß. Die unaufhörliche Wanderung durch die Gestirne nach neuen, auf das Vergeltungs-Recht eingepaßten Rollen, zu Vermehrung der Erkenntniß und Einsicht ins große Ganze, und weiterer Erfahrung; so erwächset eine ganz scheinbare Muthmassung daraus, daß der preißwürdige Beobachtungs-Geist auf dem neuen Schauplaz, wohin er erhoben worden, wo noch nicht vom Ursprung und Wesen der Seele selbst, doch von deren Vereinigung mit dem um sich habenden Leibe, Verhältniß darinnen, und Wiederauflösung daraus, aus der sich selbst angeschafften Erfahrung ein neues Licht aufstecken werde. Es dürfte auch nicht einmal der einige Gegenstand seyn, worüber eben derselbe, als ein schöpferischer Geist wird auftreten können, neue Einsichten zu lehren. Sollte

er von der Eitelkeit aller zeitlichen Ehre, mit Würde und Bürde dort nicht weit vorzüglichere Einsichten aus eigener Beobachtung vortragen können, als bey uns der gerühmte weise König Salomon vorgeschrieben, jedoch ohne daß sein Herz davon gewust, oder das mindeste davon gefühlet?

Das Gebot im Evangelio Matthäi c. V. v. 44. von den Pflichten gegen Feinde, ist eine Zierde des Christenthums, aber auch das vorzüglichste Kennzeichen der lehrenden, so wie das entscheidendste der thätigen Moral. Sollte auf einer andern Sternen-Welt, entweder die Lehre selbst unbekannt, oder deren Ausübung noch erst einzuführen seyn, wer wäre wohl näher zu der Rolle, dort als Gesezgeber selbige einzuführen, oder als Muster und Beyspiel die Zeitgenossen zu deren Befolgung anzulocken, als ein solcher, der hier Niemanden gehasset, allen gern mit der Vergebung entgegen geeilet, und bey Ablegung eines Grolls wegen unzähliger Beleidigungen, eine wahre Heldenthat ausgeübet?

Bey

Bey allem Ueberfluß an Unterricht und Gelegenheiten zu erlernen, was an Künsten und Wissenschaften nur bekannt und üblich ist, hat es doch selten an Leuten gefehlet, die, weil ihnen alle Gelegenheit abgegangen, sich der Erlernung einer Kunst oder Wissenschaft, worzu sie einen unwiderstehlichen Trieb gefühlet, durch angestrengten Fleiß, mit dem besten Erfolg, von sich selbst unterzogen. Man nennet sie Autodidaktos. Diejenigen darunter, die ohne alle, sowohl schriftliche als mündliche Anweisung geblieben, müssen zwar den Erfindern den Ruhm der Entdeckung lassen, ob sich diese gleich denselben von ohngefähr, ohne Anschlag und Entwurf angeboten, haben dargegen das Verdienst voraus, daß sie mit Mühe nicht nur eben dasselbe, sondern auch alles, was die Nachfolger des Erstern darzu gethan, ausgrübeln müssen. Wer aber doch noch einer schriftlichen Anleitung genossen, kann zufrieden seyn, wenn er es so weit bringt, als die, welche ihre Lehrzeit ausgestanden. Wie, wenn beyde Sorten für die Zukunft sich zubereiten? die Erstern zu Erfindern, die leztern zu Verbesserern, wo nicht eben zu sol-

solchen von der ersten Grösse, doch zu dergleichen, wie sie in Gellerts Fabel vom oft veränderten Hut bezeichnet werden.

Was aber mehr vom Leben des König Friedrich Wilhelms, dem ächten Vater seines Landes, zu sagen ist, und wie er begraben worden in die zwiefache Höhle, die er sich erbauet zu Potsdam, in der Hof- und Garnison-Kirche, hinter der Kanzel, das ist zu lesen in dessen Vergleichung mit Trajan, der unter den Kaysern die zu Rom regieret haben, gewesen und genannt ist der Beste. Diese aber ist geschrieben, nicht aus Nachahmungssucht und Lust, des Plutarchs und Hollbergs Vergleichungen aus den alten und mittlern Zeiten, ein neueres Beyspiel nachzutragen, sondern den Rath der Encyklopedisten im Nachtrag zur Geschichte von Egypten, wegen des löblichen Actisanes, der Egypten, wie sein angebohrnes Ethyopien, mehr glüklich machte, als regierte, zum Ruhm eines gewiß guten Königs, und zu Abwendung der wider ihn ausgesäeten Verleumdungen und übeln Auslegungen anzuwenden:

On ne peut donc mettre trop ſouvent ſous les yeux des nations l'hiſtoire de ces Princes, vraiment grands, les ſeuls grands; qui n'ont regné que pour le bonheur des peuples.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morgenstern, Salomon Jakob,

Ueber Friedrich Wilhelm I

[S.l.] 1793

Bor. 147
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013690-2
VD18 15314545